E
103
N4
1913
MAIN

Voigtländers
Quellenbücher

Band 43

Die erste Entdeckung Amerikas im Jahre 1000 n. Chr.

Von

Dr. Gustav Neckel

R. Voigtländers Verlag · Leipzig

Preis dieses Bandes 80 Pfennig
96 Heller, 1 Fr. 10 Centimes, 48 Kopeken

BERKELEY LIBRARY UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Voigtländers Quellenbücher

Eine Sammlung wohlfeiler, wissenschaftlich genauer Ausgaben literarischer und bildlicher Quellen für jedermann. Zur Vertiefung jedes Studiums, zur Befriedigung des persönlichen Wissenstriebes und zur gediegenen Unterhaltung.

Die Sammlung wendet sich an jeden, der an die wahren Quellen unseres Wissens herantreten will, sei es in ernstem Studium, sei es zur belebenden Vertiefung seiner Kenntnisse, sei es aus Freude an gediegener und doch spannender Leseunterhaltung.

Die ausgewählten Quellen sind teils Neudrucke urkundlicher oder literarischer Quellenwerke, teils bildliche Urkunden mit begleitendem Text, teils quellenmäßige Darstellungen erster Hand. Sie bringen aus den verschiedensten Gebieten des Wissens für die Entwicklung das Wesentliche und Entscheidende.

Alle Bände der Sammlung werden von Fachmännern nach dem Stand der jüngsten Forschungen ausgewählt und bearbeitet. Sie sollen sowohl den Sachkenner befriedigen, als auch von jedermann, ohne besondere Vorkenntnisse, mit Verständnis und Genuß aufgenommen werden können.

Der Preis des Bändchens, fest kartoniert, beträgt in der Regel weniger als 1 Mark.

⁂ Voigtländers Quellenbücher ⁂

Bis Februar 1913 erschienen:

1 Die ersten deutschen Eisenbahnen Nürnberg—Fürth und Leipzig—Dresden. Herausgegeben von Friedrich Schulze. 64 Seiten mit 19 Abbildungen ..... M. —.60

72 hell. 80 cts. 36 kop.

Friedrich Lists treibende Artikel und Aufrufe, Goethe und Friedrich Harkort über wirtschaftliche und militärische Bedeutung der Eisenbahnen, Gegner und Zweifler, Bauweise, Geldbeschaffung, Baugeschichte und Eröffnung. Wichtiges, zum Teil noch unveröffentlichtes Material, auch in den Abbildungen.

2 Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681 bis 1721. Verfaßt vom Großen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. 98 S. mit 2 Kärtchen und einer Skizze. M. —.80

96 hell. 110 cts. 48 kop.

Der Band ist der Wiederabdruck einer vom Großen Generalstab 1885 nach den Urkunden des Kgl. Geheimen Staatsarchivs in Berlin bearbeiteten Schrift. Sie enthält eingehend und anschaulich die Geschichte der Kolonie und Festung Groß-Friedrichsburg und des Kastells Arguin, der ersten deutschen Kolonien.

3 Cornelius Celsus über die Grundfragen der Medizin. Herausgegeben von Dr. med. et jur. Th. Meyer-Steineg, Professor an der Universität Jena. 82 Seiten ..... M. —.70

84 hell. 95 cts. 42 kop.

Im alten Rom gab es neben den zahlreichen Berufsärzten, den Heilsklaven, auch zahlreiche gebildete Laien, in deren enzyklopädischem Gesamtwissen die Medizin einen großen Raum einnahm. Zu diesen gehörte Cornelius Celsus. Seine Schrift: „De medicina" gewährt einen deutlichen und lebendigen Einblick in den Stand der Medizin um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. und bietet uns, namentlich in den beiden ersten hier dargebotenen Büchern, eine der klarsten Quellen des Wissens zu den Grundfragen der Heilkunde.

4 Ausgewählte Briefe des Feldmarschalls Lebrecht von Blücher. Herausgegeben von Friedrich Schulze. 80 Seiten mit Bildnis ..... M. —.60

72 hell. 80 cts. 36 kop.

Das Bändchen bringt Briefe aus dem ganzen Leben des Marschalls, alle in ihrer urwüchsigen Schreibweise, als wertvolle Urkunden zur Charakteristik des großen Mannes und seiner Zeit. Die erste authentische Sammlung dieser Art

5 Die Kämpfe mit Hendrik Witboi 1894 und Witbois Ende. Von Theodor Leutwein, Generalmajor und Gouverneur a. D. 69 Seiten mit einem Bildnis und zwei Karten. M. —.60

72 hell. 80 cts. 36 kop.

Der Verfasser, damals Major, hat bekanntlich 1894 die Hottentotten unter dem alten Witboi in Südwestafrika in unendlich schwierigen Kämpfen bekriegt und zu einer Freundschaft gewonnen, die bis 1904 angehalten hat. Witboi ist der Heros des Hottentottenvolkes geworden. Das Werkchen ist ein von dem Verfasser bearbeiteter Auszug aus seinem großen Werke „Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika".

6 Die Belagerung, Eroberung und Zerstörung der Stadt Magdeburg am 10./20. Mai 1631. Von Otto von Guericke. Nach der Ausgabe von Friedrich Wilhelm Hoffmann neu herausgegegeben von Horst Kohl. 83 Seiten. Mit einer Ansicht der Belagerung nach einem alten Stiche und einem Plan. M. —.70

84 hell. 95 cts. 42 kop.

Otto von Guericke, der bekannte Erfinder der Luftpumpe, war während der Belagerung 1631 Ratmann und Bauherr, später Bürgermeister von Magdeburg. Seine Schilderung ist „der rechte, wahre Verlauf mit der Eroberung dieser guten Stadt Magdeburg, welchen sich niemand, da anders die Wahrheit soll berichtet werden, kann lassen zuwider sein".

Umrechnung der Mark-Preise in die im österr.-ungar., schweizer. und deutsch-russ. Buchhandel üblichen Sätze am Rande. In England u. Kolonien 1 Mark = 1 Schilling mit ortsübl. Zuschlägen.

Voigtländers Quellenbücher

84 hell. 95 cts. 42 kop.

7 Die Straßenkämpfe in Berlin am 18. u. 19. März 1848. Verfaßt von Hubert von Meyerinck, Generalleutnant z. D. Neu herausgegeben von Horst Kohl. 91 Seiten mit 3 Plänen M. —.70

Die klassische Schilderung der beiden denkwürdigen Tage. Zwei Fragen, die Gegenstand vielen und leidenschaftlichen Streites gewesen sind, werden endgültig entschieden: Wer die beiden Schüsse abgegeben hat, die das Signal zu dem Beginn des Kampfes waren, und wie der Befehl zum Abzug der Truppen zustandekam.

1 Kr. 56 hell. 1 fr. 75 cts. 78 kop.

8 Deutsche Hausmöbel bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Herausg. von Dr. Otto Pelka, Direktorialassistent am Kunstgewerbe-Museum, Dozent an der Handels-Hochschule, Leipzig. 112 Seiten mit 139 Abbildungen ..... M. 1.30

In 139 Abbildungen wird eine Übersicht über die Entwickelung des deutschen Hausmöbels gegeben: Gotik, Renaissance, Rokoko, Barock, Biedermeierzeit usw. Es ist eines der Bändchen, in denen die Bilder die Quelle sind, durch den Text des Herausgebers erläutert und verbunden.

84 hell. 95 cts. 42 kop.

9 Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl. Band 1: Der deutsch-dänische Krieg 1864. 82 Seiten M. —.70

So viel auch über die deutschen Einigungskriege geschrieben und gedruckt ist, fehlt es doch gänzlich an einer ganz kurzen und doch das Wesentliche erschöpfenden urkundlichen Geschichte. Welche Urkunden aber wären anschaulicher und lebendiger als die intimen Briefe und Berichte der führenden Männer, in diesem Bändchen von König Wilhelm, Bismarck, Moltke, König Johann von Sachsen usw.

1 Kr. 20 hell. 1 fr. 35 cts. 60 kop.

10 Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl. Band 2: Der deutsche Krieg 1866. 144 Seiten ... M. 1.—

Wie im vorigen Band verbindet der Herausgeber durch ein knappe Einleitung die Urkunden zu einer Einheit. Die Briefe und Berichte sind von König Wilhelm, Bismarck (darunter das Kapitel „Nikolsburg" der Gedanken und Erinnerungen), Moltke (darunter der Aufsatz „Über den angeblichen Kriegsrat in den Kriegen König Wilhelms I."), Roon, dem Kronprinzen, dem Prinzen Friedrich Karl.

Dritter Teil siehe Nr. 16.

84 hell. 95 cts. 42 kop.

11 Geographie des Erdkreises. Von Pomponius Mela. Aus dem Lateinischen übersetzt u. erläutert v. Dr. Hans Philipp, Assistent des Seminars für historische Geographie in Berlin. Erster Teil: Mittelmeerländer. 91 Seit. mit 1 Karte und 2 Abbild. M. —.70

In Melas Geographie des Erdkreises (um 42 n. Chr.) lernen wir die gesamten Probleme der Erdkunde kennen, die damals bestanden (Milfrage, Istergabelung, Wundervölker des Ostens, Zonentheorie usw.); wir erhalten auch eine Vorstellung von einer antiken Karte.

1 Kr. 08 hell. 1 fr. 20 cts. 54 kop.

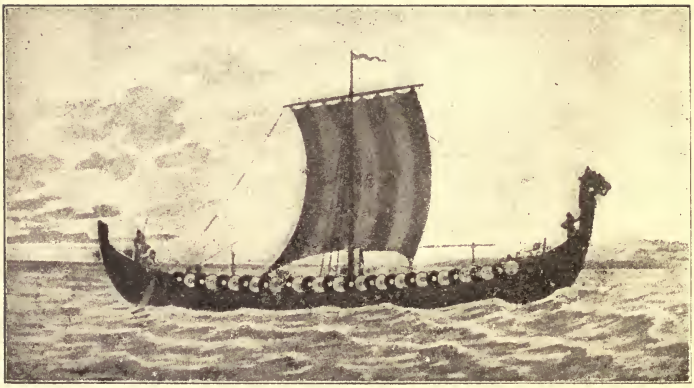
12 Robert Mayer über die Erhaltung der Kraft. Vier Abhandlungen, neu herausgegeben und mit einer Einleitung sowie Erläuterungen versehen von Dr. Albert Neuburger. 128 Seiten..... M. —.90

Der Arzt Robert Mayer in Heilbronn (1814—78) hat durch die Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft die verschiedensten Zweige menschlicher Tätigkeit auf neue Grundlagen gestellt. Physik u. Physiologie, Medizin u. Botanik, gewerbl. u. technische Tätigkeit werden gleichmäßig durch die aus diesem Gesetz gezogenen Folgerungen beeinflußt. Die Veröffentlichungen des Entdeckers sind aber in weiteren Kreisen überhaupt nicht bekannt geworden. Darum werden die vier grundlegenden Abhandlungen, wenn auch zum Teil gekürzt, hier ihrer Verborgenheit entzogen.

Fortsetzung am Schlusse des Buches.

Umrechnung der Mark-Preise in die im österr.-ungar., schweizer. und deutsch-russ. Buchhandel üblichen Sätze am Rande. In England u. Kolonien 1 Mark = 1 Schilling mit ortsübl. Zuschlägen.

Wolfgang Paalen
Berlin, Februar 1947



Ein Wikingſchiff.

Aus Olrik, Nordiſches Geiſtesleben. Heidelberg, Carl Winter.

Voigtländers Quellenbücher
Band 43

Die erste Entdeckung Amerikas im Jahre 1000 n. Chr.

Von

Dr. Gustav Neckel
ao. Professor an der Universität Heidelberg

Mit 7 Abbildungen

R. Voigtländers Verlag in Leipzig

.047 67056

MAIN

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig 5519

E103
N4
1913
MAIN

Übersicht.

Seite

Einleitung 7
1. Seefahrten und Siedelungen der Normannen . . 8
2. Die Isländergeschichten 16
I. Adam von Bremen 28
II. Ari der Geschichtskundige 29
III. Snorri Sturluson 30
IV. Die Geschichte der Leute von Eyr 32
V. Die Geschichte von Erik dem Roten 32
1. Leifs Reise von Grönland nach Norwegen und zurück 33
2. Die vergebliche Expedition der Grönländer . . . 37
3. Die drei Länder 38
4. Die Ansiedelung im Weinlande 46
5. Die Skrälinge 53
6. Die Rückreise 62
VI. Spätere Weinlandfahrten 76
VII. Nachlese 78
1. Bjarni Herjulfsson 79
2. Der Runenstein von Hönen 83
3. König Haralds Ozeanfahrt 84
4. Das Ballspiel 90

Vorwort.

Jedermann weiß, daß Columbus Amerika entdeckt hat. Weit weniger bekannt ist es, daß er Vorgänger hatte. Mancher, der gelegentlich davon gehört, hält es doch für Fabel und kümmert sich nicht weiter darum. Was geschichtliche und geographische Hand- und Schulbücher darüber mitteilen, leidet an Irrtümern und Widersprüchen. Im ganzen herrscht Unsicherheit und Unklarheit. Nansens Vorträge und Veröffentlichungen, die seit einiger Zeit Aufsehen erregen, lassen dies nur noch mehr hervortreten und verstärken zugleich das Bedürfnis nach Aufklärung.

Diesem Bedürfnis möchte das vorliegende Heft genügen. Es gibt in getreuer Übersetzung die Quellen und erläutert ausführlich die entscheidenden Fragepunkte. Die Erläuterungen wenden sich an denkende Leser, aber sie setzen keine Sachkenntnisse voraus außer solchen, die auf diesen Seiten selbst mitgeteilt werden. Sie bemühen sich, die vielen interessanten Tatsachen gebührend hervortreten zu lassen, die seit der bahnbrechenden Arbeit des Norwegers Gustav Storm die Forschung ans Licht gebracht hat. Daß die Art, wie diese Tatsachen verarbeitet und wie die Quellen kritisiert werden, größtenteils durchaus meine eigene ist, wird dem Sachkundigen nicht entgehen.

Herrn Professor Franz Boas in New York bin ich für freundliche Auskunft zu Dank verpflichtet.

Heidelberg. G. Neckel.

Die erste Entdeckung Amerikas im Jahre 1000.

Einleitung.

500 Jahre vor Columbus und Cabot haben Europäer die Ostküste Nordamerikas betreten und dort Häuser gebaut. Einige von ihnen liegen dort begraben. Und mindestens ein Kind ist dort unter ihnen geboren worden, ein Knabe, dessen Nachkommen noch heute leben; zu ihnen gehörte auch der Bildhauer Thorwaldsen.

Die Entdeckung der neuen Welt durch die Isländer ist gewiß eine der fesselndsten Episoden der Geschichte. Eine Episode muß man sie nennen: denn sie hat keine Folgen gehabt; die Kette von Ursachen und Wirkungen, die zu dem modernen Amerika hinführt, fängt erst bei Columbus an. Aber eben als Episode hat sie etwas voraus vor Ereignissen, die historisch wichtiger sind. Ein einziges Bild an kahler Wand wirkt stärker auf den Beschauer als dieselbe Wand, wenn Bild an Bild hängt. Und treten im engen Rahmen die Figuren plastisch hervor, lebendig und mannigfach sich abhebend von einer tiefen Perspektive, so erhöht die umgebende Leere den Reiz noch mehr. Dies kommt den Germanen in Neu-Schottland zugute. Die Berichte über sie sind reich und lebensvoll. Wir begleiten diese bewaffneten Bauernkolonisten auf ihrer Fahrt längs der wechselnden Küste, sehen sie landen und sich entzweien, erleben ihre Freude über das gute Land und ihre Überraschung beim Anblick der Eingeborenen, werden Zeugen ihres Tauschhandels und ihres Kampfes; wir hören ihr alltägliches Gespräch und hören sogar die rätselhaften Laute der Fremden. Über dem Ganzen ruht der Zauber des unerhörten Abenteuers und etwas von dem Reiz der Robinsonade. Losgekommen von dem unmittelbaren Eindruck der Vorgänge selbst, spielt unsere Phantasie mit dem Gedanken: was wäre geschehen, hätte diese Kolonie eine Zukunft gehabt? Hätte sie nicht ihre Anziehungskraft äußern müssen mindestens bis

Dänemark und England hin? Wie hätte sich ein amerikanischer Freistaat mit Alt-Islands Verfassung weiter entwickelt und wie hätte er eingegriffen in die Weltgeschichte?

Doch wollen wir *verstehen*, was damals geschah, so müssen wir nicht denken an das, was hätte folgen können, sondern an das, was vorangegangen ist. Die ersten Landungen in Amerika sind ohne Bedeutung geblieben für die Geschichte Amerikas und der neueren Zeit; dafür haben sie Bedeutung als Glieder eines älteren Zusammenhangs. Es ist der Zusammenhang der nordgermanischen Völkerwanderung oder der Normannenzüge. Der kleine Haufe, der in Kanada sich mühsam seiner Haut wehrte, erscheint als der äußerste Vorposten jener *Wikingheere*, die generationenlang der Schrecken Europas gewesen sind.

1. Seefahrten und Siedelungen der Normannen.

Die Wikingzeit, die um 800 einsetzt, ist für die Nordgermanen ungefähr dasselbe, was für die südlicheren Germanen die sogenannte Völkerwanderung war: eine große kriegerische Auswanderungsbewegung. Länder wurden erobert hier wie dort und gingen hier wie dort größtenteils dem vordringenden Volkstum wieder verloren. So ist das Skandinaviertum aufgesogen oder vernichtet worden in Rußland und an der slavischen Odermündung, auf Sizilien und in der Normandie, auf den britischen Inseln und an der Westküste Grönlands. Als letztes Glied gehört in diese Reihe die vorübergehende Ansiedlung in Kanada.

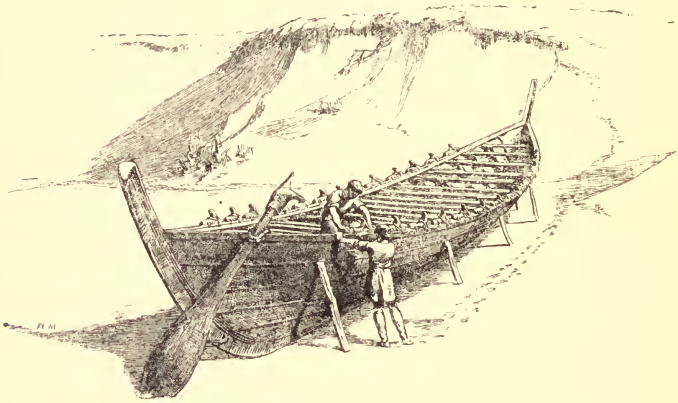
Geschichte und Dichtung des mittelalterlichen Deutschland, Frankreich, England, Irland sind voll von Erinnerungen an die wilden Heiden, die über die See kamen, Klöster und Städte brandschatzten und tief im Binnenlande den Königen Schlachten lieferten; die, einmal durch hohe Lösesummen zum Abzug bewogen, im nächsten Sommer unerbittlich wiederkehrten. Woher kamen sie? Man wußte es in den seltensten Fällen genau. Die Zeitgenossen erlebten an den Küsten immer dasselbe Schauspiel: Schiffe, die am Horizonte erschienen und schnell und sicher den besten Hafen fanden. Das hohe Meer schien die Heimat dieser Räuber zu sein. Es schickte sie aus und nahm sie im Herbst wieder auf.

Im Frankenreich nannte man sie „Nordmänner", Normannen, weil sie von Norden her kamen, aber wenige verbanden eine genauere geographische Vorstellung mit diesem Wort. Erst als im 10. Jahrhundert am Unterlauf der Seine eine „Normandie" entstand, wurde das manchmal anders: an die Stelle des Nichtwissens trat ein Mißverständnis. In Gedichten der Ritterzeit findet man die nordischen Heiden auch verwechselt mit den südlichen, den Mohren und Sarazenen, die durch die Kreuzzüge in den Gesichtskreis des Abendlandes gerückt waren.

Diese Unklarheit der südlicheren Völker über die Wikinge (die noch heute nachlebt) hängt damit zusammen, daß die christlichen Staaten des frühen Mittelalters so gut wie keine Seeschiffahrt kannten, jedenfalls keine Hochseeschiffahrt, ein Umstand, der den Wikingen zugleich ihre glänzendsten Erfolge ermöglicht hat: die Abtretung der Normandie nach wiederholter Belagerung von Paris, die Eroberung Nord-Englands und der irischen Küstenplätze. Bekanntlich plante Karl der Große die Erbauung einer Flotte, und König Alfred von England hat nur dadurch dem Vordringen der Feinde Einhalt tun können, daß er Schiffe zimmern ließ und ihnen damit auf ihrem eigenen Element entgegentrat. Die einstige Seetüchtigkeit der Franken und Angelsachsen war damals verfallen. Was zur Römer- und Völkerwanderungszeit alle meeranwohnenden Germanen besessen hatten, das war zur Wikingzeit das alleinige Erbe der Nordleute geworden. Sie waren die Steuerleute und Lotsen Europas. Die Kurse, die später die Kocken der Hanse nahmen, waren ihnen vorgesegelt worden von den Wikingen und den nordischen Kaufleuten in ihren offenen Booten.

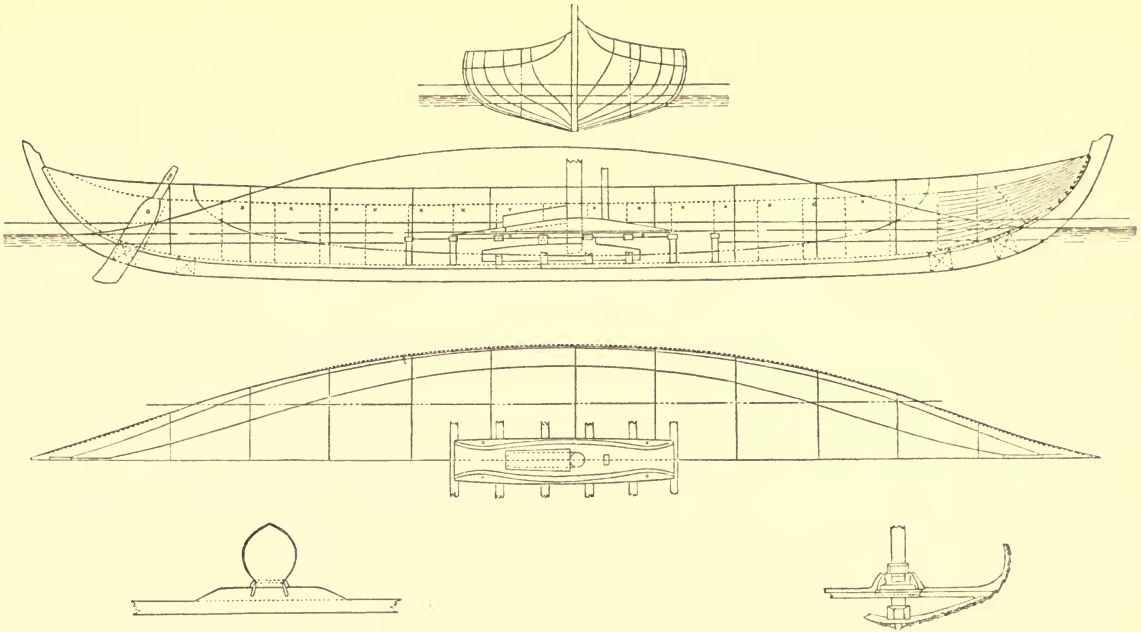
Die Seeschiffahrt in den nördlichen Meeren hat einen sehr alten Stammbaum. Schon Jahrhunderte vor Christus scheint man quer über die offene Nordsee von Schottland nach Norwegen gefahren zu sein Der Grieche Pytheas aus Marseille hat den Barbaren diese Reise nachgemacht: das vielberufene Thule, das er fand, ein Land, in dem die Sonne zu Zeiten nur zwei bis drei Stunden am Tage unter dem Horizont blieb, ist vermutlich Norwegen. Als Cäsar mit den Venetern kämpfte, lernte er die Widerstandsfähigkeit der gallischen Segelschiffe gegen die Unbilden des Atlantischen

Ozeans bewundern. Die Kelten, die in so manchem andern die Vorgänger und Lehrmeister der Germanen gewesen sind, haben diesen wohl auch die Kunst des Schiffsbaus beigebracht. Jedenfalls stellen die germanischen Schiffe von Anfang an einen spezifisch nordeuropäischen Typ dar, der vom mittelmeerischen (ägyptischen, griechischen) stark abweicht. Dieser Typ hat sich rund zwei Jahrtausende erhalten und ist noch heute in den Fischerbooten der germanischen Küstenbevölkerung unschwer wiederzuerkennen.



Das Boot von Nydam (restauriert).
Aus Dr. Sophus Müller, Nordische Altertumskunde. Deutsche Ausgabe von Dr. O. L. Jiriczek. Bd. II. Straßburg, Karl J. Trübner.

Die lateinischen Schriftsteller, besonders Tacitus (Germania K. 44 und sonst) beschreiben die germanischen Boote als flach gebaut, vorn und hinten schlank sich zuspitzend, durch Ruder bewegt, 30 bis 40 Mann fassend. Diese Angaben stimmen gut überein mit den Eigenschaften eines Bootes, das man bei Nydam in Schleswig ausgegraben hat und das heute im Kieler Museum steht. Es dürfte etwa aus der Zeit der angelsächsischen Fahrten nach Britannien stammen. Es ist in der Mitte 3,5 m breit, 24 m lang und für 28 Ruder eingerichtet. Ähnliche Abmessungen zeigt das Wikingschiff von Gokstad in Norwegen (jetzt in Kristiania). Bei etwas größerer Breite (5 m, gegen 1,75 m Tiefe) führte es 32 Ruder und überdies Mast und Segel. Nach dem Urteil



Risse des Wiking-Schiffes von Gokstad.
Aus Holmes, Ancient and modern ships. London, Chapman & Hall.

von Sachverständigen macht dieses Fahrzeug den alten Schiffsbaumeistern alle Ehre. In einem solchen Boot, gebaut nach dem Muster des alten, haben 1892 ein norwegischer Kapitän und eine norwegische Mannschaft wohlbehalten den Ozean durchquert, um in Amerika die Entdeckeransprüche ihres Stammes neben den spanischen zur Geltung zu bringen.

Die alten Schiffe waren Kriegs- und Handelsschiffe zugleich. Wie der Bauer am Lande nicht ohne seinen Spieß ausging, so nahmen auch die Seefahrer ihre Waffen mit; die Schilde hängte man in einer Reihe außen um den Bord herum auf. Und meistens war die Absicht, in der man ausfuhr, kriegerischer Art. Man suchte Beute und Ruhm, wie das der heroischen Stufe gemäß ist, und wie es auch zu Lande streifende Scharen Sommer für Sommer taten. Ein großer Teil des Volkes lebte lieber vom Kampfe als von friedlicher Arbeit auf dem Acker, die man nach Tacitus' bekanntem Wort gern den Weibern und Knechten überließ. Diese Leute schätzten die Gefahr höher als das Behagen. Der Mut war des Mannes höchste Tugend. Geduld und Fleiß kamen dagegen nicht auf, eher Geschicklichkeit und Klugheit, vor allem aber Treue: die Treue bis in den Tod gegen den erwählten Herrn und den erwählten Kameraden. Der Anführer eines Trupps von Seekriegern — meist war er fürstlichen Geblüts — hieß im Norden Seekönig; seinesgleichen gab es aber schon zur Römerzeit. Solche Seekönige mit ihrem Gefolge machten im 1. Jahrhundert die Küsten Galliens und Britanniens unsicher, Vorgänger der Sachsen und Normannen, wie sie Mommsen richtig genannt hat. Der Guerillakrieg, den diese Scharen führten, zieht sich herab bis in christliche Zeiten, seit der Bekehrung freilich meist nur noch geübt gegen heidnische Völker wie Esthen und Wenden, welche ihrerseits das Muster der germanischen Feinde gelehrig nachgeahmt haben und im 12. Jahrhundert eine Geißel der skandinavischen Küsten geworden sind. So war jedes nahende Schiff in den Augen der Küstenbewohner ein feindliches. Das Strandrecht, kraft dessen noch im 18. Jahrhundert in deutschen Gemeinden um einen gesegneten Strand gebetet wurde, ist nur die Kehrseite jener unaufhörlichen Bedrohungen vom Meere her. Im Laufe der Jahrhunderte ist das alte See-

kriegertum heruntergekommen zu raubritterartigem Unwesen. In seiner Blütezeit war es eine ruhmreiche Institution der obersten sozialen Schicht, verherrlicht von den Dichtern und verklärt in Gestalten wie dem Seekönige Half von Rogaland und seinen todesmutigen zwölf Recken.

Das germanische Seekönigtum muß als Hintergrund gedacht werden zu den großen Ereignissen, die in den Annalen der Geschichte stehen: der Übersiedelung der Angelsachsen nach England und den Heerestransporten und Seewanderungen der Wikingzeit. Lange hatten die Sachsen an den Kanalküsten geplündert, ehe ein ganzes Volk mit Weibern, Kindern und Vieh zu Schiffe ging. Ebenso hebt später die Wikingzeit an. Gegen Ende des 8. Jahrhunderts fingen die nordischen Wikinge an, ihre sommerlichen Fahrten weiter westwärts auszudehnen, als in der nächst vorangehenden Zeit üblich gewesen war. Den Anfang macht die Plünderung eines Klosters an der Küste Northumberlands. „Nach und nach erstrecken sich die Züge tiefer ins Land hinein, nach größeren Bezirken und den bisher verschonten Gegenden. Nach gut einem Menschenalter sind die Wikinge so weit gekommen, daß sie in den fremden Gegenden überwintern, oft an befestigten Lagerplätzen an der Mündung der Flüsse, von wo aus der Weg ins Herz des Landes ihnen offen steht. Noch ein Menschenalter, und die vollständige Ansiedlung beginnt; 876 verteilte das dänische Heer in Northumberland das Land, pflügte und säte" (Olrik, Nordisches Geistesleben, deutsch von Ranisch, Heidelberg 1908, S. 67 f.).

Um dieselbe Zeit wurde Island entdeckt und besiedelt. Gegen 800 kamen norwegische Wikinge nach den Färöern und vertrieben die dortige keltische Bevölkerung; bekanntlich wird noch heute auf dieser Inselgruppe ein nordischer Dialekt gesprochen. Das große Land nordwestlich dagegen scheint noch eine zeitlang unbekannt geblieben zu sein. Die isländische Überlieferung nennt die Namen dreier Männer, die Island betreten haben, als es noch öde lag, teilweise vom Sturm dorthin verschlagen: Naddodd, Gardar und Floki. Sie fanden das Land nicht gut genug zur Ansiedelung. Gab es doch in den Wäldern kaum einen Stamm, der zum Haus- oder Schiffsbau taugte. Aber die Stunde kam bald, wo Leute genug sich fanden, denen die dürftigeren Lebens-

bedingungen des „Schneelandes“ genügten. Daheim in Norwegen richtete König Harald, genannt Harald Schönhaar, seine Gewaltherrschaft auf, und mancher, der bis dahin frei auf seiner Scholle gesessen hatte, wollte sich nicht beugen und zog das ärmere, aber königlose Land jenseits des Meeres vor. So ergoß sich in den Jahren 870 bis 930 eine zahlreiche Einwanderung nach Island. Die meisten Kolonisten kamen geradeswegs aus Norwegen; manche von den keltischen Küsten, wo sie vorübergehend gehaust hatten. Viele große Herren waren darunter, Leute, die im neuen Lande mehrere Quadratmeilen okkupierten und an ihren zahlreichen Anhang verteilten, Männer von fürstlichem Geblüt und trotzigem Sinn. Für manchen wurde Island der Winkel, in dem er sich von langen Wikingfahrten ausruhte, und noch reichlich ein Jahrhundert lieferte die Insel zahlreiche junge Mannschaft für kriegerische Unternehmungen in Ost und West. Etwa ebenso lange behielt auch das Leben in dem jungen Freistaate selbst das altheidnische, heroische Gepräge. Wir kennen dieses Leben sehr genau aus den Prosaerzählungen der Isländer, den Sagas, unschätzbaren kulturgeschichtlichen Quellen, nach denen der Zeitraum etwa 930 bis 1030 die Sagazeit heißt. In die Sagazeit fallen die Ausbildung der altisländischen Verfassung ,die Annahme des Christentums und die Vorstöße der Isländer nach Grönland und Amerika.

Die Annahme des Christentums, der „neuen Sitte“, wie man damals sagte, geschah durch Allthingbeschluß, im Jahre 1000. Es war ein politischer Akt, vorgenommen mit Rücksicht auf die Einigkeit im Lande und auf den norwegischen König Olaf Tryggvason, der die Verbreitung des Christentums überall im Norden zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. Er hat auch den ersten Missionar nach Grönland geschickt.

Schon in Islands Besiedlungszeit erblickten verschlagene Schiffer die grönländische Ostküste, und die Kunde von dem fernen Lande hielt sich von da an besonders in den Westfjorden. Landflüchtige Männer sahen in ihm einen Zufluchtsort, sicherer als die alte Heimat, wo schon mehr als einen Isländer die Blutrache ereilt hatte. So hören wir von einem gewissen Snäbjörn, der, vor der Sippe des erschla-

genen Gegners fliehend, einen Winter unter dem grönländischen Schnee sein Leben fristete, bis Zwietracht und die Ungastlichkeit des Landes die Fahrtgenossen wieder forttrieben. Glücklicher war Erik der Rote. Wegen blutiger Händel geächtet, stach er im Jahre 985 von Islands Westküste in See und traf, genau westwärts segelnd, den Rand des grönländischen Eises beim sogenannten Mittelgletscher. An Grönlands Ostseite zwischen 60° und 70° nördlicher Breite tritt dreimal das Inlandeis bis unmittelbar an die Küste; die mittlere dieser Gletscherstrecken ist offenbar mit dem „Mittelgletscher" gemeint[1]). Hier ist für menschliche Wohnungen kein Platz. So segelte Erik am Eise entlang südwärts, um Kap Farewell herum, und untersuchte die Westküste. Er fand bald bewohnbares Land, aber er ruhte nicht eher, als bis alle Fjorde und Inseln weit nordwärts hinauf erkundet und die Bedingungen für eine größere Kolonie gefunden waren. Denn Erik gedachte sich nicht in Einsamkeit zu vergraben. Er wollte Landsleute um sich sehen und der Erste unter ihnen sein. So kehrte er nach ein paar Jahren nach Island zurück und erreichte es, daß mehrere hundert Ansiedler ihm folgten nach seinem „grünen Lande;" so nannte er es absichtlich, um zu locken. Bald entstanden an Grönlands Westküste zwei Siedlungen mit zusammen nahezu 300 Gehöften, die größere Ostsiedlung nahe der Südspitze, die kleinere Westsiedelung um das heutige Godthaab. Erik selbst wohnte in der Ostsiedlung, zu Steilhalden (Brattahlid) am tief einschneidenden Eriksfjord, im heutigen Julianehaab-Distrikt. Nahe dabei lag später der Bischofssitz.

Die vielen Ruinen und Speiseüberreste, die man an den alten Wohnstätten gefunden hat, lassen auf relativen Wohlstand der grönländischen Bauern schließen. Ihre Hauptnahrungszweige waren Viehzucht, Jagd und Fischfang, ähnlich wie in Island. Freilich mußten sie vieles von auswärts beziehen, wofür in etwas späterer Zeit durch regelmäßigen Schiffsverkehr mit Norwegen gesorgt war. Daß man in diesem fernen Winkel germanischen Lebens auch für den

[1]) So Frithiof Nansen, der in dankenswerter Weise seine Kenntnis des von ihm selbst bereisten Landes in den Dienst dieser historischen Streitfrage gestellt hat. Siehe sein Werk *Nord i taakeheimen* (Kristiania 1911) S. 220.

Schmuck des Daseins Sinn behielt, zeigt der nicht ganz unbedeutende grönländische Anteil an der altnordischen Literatur, auch an der Eddadichtung. Etwa gleichzeitig mit Island (um 1260) sind die grönländischen Kolonien unter norwegische Herrschaft gekommen. Im Laufe des 15. Jahrhunderts sind sie untergegangen, vernichtet durch die vordringenden Eskimos.

Die große Insel Grönland gehört geographisch zu Amerika. Insofern ist Erik der Rote der erste Entdecker Amerikas, ja mehr als das: der erste — kühne und zähe — Staatengründer auf amerikanischem Boden. So weit haben es die germanischen Ansiedler auf dem amerikanischen Festlande nicht gebracht. Aber weil die Stätten, die sie betraten, den Schauplätzen des späteren amerikanischen Lebens viel näher liegen, denken wir doch bei der Entdeckung Amerikas durch die Nordleute in erster Linie an sie, nicht an die Grönländer. Grönland ist für uns nur eine Station auf dem Wege von Island nach Kanada.

2. Die Isländergeschichten.

Um die Quellen für die Entdeckung Amerikas recht zu verstehen, muß man etwas vom altisländischen Schrifttum wissen. Denn die Quellen gehören fast ausschließlich diesem Schrifttum an. Die vielen falschen und unklaren Vorstellungen von unserer Materie, die immer noch zu beiden Seiten des Atlantischen Ozeans gang und gäbe sind, rühren daher, daß die Kenntnis der Quellensprache wenig verbreitet und infolgedessen ein Urteil über die quellenkritischen Fragen selbst den meisten Historikern von Fach unmöglich ist. Für beliebige andere Probleme der mittelalterlichen Geschichte sind bewährte Methoden ausgebildet; um Probleme der altnordischen Geschichte dagegen wogt allzuoft noch der Nebel der Ultima Thule. Diesen Nebel zu lichten, ist nicht immer leicht. Jedenfalls aber ist mit Vorurteilen nichts gewonnen und ein Bemühen um wirkliche Kenntnis der Tatsachen das einzige, was fruchten kann.

Die Frage, die im Mittelpunkte steht, ist die nach der Glaubwürdigkeit der altisländischen Sagas. Es ist dies zunächst eine literarhistorische Frage.

Unter Saga versteht man eine Geschichte von bestimmtem Stiltypus, wie solche von den alten Isländern nach langer mündlicher Überlieferung im 13. und 14. Jahrhundert aufgezeichnet worden sind. Die altertümlichste Gruppe unter den vielen uns überkommenen Sagas sind die Isländergeschichten, rund drei Dutzend kürzerer und längerer, anonymer Denkmäler, die das Leben auf Island von der Besiedlung bis um das Jahr 1030 zum Gegenstand haben. Die Isländergeschichten zeichnen sich aus durch ruhige, realistische Schilderung: sie wollen das wirkliche Leben abbilden und zwar so, wie es dem Augen- und Ohrenzeugen sich darstellt. Darum vermeiden sie es streng, in das Innere der Menschen hineinzuleuchten, wie das der moderne Erzähler so gerne tut; sie kennen keine Gefühlsmalerei und keine Gedankenzergliederung; selbst die Beweggründe der Handelnden lassen sie meist nur erraten. Sie vermeiden ebenso alles Phantastische; was sie an Wunderbarem bringen, bleibt in den Grenzen des volkstümlichen Aberglaubens (prophetische Träume und dergleichen); der Eindruck, daß der Erzähler übertreibe, kommt kaum auf. Der Erzähler geht nie aus sich heraus; er preist weder, noch verurteilt er; dagegen berichtet er über das Urteil der Leute; er gibt sich als parteiloser Berichterstatter. Wo er nicht sicher ist, ob sich eine Sache wirklich so zugetragen hat, wie er erzählt, da sagt er es und verweist gern auf widersprechende Berichte. Im ganzen erscheint er als vortrefflich unterrichtet. Er hat unzählige Personen und Ortschaften im Gedächtnis, kennt lange Stammbäume und entwickelt oft die Auftritte und Reden bis ins einzelne, so daß wir alles, auch die Gesichtszüge und Kleiderfarben, in taghelle Beleuchtung vor uns zu sehen, den Tonfall der Worte zu hören glauben.

Das ganze Gepräge der Isländergeschichte ist derart, daß wir uns von ihrer Wahrheitsliebe unmittelbar überzeugen lassen. Sie ist verschieden von allem sonstigen mittelalterlichen Schrifttum, von den fabelhaften Heldenromanen der Kelten, von den französischen Chansons de geste mit ihren Riesen und Pygmäen, von den Ritterepen, die überall und nirgends spielen, von den russischen Bylinen mit ihren Naturbildern, auch von dem hymnisch bewegten ger-

manischen Heldenlied. Alle diese und die meisten anderen mittelalterlichen Produkte führen uns mehr oder minder entschieden in eine erträumte Welt, vor eine künstliche Bühne. Die Isländergeschichte hingegen bleibt zu Hause in Island und redet nüchtern, bedächtig wie ein nordischer Bauer. Sie erinnert beinahe mehr an eine Chronik — etwa Gregor von Tours oder Froissart — als an Unterhaltungsliteratur.

Diese Sagas spielten in denselben Gegenden, in denen sie vorgetragen wurden. Sie handelten von Leuten, deren Nachkommen jeder kannte. Dies zusammen mit ihrem kritischen Wirklichkeitssinn macht es begreiflich, daß die Isländer des Mittelalters den Sagas aufs Wort geglaubt haben. Die Geschichten vom Skalden Egil und vom weisen Njal, vom starken Grettir, von den Leuten aus dem Lachstal und vom Hochlandskampf erhoben ihnen nicht bloß das Gemüt und kürzten ihnen angenehm die langen Abende, sie waren ihnen zugleich die Urkunden der eigenen Vorzeit, in denen man Aufklärung suchte für das Ganze und besonders für das Einzelne.

Als seit dem zwölften Jahrhundert ein jüngerer Geschmack aufkam, der dem Fabelhaften und Wunderbaren auf ausländischen Schauplätzen nachging, da prägte man den Ausdruck „Lügengeschichten" für eine Gattung, die im Gegensatz zu den Isländergeschichten nicht bei der beglaubigten Historie blieb.

In neuerer Zeit ist diese Wertung etwas eingeschränkt worden. Zunächst gab das Abergläubische Anstoß. Schon in den aufgeklärten Tagen des Snorri Sturluson (13. Jahrhundert) hatte mancher daran gezweifelt, ob ein böses Weib sich in eine Schwalbe verwandeln könne und durch nächtliches Zwitschern am Fenster die Muße eines Dichters stören. Dergleichen Skrupel traten im 18. und 19. Jahrhundert verstärkt auf. Man wurde darüber einig: was nach den unverbrüchlichen Gesetzen der Vernunft nicht geschehen sein könne, das sei nicht geschehen, es müsse aus der Geschichte gestrichen werden. Sagas, die sehr viel derartigen Stoff brachten, verfielen dem Odium der Unzuverlässigkeit, rückten von den „guten" Sagas ein Stück ab, nach den Lügengeschichten hinüber.

Ferner bemerkte man hie und da Widersprüche. Ein und

dasselbe Ereignis wird in verschiedenen Quellen an verschiedene Personen geknüpft oder sonst in verschiedenen Zusammenhang gebracht. Besonders häufig ist der Fall, daß die eingelegten Strophen künstlicher Bauart, die von den Personen improvisierend gesprochen werden, deutlich eine Situation im Auge haben, von der die Erzählung selber nichts weiß. Die Erzählung hat also vergessen und falsch ergänzt oder falsch kombiniert.

Ums Jahr 1100 lebten in Island zwei gelehrte Historiker, Ari und Sämund, beide geistlich gebildet, lateinkundig und ehrlich beflissen, die Tatsachen der norwegisch-isländischen Geschichte und ihre Zeitfolge seit dem 9. Jahrhundert festzustellen. Leider besitzen wir von den Werken dieser Männer Weniges im Original: einzig das kleine „Isländerbüchlein" von Ari, eine knappe Landesgeschichte aus den 1130er Jahren. Dieses Isländerbüchlein ist der Grundpfeiler unserer Kenntnis. Nicht nur die stark beschnittenen Tatsachen, die es gibt, sind wichtig, sondern ebenso die Rechenschaft, die der Verfasser ablegt von seinem kritischen Verfahren. Er hielt sich an die zuverlässigsten Gewährsmänner und untersuchte deren Quellen und ihre Glaubwürdigkeit. Wo er konnte, stellte er mehrere Zeugnisse nebeneinander, die sich gegenseitig bekräftigten. Der Charakter und die Lebensstellung seiner Zeugen mußte ihm bürgen für ihre Aussagen, eine Bürgschaft, die wir noch heute allen Grund haben, gelten zu lassen. 1067 geboren, war Ari in der Lage, mit Männern von gutem Gedächtnis zu sprechen, die Ereignisse um 1010 mit Verständnis erlebt und von ihren Vätern verläßliche Kunde überkommen hatten aus heidnischer Zeit (vor 1000). Als ein Beispiel für mehrere sei angeführt, wie er seine Angaben über die Besiedlung Grönlands belegt: „So hat meinem Oheim Thorkel, Gellirs Sohne, in Grönland ein Mann erzählt, der selbst Erik den Roten dorthin begleitet hatte."

Aris Geschichtschreibung hat in der Folgezeit starken Einfluß ausgeübt. Zahlreiche Stellen in jüngeren Werken gehen mehr oder weniger wörtlich auf Aris verlorenes Hauptwerk, das „Isländerbuch", zurück. Seine und Sämunds Chronologie wurde zum Gemeingut der Erzähler und Schriftsteller. Zwei wichtige Arbeiten des 13. Jahrhunderts

fußen großenteils auf diesen beiden bahnbrechenden Vorgängern, zumal auf Ari: das Landnehmerbuch, eine umfängliche personalgeschichtliche Darstellung von Islands gesamter Besiedelung, und Snorris Heimskringla (d. i. „Weltkreis"), die klassische Geschichte der norwegischen Könige bis gegen 1200. Die Heimskringla als farbige, dramatisch bewegte Schilderung von sagahafter Fülle steht dem knapp konstatierenden Ari selbständiger gegenüber als das Landnehmerbuch, das zumal in seiner ältesten erschließbaren Gestalt Aris Geist atmet.

Mit dem Gesagten ist angedeutet, daß das Isländerbüchlein und das Landnehmerbuch keine Sagas sind. Diese Bücher sind Erzeugnisse der Schreibstube, gelehrte Werke; ihr Augenmerk ist auf nackte Tatsachen, Namen, Jahreszahlen und auf allgemeine Landesangelegenheiten gerichtet. Die echte Isländergeschichte dagegen stammt aus dem mündlichen Vortrag; volkstümlich in ihrem Wesen, interessiert sie sich zwar auch in hohem Grade für stoffliche Einzelheiten, jedoch nur ausnahmsweise für allgemeine Angelegenheiten (wie die Einführung des Christentums); ihr eigentlicher Gegenstand sind private Händel, menschliche Konflikte bald gröberer, bald feinerer Art; sie hat Helden, Menschen mit charakteristischen Lebensäußerungen und interessanten, sehr oft tragischen Schicksalen, während jene Werke des Schreibrohrs immer zunächst sachlich beteiligt sind. Schon die Titel sind bezeichnend. Die allermeisten Isländergeschichten heißen nach Männern oder, seltener, nach Familien („Die Geschichte vom Haudegen Glum"). Dem stehen Überschriften gegenüber wie „Das Buch von den Landnehmungen", „Die Geschichte vom Christentum", oder in Aris Isländerbüchlein „Von Islands Besiedelung", „Von der Einrichtung des Allthings", „Vom Kalender", „Von der Einteilung des Landes in Viertel", „Von der Besiedelung Grönlands", „Wie das Christentum ins Land kam".

Doch darf der Gegensatz nicht so verstanden werden, als könnte von einer scharfen Grenze die Rede sein. Vielmehr handelt es sich nur um zwei Pole. Die meisten Denkmäler liegen irgendwo zwischen diesen Polen. Auch die gelehrten Schriftsteller, wie Ari, bezogen ihr Wissen aus mündlicher Überlieferung. Ihre Vorgänger, die „geschichtskundigen

Männer" *(frodir menn)*, die noch nicht schrieben, waren gewiß manchmal zugleich „Geschichtenerzähler" *(sagnamenn)*. Umgekehrt war der kritische Tatsachensinn nicht auf die namentlich bekannten Forscher und Bücherschreiber beschränkt. Auch er war in seinem Kern volkstümlich, so gut wie die dramatisch gestaltende Erzählerkunst. Vielleicht hat auch mancher Geschichtenerzähler von Ari und seinesgleichen gelernt. Die Bemühungen der nationalen Historiker wie Ari erscheinen als eine Art Sauerteig, der die Literatur der Isländergeschichten durchsäuert hat, allerdings in sehr ungleichem Maße. Gewisse Geschichten, namentlich solche, die in abgelegenen Gegenden zu Hause sind, entbehren diesen Sauerteig so gut wie ganz.

Lange Zeit hat man sich über diese Verhältnisse getäuscht; der allmähliche Übergang der einen stilistischen Zone in die andere verhüllte die Tatsache, daß es verschiedene Zonen und entgegengesetzte Pole in dieser Literatur gibt. So weit nicht historische Unmöglichkeiten oder Widersprüche gegen Ari augenfällig hervortraten, behandelte man gern alle Sagaverfasser als Aris und Snorris brave Schüler. Das Ganze war und blieb „Geschichtschreibung". Auf Grund dieser Geschichtschreibung stellt man noch im 20. Jahrhundert die Vorgänge im alten Island ebenso dar, wie etwa den Peloponnesischen Krieg auf Grund des Thukydides; hie und da an Einzelheiten ein bischen behutsame Kritik, im Notfall von zwei widersprechenden Quellen die eine kurzerhand geopfert, im ganzen guter Glaube.

Außerhalb Islands regten sich immer wieder Zweifel an der Berechtigung eines solchen Verfahrens, Zweifel von Laien, von Historikern, von kritischen Philologen, endlich von Literarhistorikern, die fanden, über Familiengeschichte und Rechtsgeschichte sei die Literaturgeschichte zu kurz gekommen. „Die Isländergeschichten sind ein Mittelding zwischen Chronik und Roman, mit einem Hauch vom Geiste der echten Heldendichtung in sich", sagt der Däne Waldemar Vedel; „die Tradition hat Menschen und Begebenheiten typisiert, und normalisiert, abstrakte und allgemeine Verhältnisse dichterisch veranschaulicht, alle Vorgänge nach den Forderungen der Phantasie und des Gefühls verdichtet, zugespitzt, verstärkt und sie künstlich zu Einheiten zusammenkomponiert".

Dieses Urteil sei hier angeführt, weil es kurz und gut das Richtige sagt. Es geht nicht an, jeden unkontrollierbaren Bericht einer Isländergeschichte ohne weiteres für verbürgte Wahrheit zu nehmen. Andererseits kann man aber auch, will man dieser Literatur gerecht werden, die geschichtliche Grundlage nicht ignorieren. Die Sache liegt für den Historiker günstiger als bei den Überlieferungen aus der Zeit vor Islands Besiedelung. Diese sind Sage. Ihren Tatsachenkern ermitteln zu wollen, ist etwa so aussichtslos, wie wenn — nach einem treffenden Wort von Svend Grundtvig — jemand versuchte, einen Schmetterling in eine Raupe zurückzuverwandeln durch Abreißen der Flügel. Die Saga dagegen ist sozusagen ein Schmetterling, der erst halb fertig ist. „Die Begebenheiten liegen zeitlich und räumlich zu nahe; sie sind zu früh nachgeprüft worden, als daß die Poesie freies Spiel haben könnte" (Vedel). Es ist eben außer Dichtung auch Chronik vorhanden. Die Aufgabe entsteht, die Chronik-Elemente aus der Dichtung auszuscheiden.

Diese Aufgabe exakt zu lösen, ist natürlich unmöglich. Wir haben es nicht etwa mit einem großen Knäuel zu tun, bei dem es nur das Ende des Fadens zu finden gilt, um das Ganze sicher zu entwirren. Ein solches Fadenende, einen Schlüssel, gibt es hier so wenig wie bei irgend einer anderen historischen oder literarischen Frage. Wir haben vielmehr eine unendlich komplizierte Mosaikplatte zu untersuchen. Die Steinchen bilden schöne Figuren. Welche und wie viele von ihnen stammen aus einem zerstörten Pflaster, das in denselben Farben, aber weit regelloser zusammengesetzt war? Es ist klar: je schöner und harmonischer eine Linie verläuft, umso weniger wird sie ursprünglich sein — als Ganzes; aber unscheinbare Pflastersteine genug können zu ihrem Aufbau verwendet sein. Und andererseits: Wo wir die schöne Formgebung vermissen, da mag das ursprüngliche Pflaster durchblicken; es kann aber wohl auch einmal ein ungeschickterer Künstler am Werke gewesen sein. Sichere Entscheidung ist in solchen Fällen unmöglich.

Die kulturgeschichtliche Ausbeute leidet nur wenig unter der Unsicherheit der Grundlage. Wohl aber leidet das historische im engeren Sinne, die Feststellung und Datierung einzelner Ereignisse.

Glücklicherweise liegen die Dinge so, daß der Schaden im großen Ganzen nur für die isländischen Lokalhistoriker empfindlich ist. Was über die Gegend und die Familie hinausgreift, hat in der Regel so zahlreiche Stützen auch in der gelehrten Literatur (Ari, die isländischen Annalen), daß nennenswerte Lücken für die allgemeine Landesgeschichte nicht entstehen.

Vorgänge außerhalb Islands werden selten berührt. Der einzige von allgemeinem Interesse, für den wir fast ausschließlich auf isländische Quellen angewiesen sind, ist die Besiedelung (Grönlands und) Amerikas.

Voran sei festgestellt: die Tatsache, daß die Nordleute das Festland von Amerika entdeckt, lange Strecken seiner Ostküste bereist und an einigen Stellen sich längere Zeit aufgehalten, die begonnene Ansiedelung aber bald wieder verlassen haben, diese Tatsache kann von keinem Einsichtigen bezweifelt werden. Ungewißheit kann nur aufkommen in betreff der genaueren Lokalisierung und mancher Einzelheiten. Wie weit unser Wissen in jedem Falle reicht, soll im Anschluß an die Quellen beleuchtet werden. Einstweilen folge hier das Nötige über die Hauptquellen selbst, ihre Art, Herkunft und Entstehungszeit.

Es handelt sich da um zwei Denkmäler, deren Titel wir übersetzen „Die Geschichte von Erik dem Roten" und „Die Erzählung von den Grönländern".

Die „Geschichte von Erik dem Roten" ist in zwei Handschriften überliefert. Die ältere ist ein bekannter Sammelkodex, das „Buch des Hauk". Herr Hauk Erlendsson war der oberste königliche Beamte Islands am Anfang des 14. Jahrhunderts. Seine große Kompilation, die u. a. auch den umfänglichsten Text des Landnehmerbuches enthält, fällt in den Zeitraum 1310—20. Um 1310 muß demnach die Geschichte von Erik vorgelegen haben. Die obere Zeitgrenze gewinnen wir aus der Geschichte selbst: an ihrem Schluß werden die Nachkommen des in Amerika geborenen Snorri angegeben bis herab auf „Bischof Brand I.". Dies setzt Bekanntschaft mit dem zweiten Bischof Brand voraus, der 1263—64 sein Amt bekleidet hat. Zwischen 1263 und 1310 muß also die Entstehung der Geschichte gesetzt werden. Auch andere Isländergeschichten haben sicher um das

Ende des 13. Jahrhunderts ihre Aufzeichnung gefunden, darunter einige der vollendetsten, die die Blüte der Sagakunst darstellen (Geschichte vom weisen Njal und vom starken Grettir).

Die Hauptperson ist nicht Erik, sondern seine Schwiegertochter Gudrid, die Tochter eines Bauern, der von der Südseite der langgestreckten Schneeberghalbinsel — zwischen den beiden großen Fjorden der isländischen Westküste — nach Grönland ausgewandert war. Gudrids zweiter Mann war der Anführer der großen grönländischen Expedition nach Amerika. Sie begleitete ihn dorthin und später zurück nach Island, wo beide sich auf dem Ebereschen-Kap *(Reynisnes)*, unweit der Nordküste, ansiedelten. Durch die Geschichte geht ein sichtbares Bestreben, Gudrid und ihre Familie interessant zu machen, sie menschlich und sozial zu heben; der Großvater, der nach anderer Überlieferung von unfreier Geburt gewesen war, wird von diesem Makel befreit; sein Sohn weist einen reichen Freier um Gudrid ab, weil er Knechtsblut in seinen Adern hat. Man merkt den Kultus der Ahnherrin. Auf dem Ebereschenkap befand sich seit 1295 ein Nonnenkloster. Die erste Äbtissin stammte in gerader Linie von Gudrid ab, ebenso Herr Hauk. Danach ist zu vermuten, daß Hauk die Vorlage seiner Abschrift nicht gerade von weither bezogen hat. Im Kreise der Nonnen von Reynisnes mag die sogenannte Geschichte von Erik verfaßt sein. Geistliches Interesse tritt hier stärker hervor als durchschnittlich in den Isländergeschichten; Gudrid erscheint in einem intimen Verhältnis zum neuen Glauben. Der Verfasser (oder die Verfasserin) benutzte mindestens eine schriftliche Quelle (das Landnehmerbuch) ausgiebig neben mündlichen Erzählungen. Er weiß genau Bescheid in Gudrids Jugendheimat auf der Schneeberghalbinsel, hat also mindestens auch von dorther genaue Erkundigungen eingezogen, wenn er nicht etwa selbst von dort stammte.

Dazu stimmt der Stil. Gewisse Szenen haben die etwas äußerliche Art, welche die vermutlich jüngsten Bestandteile der Isländersagas, die Vorgeschichten und Auslandsreisen, kennzeichnet; der Dialog, das klassischste Kunstmittel der alten Erzähler, wird schablonenhaft gehandhabt, und die plastische Charakterzeichnung fehlt. Der Fluß und die Fülle der Darstellung, die kunstvolle Anordnung (Steigerung) der

Szenen, die wir aus den besten Sagas kennen, vermissen wir hier fast durchweg. Das Tragische klingt nur einmal (am Ende) episodisch an.

Die ästhetischen Mängel geben ein günstiges Vorurteil für die Geschichtsquelle. Durchgreifendere Umdichtung scheint nicht stattgefunden zu haben, nur hie und da bescheidene Ausschmückung. Man hat den Eindruck: der Verfasser bearbeitete Rohstoff, Einzelwissen, das ihm in größeren und kleineren Stücken, aber kaum als Zusammenhang zugekommen war. Dieser Rohstoff kann natürlich mit vielen Irrtümern behaftet gewesen sein. Der Verfasser hat jedenfalls seinen Gewährsmännern geglaubt; auch für die Erhöhung der Familie der Gudrid hatte er sicher traditionelle Unterlagen; einmal stellt er fest, daß über einen Punkt Verschiedenes überliefert sei. Die Geschichte gehört sichtlich zu denjenigen, die dem historischen Pol (Ari) näher liegen als dem poetischen.

Etwas anders verhält es sich mit der zweiten oben genannten Quelle, der Erzählung von den Grönländern. Sie liegt nur in einer Handschrift vor, dem umfänglichen Sammelbuche von Flat-ey (d. i. „Flach-Insel"), das gegen Ende des 14. Jahrhunderts zusammengeschrieben wurde. Wir kennen den Schreiber der betreffenden Partie und wissen, daß er 1383 Ratsmann in demselben Kloster Reynisnes gewesen ist, das zu Gudrid und ihren Nachkommen Beziehungen hatte. In der Klosterbibliothek mag er seine Vorlage gefunden haben. Am Schluß beruft sich die Erzählung auf Gudrids zweiten Mann, den sie nach Amerika begleitet hatte, Thorfinn Karlsefni: er habe am ausführlichsten von allen diesen Begebenheiten erzählt. Indessen weicht die Erzählung inhaltlich ziemlich stark ab von der Geschichte Eriks des Roten. Sie weiß einerseits mehr, andererseits weniger; vor allem erscheinen dieselben Ereignisse in ganz anderer Anordnung und Verknüpfung. Daß nicht alles, was hier geboten wird, auf Thorfinn Karlsefni zurückgehen kann, ist klar. Es finden sich sachliche Unmöglichkeiten und Anachronismen, die zeigen, daß wir es mit entstellten Überlieferungen zu tun haben. Der Zusammenhang ist hier und da unbefriedigend; anderswo sieht er künstlich zurechtgemacht aus. Da die einzige Handschrift so jung ist, dürfen

wir schließen, daß die vorliegende Fassung der Erzählung nicht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts entstand, also zu einer Zeit, in der der Wirklichkeitssinn und überhaupt das Stilgefühl der klassischen Isländergeschichten überall im Schwinden begriffen war.

Wenn somit die Erzählung von den Grönländern dem Glauben von vornherein weit größere Hindernisse stellt als die Geschichte von Erik, so dürfen wir darum ihren möglichen Quellenwert doch nicht unterschätzen. Zwischen beiden Berichten besteht das bemerkenswerte Verhältnis, daß sie bei deutlicher Übereinstimmung in den großen Zügen im Einzelnen weit auseinandergehen. Benutzung des älteren Berichts durch den jüngeren ist danach ausgeschlossen. Vielmehr haben wir getrennte Entwicklungen einer und derselben Überlieferung vor uns. Die eine ist rund 300, die andere 350—370 Jahre nach den Ereignissen festgelegt worden. Es wäre höchst auffallend, wenn diese Ereignisse drei Jahrhunderte lang unverkürzt und unverfälscht im Gedächtnis fortgelebt hätten, um dann in zwei kurzen Menschenaltern aufs stärkste zu verblassen und durcheinander zu geraten. Mag das 14. Jahrhundert vieles verschuldet haben, das 13., 12., 11. können nicht ganz unschuldig geblieben sein. Mit anderen Worten: auch die Geschichte von Erik ist mit Vorsicht zu behandeln. Wo sie der jüngeren Quelle widerspricht, da sind neben der Möglichkeit, daß der ältere Bericht wahr, der jüngere entstellt ist, zwei weitere Möglichkeiten zu berücksichtigen: der Fall kann einmal ausnahmsweise umgekehrt liegen, oder beide irren, die Wahrheit spiegelt sich auf beiden Seiten in verschiedenen Vexierspiegeln. Wo ein einzelner Zug auf beiden Seiten handgreiflich identisch wiederkehrt, — auch das kommt nämlich vor —, da ist eine hohe Wahrscheinlichkeit seiner Echtheit vorhanden. Denn wir haben, wie gesagt, zwei selbständige Zeugen vor uns. In welcher Gegend die Überlieferung der Grönländererzählung zu Hause sein mag, ist allerdings schwer zu sagen. Vielleicht im Nordlande. Der Verfasser der Geschichte von Erik braucht sie, auch wenn er im Nordlande selbst arbeitete, natürlich nicht gekannt zu haben; wir sahen, daß er sich an westländische Überlieferung und an schriftliche Nachrichten gehalten hat.

Die Geschichte von Erik verdient von uns in den Mittelpunkt gestellt zu werden als die ältere — bessere — der beiden Hauptquellen, zugleich als diejenige, die das einheitlichste und klarste Bild gibt. Die Grönländergeschichte kommt daneben nur zum Wort, wo sie als Bestätigung oder Ergänzung beachtenswert scheint. Voran gehen die kurzen älteren Zeugnisse bei Adam von Bremen, Ari, Snorri Sturluson.

Wer die hier auszugsweise mitgeteilten Denkmäler vollständig zu lesen wünscht, sei darauf hingewiesen, daß die Sammlung „Thule, Altnordische Dichtung und Prosa", die bei Eugen Diederichs in Jena zu erscheinen angefangen hat, unverkürzte zuverlässige Verdeutschungen aller unserer Stücke bringt.

Die Quellen.

I. Adam von Bremen,

Domscholaster des Erzbischofs Adalbert, verfaßte bald nach 1072 eine „Geschichte der Hamburgischen Kirche". Den vierten Teil dieses Werkes bildet eine „Beschreibung der Inseln des Nordens" *(Descriptio insularum aquilonis)*. Diese erste Geographie und Ethnographie Nordeuropas seit der Römerzeit, eine Fundgrube des Wissens für alle folgenden Jahrhunderte, beruht auf Erkundigungen, die Adam bei einem längeren Aufenthalt in Dänemark ca. 1070 persönlich eingezogen hat. Sein Hauptgewährsmann war der Dänenkönig Sven Estridson, der „die ganze Geschichte der Barbaren in seinem Gedächtnisse bewahrte wie in einem geschriebenen Buche".

Von Kapitel 34 an ist die Rede von den norwegischen Inseln „Orkaden, Bernsteininseln *(Electrides)*, Thyle (d. i. Island), Grönland, Helgeland". Man erkennt schon an dieser Aufzählung, wie schlecht König Sven und sein Gast über diese fernen Gegenden unterrichtet waren. Die Entfernung von Norwegen nach Grönland gibt Adam als fünf oder sieben Segeltage an, „ebenso weit wie nach Island"; der erste Teil dieser Angabe ist Kombination, dagegen bestätigen die Kursvorschriften im isländischen Landnehmerbuch, daß man von Norwegen nach der Südostspitze Islands tatsächlich sieben Segeltage rechnete. Ein Wahrheitskern eingehüllt in subjektive Zutaten — das ist bezeichnend für unsern Schriftsteller.

Nachdem er das Wunder der langen Polarnächte und -tage mit naivem Gelehrtenstolz beschrieben und durch des Dänenkönigs Zeugnis bekräftigt hat, fährt er fort:

c. 38. Außerdem, berichtete er (d. i. der Dänenkönig), sei von vielen in jenem Ozean noch eine Insel gefunden worden, welche Vinland (Weinland) heißt, weil dort Weinreben wild wachsen, die vorzüglichen Wein geben. Daß

auch Korn *(fruges)* dort im Überfluß ungesät wächst, das wissen wir nicht aus fabelhaftem Wahn, sondern aus sicherem Bericht der Dänen. Hinter dieser Insel, sagte er, gibt es kein fruchtbares Land mehr in jenem Ozean, vielmehr ist alles, was jenseits liegt, voll von unerträglichem Eis und unendlichem Nebel. Diesen Umstand erwähnt Marcianus mit den Worten: Jenseits von Thyle beginnt nach einer Tagereise das geronnene Meer *(mare concretum)*.

Auch diese Angaben können natürlich nicht in ihrer Gesamtheit richtig sein. Ein gesegnetes Wein- und Kornland in der Nachbarschaft des nordischen Eises und Nebels — daran hat man nicht mit Unrecht schon früh Anstoß genommen, und Adam selbst findet starke Bekräftigungen der Wahrheit notwendig. Die Richtung, in der sich seine Vorstellungen bewegen, ist klar: Norwegen liegt nordwärts, von da geht der Weg weiter zu den norwegischen Inseln, die also sehr weit nördlich liegen müssen, dicht vor dem Lebermeer. Daß jedoch ein Wahrheitskern vorliegt, daß man wirklich von Norwegen nach einem „Weinlande" gesegelt ist, das verhältnismäßig nicht allzu fern von Grönland und Island lag, dies bestätigen uns die isländischen Quellen.

II. Ari der Geschichtskundige

schrieb zwischen 1134 und 1138 in isländischer Sprache seinen *Libellus Islandorum*, d. i. Isländerbüchlein (auch das jüngere Isländerbuch genannt). Hier findet sich bei der Besiedelung Grönlands durch Erik den Roten (Kapitel 6) folgende Angabe:

Man fand dort (d. h. in Grönland) menschliche Wohnstätten, sowohl östlich als westlich im Lande, Bruchstücke von (Leder-) Booten und steinernes Gerät von der Art, daß man daraus schließen kann, daß dort solche Leute gewesen waren, wie in Vinland wohnen und von den Grönländern Skrälinge genannt werden.

Also in beiden grönländischen Ansiedelungen fand man Reste einer Steinkultur und sonstige Reste.

Was hat Ari über die Herkunft dieser Funde erfahren? Nach seinen Worten ist zweierlei denkbar: Entweder hat man ihm oder seinem Oheim Thorkel eben das gesagt, was bei ihm zu lesen steht, nämlich es sei von den Gerätschaften auf die Ureinwohner von Vinland zu schließen; oder man hat ihm schlechtweg von Skräling-Gerätschaften gesprochen, sodaß die Anknüpfung an Vinland Aris eigene Zutat ist (bzw. man hat schon dem Thorkel in Grönland von Skräling-Gerätschaften gesprochen und schon dieser hat dabei an Vinland gedacht). Die zweite Möglichkeit ist die bei weitem wahrscheinlichere. Denn die Skrälinge von Vinland traten erst geraume Zeit nach dem Zeitpunkt, an den bei diesen Funden offenbar zu denken ist (ca. 985), in den Gesichtskreis der Grönländer (ca. 1003), und nähere Bekanntschaft mit ihrer Kultur scheint man nicht gemacht zu haben. Es ist also kaum denkbar, daß schon die ersten Ansiedler auf Grönland jene Funde mit den Vinländern in Verbindung gebracht haben. Dieser Gedanke sieht viel mehr aus wie eine sekundäre Kombination ferner Stehender, für die der Name Skrälinge eben die Bewohner von Vinland bezeichnete, nichts anderes. Darauf weist auch der Zusatz hin „— die die Grönländer Skrälinge nennen." Also Grönländer haben von Skrälingen gesprochen; was sie damit meinten, wird erklärt. Diese Erklärung ist aber jedenfalls irrig, denn unter Skrälingen verstanden die Grönländer in der Regel, und so namentlich auch in Verbindung mit jenen Funden, die Eskimos, die ihnen später nachweislich sehr gut bekannt waren und ohne Zweifel schon Erik dem Roten auf seiner ersten Reise begegnet sind, über welche Reise wir leider nur das notdürftigste Topographische wissen. Auf keinen Fall kann die Stelle bei Ari gegen die frühe Bekanntschaft der Grönländer mit den Eskimos angeführt werden.

III. Snorri Sturluson,

geboren 1178, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des alten Island, Staatsmann, Schriftsteller und Dichter, be-

handelt in seiner Heimskringla (um 1225) u. a. die Regierung und Missionstätigkeit des norwegischen Königs Olaf Tryggvason. Nachdem Olafs Sorge für die Bekehrung Islands dargestellt ist, heißt es weiter (Kapitel 96 der Geschichte von Olaf Tryggvason):

In demselben Frühjahr schickte König Olaf den Leif, Eriks Sohn, nach Grönland, um dort das Christentum zu verkünden, und dieser segelte nach Grönland ab. Auf See nahm er eine schiffbrüchige Mannschaft an Bord, die auf einem Wrack trieb, und er entdeckte Vinland, das Gute. Vor Ende des Sommers kam er nach Grönland, brachte einen Priester und andere Geistliche mit und zog nach Steilhalden zu seinem Vater Erik. Die Leute nannten ihn später Leif den Glücklichen. Erik aber sagte, es hebe einander auf, wenn er die Schiffbrüchigen gerettet und den Spiegelfechter nach Grönland gebracht habe. Mit dem Spiegelfechter war der Priester gemeint.

Man kann an diesem Stückchen Erzählung die behagliche und launige Art Snorris gut beobachten. Die Hauptsache tritt auf mit einem kleinen Gefolge interessanter Nebensachen, unter denen die charakteristische Anekdote den Ehrenplatz einnimmt. Für uns ist das wichtige die eine Nebensache, die leider in Snorris Zusammenhang nur ganz kurz erwähnt werden kann: Leif hat auf der direkten Fahrt von Drontheim nach der Südspitze Grönlands das „Weinland" entdeckt, natürlich auf einem Umweg, an dem widrige Winde und die Neuheit des Fahrwassers schuld waren. Dieser Leif, der Sohn Eriks des Roten, ist der Entdecker Amerikas. Seine Fahrt fällt nach der Zeitrechnung der isländischen Historiker ins Jahr 1000.

Was den Beinamen des Entdeckers, der „Glückliche", angeht, so bezieht er sich auf das eigentümliche Zusammentreffen glückverheißender Umstände bei Leifs Fahrt. Man fand eine höhere Fügung darin, daß derselbe Mann, dem es vergönnt war, die heilbringende neue Sitte nach Grönland zu führen, alsbald eine Tat verrichten durfte, die ihm von Christus hoch angerechnet wurde, und daß ihn gleichzeitig das wunderbar erscheinende gute Land aus Seenot rettete

und ihm ermöglichte, seine Mission zu Ende zu führen. Der alte Erik freilich konnte sich dieser Auffassung nicht ganz anschließen.

Im gleichen Zusammenhange wie die Heimskringla und mit ähnlichen Worten erwähnt das Ereignis die Geschichte vom Christentum (Kristni Saga), ein Werk gelehrter Richtung, das in der vorliegenden Form der Zeit zwischen ca. 1240 und 1310 angehört, aber ältere Quellen zum Teil wörtlich verarbeitet hat, darunter das (ältere) Isländerbuch des Ari. Enge Anlehnung an Vorgänger steht auch für Snorri fest.

IV. Die Geschichte der Leute von Eyr,

(Eyrbyggia Saga), auch die Geschichte vom Goden Snorri genannt, eine umfängliche Bezirksgeschichte von der Schneebergh halbinsel, vermutlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgezeichnet, erzählt in Kapitel 48 von einer Auswanderung nach Grönland um 998. Einer der Auswanderer reiste von da noch weiter:

Snorri, der Sohn des Thorbrand, aber fuhr mit Karlsefni nach Vinland, dem guten. Und in dem Kampfe mit den Skrälingen dort in Vinland fiel Snorri Thorbrandsson, ein höchst tüchtiger Mann.

Hier hören wir zum zweitenmal von den vinländischen Skrälingen und zum erstenmal von Karlsefni, das ist Thorfinn mit dem Beinamen Karlsefni („einer, der ein wackerer Kerl zu werden verspricht", offenbar schon dem Knaben beigelegt). Auch dieser Bericht gedenkt Vinlands nur im Vorbeigehen. Dargestellt werden die nun schon oft erwähnten Vorgänge zum erstenmal in der Geschichte von Erik dem Roten.

V. Die Geschichte von Erik dem Roten,

(Eiriks Saga rauda), geschrieben zwischen 1264 und 1310, vermutlich gegen 1300, bietet in etwa einem Viertel ihres

Gesamtumfanges eine zusammenhängende Darstellung der Vinlandreisen. Die einzelnen Stücke werden im folgenden vorgeführt unter für diesen Zweck gewählten Überschriften.

1. Leifs Reise von Grönland nach Norwegen und zurück.

Erik der Rote hatte zwei Söhne, Thorstein und Leif. Während Thorstein zu Hause beim Vater blieb, wurde Leif, wie so häufig die jungen Isländer, ein „Fahrmann". Er segelte als bewaffneter Kaufmann nach Norwegen und trat dort in das Gefolge des Königs ein, auch dies etwas ganz Gewöhnliches bei Söhnen aus gutem Hause. Die Gefolgsleute aßen an des Königs Tische, leisteten ihm Gesellschaft und begleiteten ihn auf Gängen und Fahrten, behielten aber Zeit für eigene Geschäfte, und das Verhältnis war nach altgermanischem Herkommen ein ganz freies, rein persönliches, oft wechselndes, zumal bei diesen Kolonistensöhnen, die meist nur ein paar Monate blieben. — Leif hatte den Winter 999/1000 in der Königshalle verbracht. Da fragte ihn eines Tages im Frühjahr der König — Olaf Tryggvason —, ob er nicht im Sommer zurück nach Grönland wolle, und als die Frage, wie erwartet, bejaht wurde, erteilte er ihm den Auftrag, dort als sein Abgesandter das Christentum zu verkünden. Leif meinte, das verspreche wenig Erfolg. Olaf aber wußte keinen geeigneteren Mann für das unerläßliche Geschäft als eben Leif; den werde das Glück dabei geleiten. „Höchstens in dem Sinne, daß Euer Name mir Glück gibt", sagte Leif und übernahm den Auftrag.

(c. 5.) Sobald Leif seefertig war, segelte er ab. Widrige Winde trieben ihn lange umher, und er stieß unerwartet auf Länder, von denen er sich nichts hatte träumen lassen. Da wuchsen Weizenfelder, die sich selbst gesät hatten, und Weinbäume; ferner eine Holzart, die Maserholz heißt. Von alledem nahmen sie einige Proben mit, darunter Bäume so groß, daß man sie beim Hausbau verwenden konnte.

Leif fand auf einem Wrack Leute, nahm sie mit nach Hause und schaffte ihnen allen Unterkunft für den Win-

ter. Er handelte so recht wie ein großer Herr und wie ein begnadeter Mann: er brachte das Christentum ins Land und rettete die Schiffbrüchigen. Man nannte ihn „Leif den Glücklichen". Er landete im Eriksfjord und begab sich heim nach Steilhalden.

Der Zusatz „(Bäume) so groß, daß man sie beim Hausbau verwenden konnte" erklärt sich aus den isländischen Verhältnissen. Die Wälder Islands lieferten nur ausnahmsweise einen Stamm, der als Bauholz dienen konnte. Man ersetzte deshalb die Holzbalken meist durch Stein und Torf und errichtete nur Prachtbauten und Kirchen ganz aus Holz, das dann in der Regel aus Norwegen eingeführt war. Noch ungünstiger lagen die Dinge in Grönland. Daß man von dort nach Amerika gesegelt ist, um Holz zu holen (vermutlich aus den Wäldern Neufundlands), wird uns später beschäftigen.

Noch erstaunlicher als die großen Bäume — „Maserbäume" — waren Berichterstattern wie Entdeckern die Weinstöcke. Man hatte keine eigene Bezeichnung für diese Pflanze und bildete das Kompositum „Weinbaum" *(vinvid)*. Offenbar haben diese „Weinbäume" und ihre Beeren dem neuen Lande den Namen gegeben, den, wie wir sahen, schon Adam von Bremen kennt. Adam fügt hinzu, die Trauben ergäben vorzüglichen Wein. Das ist natürlich mißverständliche Ausschmückung; man ging in der Richtung auf das Wunderbare, in der sich die Weinlandnachrichten von Anfang an bewegten, ganz von selbst noch einen Schritt weiter. Wir werden dasselbe sogleich beobachten an dem Parallelbericht der Erzählung von den Grönländern. Tatsache aber ist, daß Leif und seine Gefährten an der fremden Küste Weintrauben gefunden haben. Sie haben dort auch etwas gefunden, was als Weizenähren von ihnen aufgefaßt werden konnte. Diese Dinge gehören in einen größeren Zusammenhang von pflanzen- und tiergeographischen Tatsachen, der als Ganzes in der Geschichte erst später auftritt, dessen Besprechung also passend noch aufgeschoben wird.

Eine Blöße scheint unser Bericht sich zu geben. Er hat keine Antwort auf eine naheliegende Frage: Woher kam jenen Grönländern die Bekanntschaft mit dem Weinstock

und seiner Frucht? Im günstigsten Falle hatten sie in Norwegen am Königshofe den Wein selbst kennen gelernt. Die Trauben dagegen sind zwar den Wikingheeren vor Augen gekommen, die im 9. Jahrhundert in Südfrankreich und den Rheingegenden kämpften, aber gewiß weder Leif noch seinen isländisch-grönländischen Begleitern. Wie wenig man auf Island noch im 14. Jahrhundert von der Rebe wußte, zeigt die gleich zu zitierende Erzählung von den Grönländern. Wie konnte man also die amerikanischen Gewächse als Weinreben erkennen?

Die Schwierigkeit löst sich sehr einfach. An Bord des grönländischen Schiffes waren, wie Snorri sagt, auch ein Priester und andere Geistliche. Diese Leute waren aller Wahrscheinlichkeit nach höchstens teilweise Skandinavier. Das Christentum war im Norden zu jung, um dem Lehrstande schon Mitglieder stellen zu können (von einer einzelnen Ausnahme abgesehen, die unter besonderen Bedingungen steht). Nachweislich hat Olaf Tryggvason ausländische Kleriker in seinem Dienst gehabt, Angelsachsen und Deutsche. Zur Bekehrung Islands schickte er den deutschen Priester Dankbrand. Daß auch der für Grönland bestimmte Missionar ein Deutscher oder Angelsachse war und ebenso seine Begleiter, darf als nahezu gewiß betrachtet werden. Es wird bestätigt durch die jüngere Quelle, die Erzählung von den Grönländern. Sie berichtet in abweichendem (wie wir annehmen müssen, verschobenem) Zusammenhang, daß unter Leifs Gefährten ein Deutscher namens *Tyrkir* (Türk) war.

Eines Abends trug es sich zu, daß man aus der Schar einen vermißte; das war der Deutsche Türk. Leif war sehr unzufrieden damit, denn Türk hatte lange bei ihm und seinem Vater gelebt und Leif ihn als Kind sehr geliebt. Er machte denjenigen, mit denen er in die Umgebung der Landungsstelle unterwegs gewesen war, harte Vorwürfe und brach mit zwölf Mann auf, ihn zu suchen. Eine kurze Strecke vom Hause kam Türk ihnen entgegen. Sie begrüßten ihn froh. Bald merkte Leif, daß sein Pflegevater verstimmt war. Türks Augen blickten unstet herum; er hatte ein kleines Gesicht, war klein und un-

ansehnlich von Wuchs, aber sehr geschickt in aller Art Kunstfertigkeit. Leif fragte ihn: „Warum verspätest du dich so, Pflegevater, und kommst getrennt von den andern?" Da redete er zuerst lange auf deutsch, ließ die Augen im Kopf herumwandern und verzog das Gesicht. Sie verstanden nicht, was er sagte. Nach einer Weile fing er an norwegisch zu sprechen: „Ich bin nicht viel weiter gegangen als ihr. Aber ich weiß etwas Merkwürdiges zu erzählen. Ich habe Weinbäume und Weinbeeren gefunden". „Ist das wahr, Pflegevater?" sagte Leif. „Gewiß ist es wahr," versetzte er, „ich bin ja in einem Lande geboren, wo kein Mangel ist an Weinbäumen noch an Weinbeeren."

Sie hielten ihre Nachtruhe. Am Morgen sagte Leif zu seinen Matrosen: „Zwei Arbeiten sind zu tun. Tageweise abwechselnd sollen Weinbeeren gelesen und Weinbäume abgehauen werden, und soll der Wald gefällt werden, soviel von beidem, daß mein Schiff volle Ladung hat." So geschah es. Es wird erzählt, ihr Boot, das sie im Schlepptau hatten, sei ganz voll Weinbeeren gewesen. Das Holz wurde an Bord gebracht. Und als es Frühling wurde, gingen sie in See (nach Grönland). Leif gab dem Lande einen Namen gemäß seiner Beschaffenheit und nannte es Weinland *(Vinland)*.

Die echt sagahaft ausmalende Szene entspricht den knappen Sätzen der Geschichte von Erik: „Von alledem nahmen sie einige Proben mit . . . . .". Die Proben werden zu einer vollen Schiffsladung. Die Weintrauben ergeben eine Bootsladung für sich, und sie erzeugen dem alten Türk einen richtigen Rausch. Beides übertreibende Erfindungen, die bei der Unkenntnis von der Natur der Rebe nicht gerade fern lagen. Ohne Zweifel ist noch mehr in dem Bericht erfunden. So ist der Name „Türk" fragwürdig, und daß er in Grönland Leifs Pflegevater gewesen war, fällt schwer zu glauben. Nahe liegt die Vermutung, daß es sich ursprünglich um geistliche Vaterschaft handelt. Leif muß in Norwegen die Taufe empfangen haben, und dazu gehörte ein Pate. Wie dem auch sei, jedenfalls füllt die Erzählung von den Grönländern hier eine Lücke aus. Wir dürfen es

als geschichtlich betrachten, daß an Bord von Leifs Schiff im Jahre 1000 ein deutscher Kleriker war, der die Weintrauben gekannt, identifiziert und so den Namen Weinland veranlaßt hat.

2. Die vergebliche Expedition der Grönländer.

Leif war heimgekommen und hatte von seinen Erlebnissen berichtet.

(c. 5.) Es war viel die Rede davon, man müsse das Land wieder aufsuchen, das Leif entdeckt hatte. Der Anführer dabei war Thorstein, Eriks Sohn (also Leifs Bruder), ein kluger und beliebter Mann. Erik selbst wurde auch zur Mitfahrt aufgefordert; man versprach sich etwas von seinem Glück und seinem richtigen Blick. (Beides hatte er bei der Besiedelung Grönlands bewährt). Er zögerte lange, sagte aber schließlich nicht nein, als seine Freunde ihn baten. Dann rüsteten sie das Schiff, auf dem Thorbjörn nach Grönland gekommen war (Thorbjörn war Gudrids Vater, s. o. S. 24). Die Besatzung bestand aus 20 Mann. Sie nahmen wenig Dinge von Wert mit, nur Waffen und Nahrungsmittel.

(Erik wurde durch einen Unfall verhindert, mitzufahren. Es scheint die Meinung der Geschichte zu sein, daß sonst die Expedition günstiger verlaufen wäre.)

Sie segelten aus dem Eriksfjord hinaus und waren sehr vergnügt; ihr Unternehmen dünkte sie hoffnungsvoll. Wind und Wetter trieben sie lange auf dem Meere umher, ohne daß sie das erwünschte Fahrwasser erreichten. Vielmehr kamen sie in Sicht von Island, und sahen auch Vögel aus Irland. Dann wurde ihr Schiff wieder aufs offene Meer verschlagen. Müde und matt segelten sie im Herbst heim und kamen bei Wintersanfang in den Eriksfjord. Da sagte Erik: „Froher wart ihr im Sommer, als ihr aus dem Fjord aussegeltet, als ihr jetzt seid, und doch kann man noch von Glück sagen."

Die Fahrt des Thorstein fällt ins Jahr 1001.
Glücklicher war eine neue Expedition, die 1003 ausfuhr.

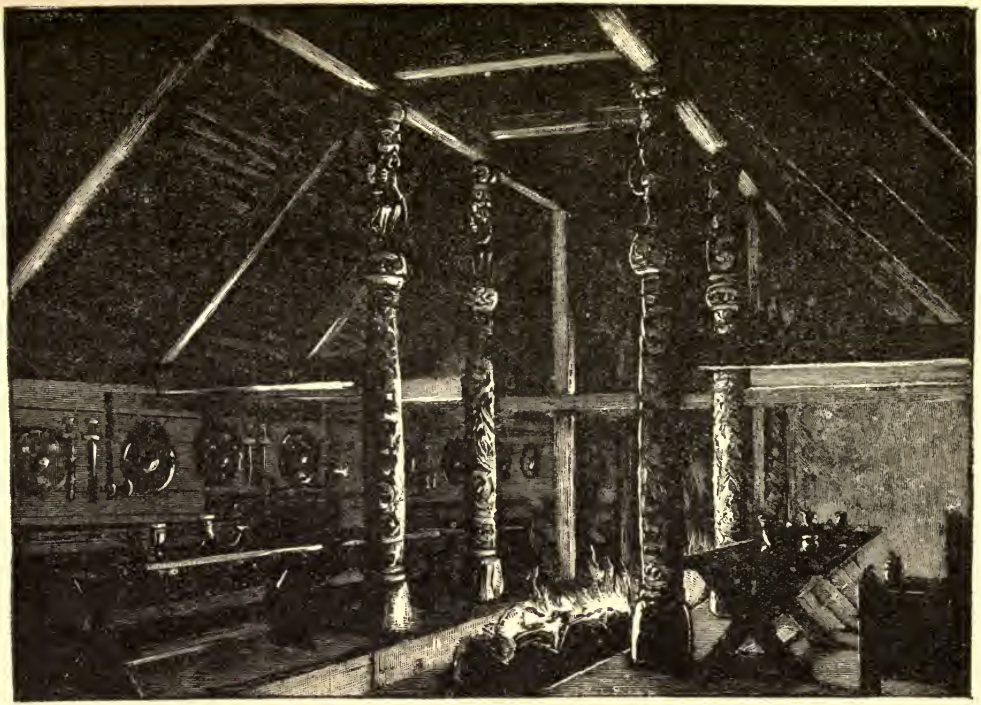
Im Sommer 1002 kamen zwei isländische Schiffe nach Grönland. Das eine gehörte Thorfinn Karlsefni und Snorri, Thorbrands Söhne; das andere Bjarni, Grimolfs Sohne, und Thorhall, Gamlis Sohne. Dieser Letzte stammte aus den isländischen Ostfjorden, Karlsefni aus dem Nordland (Skaga-Fjord), die andern beiden aus dem Westviertel. Die Mannschaften überwinterten in Steilhalden bei Erik.

3. Die drei Länder.

(c. 8.) In Steilhalden war viel davon die Rede, man sollte Vinland, das gute, aufsuchen; es gebe dort gutes Land zum Ansiedeln. Es kam dahin, daß im Frühling Karlsefni und Snorri ihr Schiff rüsteten, um das Land zu suchen. Mit ihnen fuhren auch Bjarni und Thorhall. Es war da ein Mann Namens Thorvard, der hatte Freydis, Eriks des Roten natürliche Tochter, zur Frau. Er fuhr auch mit, ebenso Eriks Sohn Thorvald, den man den Jäger nannte. Dieser hatte lange bei Erik gelebt, im Sommer als sein Jäger, im Winter als Wirtschafter. Er war groß und stark, schwarzhaarig und riesengleich von Ansehen, schweigsam, sprach er aber, so waren es böse Worte, und immer trieb er Erik zum Schlimmeren an. Er war ein schlechter Christ. An den unbewohnten Küsten wußte er gut Bescheid. Er war an Bord bei Thorvard und Thorvald, auf dem Schiffe, das Thorbjörn (Gudrids Vater) nach Grönland gebracht hatte; jetzt bemannten es meistens Grönländer. Im ganzen waren sie 160 Mann (auf drei Schiffen).

Sie fuhren zur Westsiedelung und von da weiter zur Bäreninsel (nicht festgestellt; an der Südwestküste Grönlands). Von dort segelten sie zwei Tage in südlicher Richtung. Dann sahen sie Land, setzten ein Boot aus, untersuchten das Land und fanden dort große, flache Steine, viele davon zwölf Ellen lang. Es waren dort auch viele Polarfüchse. Man gab der Küste einen Namen und nannte sie das Land der flachen Steine *(Helluland)*.

Von dort segelten sie wieder zwei Tage. Die Küste bog jetzt von der Südrichtung in die Südostrichtung. Sie fanden ein Land, das war mit Wald bedeckt und reich



Nordiſche Halle. Nach Valtyr Gudmundsſon, Den islandske Bolig i Fristatstiden. Aus Olrik, Nordiſches Geiſtesleben. Heidelberg, Carl Winter.

an Wild. Eine Insel lag südöstlich davor. Dort töteten sie einen Bären und nannten die Insel Bäreninsel, das Land Waldland *(Markland)*.

Von dort segelten sie südwärts weiter, der Küste nach, lange Zeit, bis sie an ein Vorgebirge (eine Landzunge) kamen. Das Land lag an der Steuerbordseite; es war ein langer, sandiger Strand. Sie ruderten an Land, fanden an dem Vorgebirge einen Schiffskiel und nannten es Kielkap *(Kialarnes)*. Den Strand nannten sie Wunderstrand *(Furdustrandir)*, weil es so weit zu segeln war an ihm entlang. Dann wurde die Küste buchtig, und sie liefen in eine Bucht ein.

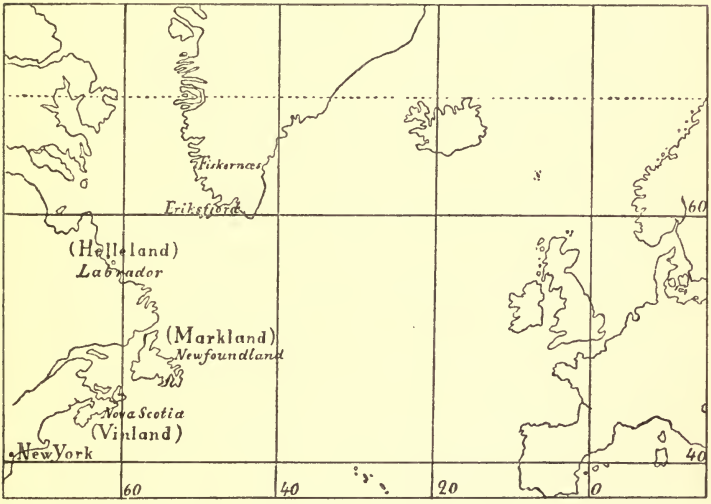
König Olaf hatte Leif ein schottisches Sklavenpaar geschenkt. Der Mann hieß Haki, die Frau Hekja. Sie waren geschwinder als Hirsche. Diese Leute waren an Bord von Karlsefnis Schiff. Als man nun den Wunderstrand hinter sich hatte, da setzte man die Schotten an Land und sagte ihnen, sie sollten nach Süden laufen, das Land untersuchen und zurückkehren, ehe drei Tage um wären. Die beiden waren in eine Tracht gekleidet, die sie „Kjafal" nannten und die so beschaffen war: oben saß ein Hut daran, es hatte Löcher für die Gliedmaßen und keine Ärmel, zwischen den Beinen war es mit Knopf und Schlinge zusammengeknüpft, aber sonst waren sie nackt. Man wartete auf sie die verabredete Zeit, und als sie zurückkamen, hatte das eine einen Stengel mit Weinbeeren in der Hand, das andere eine frische Weizenähre. Karlsefni erzählte, sie glaubten gutes Land gefunden zu haben. Sie gingen an Bord, und man segelte weiter.

Man kam in einen Fjord, vor dessen Mündung eine Insel lag, die war von starken Strömungen umgeben, und man nannte sie deshalb Strominsel *(Straumey)*. So viele Eidergänse nisteten auf der Insel, daß man kaum gehen konnte vor lauter Eiern. Den Fjord nannten sie Stromfjord *(Straumsfiordr)*. Dort brachten sie die Ladung aus ihren Schiffen ans Land und richteten sich ein. Sie hatten Vieh verschiedener Art bei sich, und es gab gute Weide dort. Sie kümmerten sich um nichts als um die Erkundung des Landes. Sie überwinterten dort, ohne für die Zukunft zu arbeiten. Im Sommer gingen Jagd und

Fang zurück, und die Nahrung wurde knapp. Da verschwand Thorhall der Jäger. Sie hatten vorher Gott um Nahrung angerufen, aber die Nahrung kam nicht so schnell, wie sie meinten. Sie suchten nach Thorhall drei Tage und fanden ihn endlich auf einem Felsvorsprung. Er lag dort, schaute in die Luft, schnappte mit Mund und Nasenlöchern und hatte offenbar etwas auszustehen. Sie fragten ihn, was ihn dahin geführt habe. Er antwortete, das gehe sie nichts an. Sie baten ihn, mit ihnen ins Lager zu kommen, und er tat es. Bald darauf strandete dort ein Wal. Sie gingen hin und zerschnitten ihn. Niemand wußte, was für eine Walart das war. Als die Küchenjungen mit dem Sieden fertig waren, da aßen sie, und allen wurde schlecht davon. Da sagte Thorhall: „Da hat sich der Rotbärtige mächtiger gezeigt als euer Christus. Das habe ich zum Lohn bekommen für mein Gedicht, das ich gedichtet habe über Thor, meinen Freund. Selten hat er mich im Stich gelassen." Sobald die Leute dies wußten, warfen sie den ganzen Wal ins Meer und empfahlen ihre Sache Gott. Da besserte sich das Wetter, sie konnten hinausrudern, und es fehlte nun nicht mehr an Beute, denn es gab Jagdtiere am Lande, Eier auf der Insel und Fischfang in der See.

Thorhall trennt sich dann mit wenigen Begleitern von der Gesellschaft, angeblich um in nördlicher Richtung das Weinland zu suchen, während Karlsefni weiter südwärts vordringen will. Sie gelangen bis an das erwähnte Kielkap und werden von da nach Irland verschlagen, wo Thorhall umkommt. Vor dem Aufbruch spricht Thorhall zwei skaldische Strophen, Improvisationen von jener Art, die in den Isländergeschichten häufig ist. Sie drücken seine Enttäuschung über das Land aus: daß er keinen Tropfen des verheißenen Weins auf die Lippen bekomme, sondern zur Quelle kriechen müsse, um seinen Durst zu löschen; er wolle lieber heim nach Grönland, statt das Walfischmahl zu teilen auf dem Wunderstrand. Diese Strophen sind wichtig für die Kritik des Berichts. Durch ihre Widersprüche mit der Prosa verbürgen sie, einmal, daß sie selbst alt sind, dann, daß die Prosa an Mißverständnissen leidet. Ein solches

Mißverständnis, oder eine anti-heidnische Erfindung, ist wohl auch das vergiftete Walfleisch. Die Erzählung von den Grönländern weiß, daß Karlsefni und seine Leute froh waren über einen gestrandeten Wal, der ihnen reichlich Fleisch lieferte. Diesen harmlosen Sachverhalt hat auch Thorhalls zweite Strophe im Auge. Das Mißvergnügen, das hier ausgedrückt wird, hat man später als Schadenfreude umgedeutet.



Aus: Aarböger for nordisk oldkyndighed og historie. Udgivne af det kongelige Nordiske Oldskrift-Selskab. 1887. Kopenhagen, Gyldendal'sche Buchh.

Daß Thorhall vermißt wird und, nachdem er wiedergefunden, sich seltsam gebärdet, erinnert an die oben angezogene Episode der Grönländer-Erzählung von Türk. Hier liegt ein und derselbe Vorfall zugrunde, der von Anfang an den Augenzeugen nicht ganz verständlich gewesen ist. Als Begründung erfand man einerseits den Weinrausch, andererseits eine Art heiliger — oder besser: unheiliger — — Raserei im Umgange mit der heidnischen Gottheit.

Menschliches Tun und Erleben war für die Phantasie der isländischen Erzähler die lockendste Beute. Was sie da-

gegen unangetastet gelassen hat, ist das Sachliche: in diesem Falle das Geographische. Die geographischen Angaben verdienen im ganzen unser Vertrauen. Eine andere Fehlerquelle als ungenaues Gedächtnis ist für sie kaum denkbar. Da sie aber leidlich klar und in sich zusammenhängend sind, scheint es, als wären die Gedächtnisfehler nicht eben bedeutend. In dieser Ansicht bestärkt uns ein Blick auf die Karte.

Unsere Quelle weiß, daß das Land, das man mit südlichem Kurs aus Grönland segelnd trifft, in zusammenhängender Küste erst südlich, dann auf eine beträchtliche Strecke südöstlich streicht, daß diese Küste in ihrem nördlichen Teil große flache Steine zeigt und dort Polarfüchse vorkommen, während ein paar Tagereisen weiter südlich Wald steht mit Wild und Bären. Diese Beschreibung paßt gut auf Nordamerika. Das steinige Land ist Labrador. Es liegt zwar nicht genau südlich von der alten Westsiedelung in Grönland, aber das ist auch nicht gemeint. Die Grönländer-Erzählung und andere Sagas, in denen Helluland ebenfalls vorkommt, verlegen es südwestlich von Grönland. Das ist die genauere Bestimmung für „südlich" oder, wie die kürzere Handschrift sagt, „mit Nordwind". Die Entfernung ist weiter als zwei Tagereisen (d. h. 2 × 12 Stunden); sie beträgt in kürzester Linie 105 bis 110 geographische Meilen. Hier liegt ein leicht begreiflicher Gedächtnisfehler vor. Daß man verschiedene Zahlen angab, zeigt die Grönländer-Erzählung, die von vier Tagereisen redet und damit der Wahrheit bedeutend näher bleibt (wie sie sich überhaupt in nautischen Dingen auffallend sachkundig zeigt). Die Angaben über das Land selbst und über die Lage der später genannten Örtlichkeiten zu ihm beseitigen nahezu jeden Zweifel, daß in der Tat Labrador gemeint ist, die menschenleere, arktische Heimat der Polarfüchse.

Es versteht sich, daß man dort nicht bleiben mochte. Man folgte — in weitem Abstande, um den Untiefen zu entgehen — der Küste nach Süden und Südosten, offenbar, weil man sich darüber klar war, daß die reiche Vegetation des Weinlandes nur in dieser Richtung zu finden sein könne. So kam man nach Neufundland.

Neufundlands Wälder, die heute stark gelichtet sind,

waren im 16. und 17. Jahrhundert, als das Land neu entdeckt wurde, sehr bedeutend. Schon der Portugiese Gaspar Cortereal, der 1501 die ganze Ostküste bereiste, spricht von den großen, unendlichen Forsten, aus denen die Indianer Holz für ihre Hütten nehmen. Richard Withbourn rühmt in seiner auf eigenen Reisen beruhenden Beschreibung Neufundlands (um 1620) das gute Mastholz der dortigen Fichtenwälder, das Bau- und Brennholz der Tannen- und Birkenwälder. Wildreich ist die Insel noch heute. Eine englische Jagdgesellschaft hat dort einmal in einem einzigen Sommer gegen 2000 Stück Rotwild zur Strecke gebracht. Der Bär, den die Nordleute auf der Insel erlegten, ist wahrscheinlich ein Eisbär gewesen, denn in diesem Sinne vorzüglich gebrauchten die isländischen Erzähler das Wort. Auch dieses Tier paßt in die neufundländische Fauna hinein. Sowohl John Cabot (1497) wie Gaspar Cortereal brachten Eisbären von Neufundland mit, und Jacques Cartier (1534) traf ganz wie Karlsefni und die Seinen auf einer Insel vor der Ostküste einen Eisbären — einen Bären „groß wie eine Kuh und weiß wie ein Schwan". —

Von Neufundland (Markland) ging die Reise südwärts weiter, genauer südwestwärts, wie die Grönländererzählung richtig angibt (die allerdings die Südwestrichtung auf die ganze Reise ausdehnt). Die Lage des Kielkaps wird nicht ganz klar, aber aus dem weiteren Zusammenhang (siehe unten) geht hervor, daß sich seine Spitze nordostwärts, den Segelnden entgegen, erstreckt. Man hat es einleuchtend mit Kap Breton gleichgesetzt, der Nordspitze der der Halbinsel Neuschottland vorgelagerten, von ihr durch durch das schmale Gut of Canso getrennten Insel. Die Ozeanküste dieser Insel ist niedrig und sandig: das scheint der Wunderstrand zu sein. Der Stromfjord ist dann das Gut of Canso selbst oder eine der folgenden Buchten im nördlichen Neuschottland. Diese Auffassung wird gestützt durch die folgenden Angaben über das wiedergefundene Weinland.

Ist sie richtig, so haben die Ankömmlinge, als sie sich Kap Breton näherten, eine Fahrt durch freies Wasser hinter sich gehabt. Dies widerspricht dem Wortlaut der Quelle nicht, die nur andeutet, daß der Kurs im allgemeinen durch die Richtung der Küste vorgeschrieben wurde. Schon der Sund

zwischen Labrador und Neufundland muß ja dabei übersprungen worden sein. Die kürzere Redaktion ist sogar in der Vorstellung befangen, daß Helluland, Markland und das beim Kielkap beginnende Vinland Inseln sind; die Fahrt geht von einer Insel zur anderen durch freies Wasser. Dieser Irrtum wurde veranlaßt durch die verschiedenen Namen der einzelnen Landungsplätze.

Das Umbiegen von Südost nach Südwest wurde durch die Küste von Neufundland selbst nahe gelegt. Man folgte ihr, bis sie sich nordwärts zurückbog. Dann nahm Karlsefni den Südkurs wieder auf, in der Hoffnung, bald von neuem Land zu erreichen. Leicht hätte er östlich an Kap Breton und Neuschottland vorbeisteuern können, in den offenen Ozean hinaus. Aber es lag nahe, nicht allzu stark abzuweichen von der zuletzt verfolgten Küstenlinie (Ost-West), und vielleicht hatte auch Leif die Kunde mitgebracht, das Weinland liege südwestlich, nicht genau südlich, von Grönland. So erreichte Karlsefni mit südsüdwestlichem Kurs glücklich sein Ziel, zunächst noch, ohne es zu ahnen, denn Wein wuchs hier noch nicht. Erst im südlichen Neuschottland beginnt das Weinland.

4. Die Ansiedelung im Weinlande.

Während Thorhall seinen verhängnisvollen Rückzug antrat, setzte Karlsefni mit der Mehrzahl der Gesellschaft zu Beginn der guten Jahreszeit die Entdeckerfahrt weiter fort.

(c. 10.) Nun ist zu berichten, daß Karlsefni, Snorri und Bjarni mit ihren Leuten südwärts die Küste entlang fuhren. Sie fuhren lange, bis sie zu einem Flusse kamen, der aus dem Binnenlande herabströmte und durch einen See sich ins Meer ergoß. Dort waren große Sandbänke, und man konnte nur bei Hochflut in den Fluß kommen. Karlsefni und die Seinen segelten hinein und nannten das Land „Am Haff" *(i Hopi)*. Sie fanden dort im Lande Weizenfelder, die sich selbst gesät hatten, in den Niederungen, und Weingehölze (Weinstöcke) überall auf den Anhöhen. Jeder Bach wimmelte dort von Fischen. Sie machten Gruben an der Flutlinie, und bei Eintritt der

Ebbe waren Heilbutten in den Gruben. Eine Menge Wild jeder Art war in den Wäldern. Sie waren dort einen halben Monat und erlustigten sich, ohne etwas gewahr zu werden. Ihr Vieh hatten sie bei sich.

Eines Morgens früh, als sie sich umsahen, erblickten sie eine Menge Fellboote, und es wurden an Bord Stangen geschwenkt, die sahen ungefähr wie Dreschflegel aus, und man schwenkte sie in der Richtung des Sonnenlaufs. Da sagte Karlsefni: „Was mag das zu bedeuten haben?" Snorri, Thorbrands Sohn, antwortete ihm: „Kann sein, daß es ein Friedenszeichen ist. Nehmen wir einen weißen Schild und tragen ihn jenen entgegen!" Man tat's. Da ruderten jene heran, staunten über die Menschen, die sie antrafen, und gingen an Land. Es waren schwarze und häßliche Leute mit häßlichem Haar auf dem Kopfe. Sie hatten große Augen und breite Gesichter. Sie blieben eine Weile und staunten. Dann ruderten sie wieder davon, südwärts um die Landspitze herum.

Karlsefni und die Seinen hatten ihre Hütten oberhalb des Sees errichtet. Die Häuser standen teils dicht am See, teils weiter weg. Dort blieben sie den nächsten Winter. Es fiel kein Schnee, und all ihr Vieh ging den Winter über auf der Weide. —

Die Örtlichkeit am Haff ist auch in der Grönländererzählung deutlich wiederzuerkennen. Hier wird nach dem Besuch von Helluland und Markland weiter erzählt:

Dann gingen sie bei Nordostwind in See und waren zwei Tage unterwegs, bis sie Land sahen, heransteuerten und an eine Insel kamen, die nördlich vor dem Lande lag. Sie landeten dort, sahen sich um bei gutem Wetter und bemerkten, daß das Gras tauig war. Es kam so, daß sie den Tau mit den Händen abstreiften und diese dann in den Mund steckten: nie glaubten sie etwas so Süßes geschmeckt zu haben wie das.

Sie gingen wieder an Bord und liefen in den Sund ein zwischen der Insel und einer Landzunge, die das Land in nördlicher Richtung ausstreckt. Sie hielten westwärts an der Landzunge vorbei. Da war flaches Wasser im Flut-

gebiet, das Schiff saß fest, weit weg von der offenen See. Sie waren aber so begierig, das Land zu betreten, daß sie sich nicht Zeit ließen, bis die Flut ihr Schiff wieder flott machte, und an Land liefen, an eine Stelle, wo ein Fluß mündete aus einem Binnensee heraus. Und sobald ihr Schiff flott wurde, nahmen sie das Boot, ruderten zum Schiff, schleppten es durch die Flußmündung in den See und legten es dort vor Anker. Sie brachten ihr Gepäck an Land und bauten sich dort Hütten. Später beschlossen sie, sich für den Winter einzurichten, und bauten dort große Häuser.

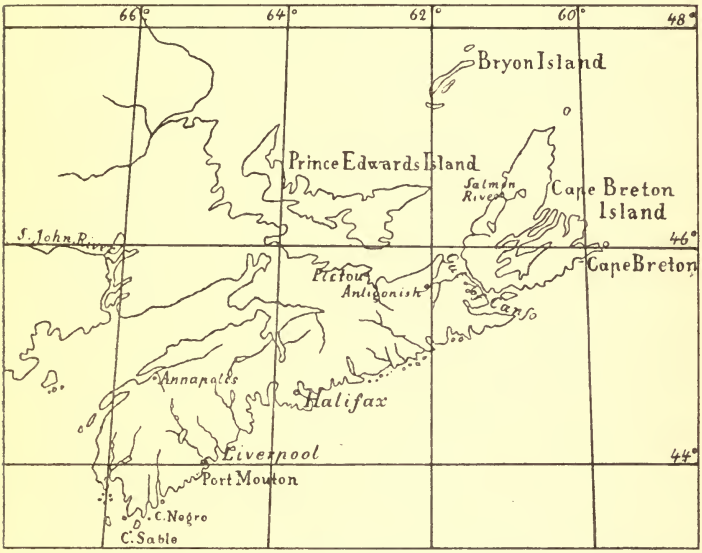
Es fehlte nicht an Lachsen, weder im Fluß noch im See, und die Lachse waren größer, als sie je gesehen hatten. Das Land war so fruchtbar, daß sie glaubten, kein Vieh bedürfe dort Futter für den Winter. Im Winter stellte sich kein Frost ein, und die Gräser welkten kaum. (Es folgt eine Angabe über den Sonnenstand, aus der man früher unhaltbare Schlüsse gezogen hat, die aber schwerlich mehr besagt, als daß die betreffende Beobachtung südlich vom 50. Grad gemacht ist.)

Die Einzelheiten scheinen, obgleich sichtlich ungenau, doch richtige Erinnerungen zu enthalten. Der engere Umkreis der Örtlichkeit entspricht deutlich der Geschichte von Erik. Sonst hat freilich die Grönländer-Erzählung ihre eigene Geographie, die gleich stark abweicht von der Parallelquelle wie von der amerikanischen Wirklichkeit, auch in sich unklarer ist als die der Geschichte von Erik. Man erhält das Bild einer nach Norden oder Nordosten gewandten Küste, aus der eine Landzunge (das Kielkap) hervorragt. Anscheinend sind die Ausdrücke „östlich vom Kielkap" und „westlich vom Kielkap" mißverstanden worden. —

So schien also Leifs Weinland wiedergefunden. Die Örtlichkeit genau festzustellen, geht nicht an, weil eine Feststellung der Gegend Am Haff bisher nicht gelungen ist und in der Tat unmöglich zu sein scheint. Nehmen wir an, daß der Bericht keine Lücken hat, das „Haff" also in der Verlängerung des Wunderstrandes liegt, so kommen wir irgendwo an den südlichen Teil der Ozeanküste von Neuschottland. Dort sollen mehrere Flußmündungen sein, auf

welche die Beschreibung der Saga paßt. Auch was später von der Rückreise erzählt wird, spricht für diese Gegend.

Über das ursprüngliche Weinland Leifs ist damit allerdings nichts ausgesagt. Die Grönländer-Erzählung will wissen, Leif habe in dem neuen Lande Hütten errichtet, die von den späteren Entdeckern, Karlsefni und anderen, wiedergefunden und bewohnt worden seien. Das ist recht unwahr-



Aus: Aarböger for nordisk oldkyndighed og historie. Udgivne af det kongelige Nordiske Oldskrift-Selskab. 1887. Kopenhagen, Gyldendal'sche Buchh.

scheinlich. Vielleicht wurde der Irrtum dadurch veranlaßt, daß von Leifs Maserbäumen erzählt worden war, sie seien so groß gewesen, daß sie beim Hausbau verwendet wurden (siehe oben S. 33f.), was man mit Karlsefnis Häuserbau verwechselte. Es wäre ein seltsamer Zufall, wenn die erste Örtlichkeit, auf die die von Norden Kommenden die Beschreibung des Weinlandes zutreffend fanden und die ihnen zur Niederlassung taugte, identisch gewesen wäre mit Leifs Landungsplatz. Dieselbe charakteristische Vegetation fand

sich auch weiter südlich. Wahrscheinlicher ist, daß Leif irgendwo anders gelandet ist als gerade am „Haff", vielleicht gar nicht auf Neuschottland, sondern etwa in der Gegend von Boston, wenn nicht noch südlicher. Das Denkmal, das man dem ersten Entdecker in Boston errichtet hat, steht hier an keiner unpassenderen Stelle, als es in Halifax stände. Die Nachforschungen nach Karlsefnis Expedition freilich, die man in Rhode-Island angestellt hat — Kap Cod sollte das Kielkap sein —, entbehren jeder Grundlage. Diese ältere Auffassung (niedergelegt in den *Antiquitates Americanae* von 1837, einem früher hochangesehenen Werke, und der Schrift von C. C. Rafn *Mémoire sur la découverte de l'Amérique au 10me siècle*, von 1843) ist heute überwunden durch die Untersuchungen des Norwegers Gustav Storm über die Vinlandreisen (1887). Storm hat besonders auch die pflanzengeographischen Verhältnisse erschöpfend beleuchtet.

Die neueste Übersicht über die Pflanzen Nordamerikas gibt *Vitis vulpina* an als in Neuschottland vorkommend, und vereinzelt sind wilde Reben *(Vitis cordifolia* oder *Vitis riparia)* beobachtet nördlich bis Annapolis Royal oder West River in Neuschottland, St. Johns River in Neu-Braunschweig und Isle aux Coudres (St. Lorenzstrom). Trotzdem würde man heute jene Gegenden schwerlich als ein Weinland bezeichnen können. Anders zur Zeit der Wiederentdeckung im 16. und 17. Jahrhundert. Damals trafen europäische Reisende wildwachsende Weintrauben in Florida, in Alabama, Virginia, an der Küste von Maryland oder Delaware, am Hudsonfluß, in Maine und Neu-Braunschweig. Als Jacques Cartier (1535/36) den St. Lorenzstrom hinauffuhr, fand er unweit Quebec (unter 47°) „viele Weinstöcke, was wir früher (d. h. nördlicher in dem Lande) nicht gesehen hatten" und weiter stromaufwärts an beiden Ufern „so viele mit Trauben bedeckte Weinstöcke, daß sie beinahe aussahen wie von Menschenhand gepflanzt, aber da sie weder gepflegt noch beschnitten werden, sind die Trauben weder so groß noch so süß wie die unsrigen". Ähnliches berichtet der Franzose Nicolas Denys 1632 vom südlichen Neuschottland: „Der wilde Wein und der Walnußbaum finden sich dort ebenfalls; es fällt wenig Schnee in dieser Landschaft, und

die Winter sind sehr kurz", und von Neuschottland überhaupt: „Vor allem steht es fest, daß das Land von Natur Wein hervorbringt, daß es eine Weintraube trägt, die ganz reif und so groß ist wie eine Muskatnuß. Der Geschmack ist nicht so angenehm, da sie wild wächst, und die Haut etwas dicker, aber wenn sie umgepflanzt und gepflegt würde, wie es in Frankreich geschieht, so zweifle ich nicht, daß der Wein ebenso gut werden würde."

Nach diesen Zeugnissen ist es durchaus glaubhaft, daß Leif und seine Geistlichen irgendwo in diesen Gegenden etwas Ähnliches gesehen haben wie die Franzosen 1535 am St. Lorenzstrom. Es ist ferner glaubhaft, daß Karlsefni im nördlichen Neuschottland noch keinen Wein fand, wohl aber im südlichen (am „Haff"). Das entspricht noch der heutigen Verbreitung der Rebe. Wenn sie im Binnenlande etwa einen Grad nördlicher beobachtet ist (Jacques Cartier), so spricht das natürlich nicht dagegen.

Übrigens tut man gut, die beiden Tatsachen gebührend auseinanderzuhalten. Die Entdeckung eines Weinlandes durch Leif ist so sicher wie irgend eine historische Überlieferung überhaupt. Wer sie leugnet — wie neuerdings Nansen — der verwickelt sich in unauflösbare Schwierigkeiten, so daß seine Reflexionen nur dazu dienen, das geschichtliche Faktum noch fester zu begründen.

Daß Karlsefni den Wein wiedergefunden hat, steht nicht ganz so fest. Zwar werden auch hier die positiven Instanzen durch keinerlei Verdachtmomente beeinträchtigt. Doch muß die Möglichkeit zugegeben werden, daß die Weinstöcke am Haff erfunden sein können, erfunden, um den Einklang mit den Berichten Leifs herzustellen und Karlsefnis Entdeckerruhm zu mehren. Man kann jene Weinstöcke aus der Saga entfernen, ohne eine ernsthafte Schwierigkeit zu schaffen. Denn daß die Lokalisierung dann etwas unsicherer würde, ist, genau besehen, keine Schwierigkeit. Wenn Adam von Bremen berichtet, das Weinland sei „von vielen" besucht worden, so hat er oder sein Gewährsmann wahrscheinlich die 160 Leute der Expedition Karlsefnis im Auge. Man erzählte also schon im 11. Jahrhundert, daß Leif glückliche Nachfolger gehabt hatte. Dies spricht natürlich viel stärker für als gegen die Wirklichkeit von Karlsefnis Weinland.

Derselbe Gesichtspunkt findet Anwendung auf die ungesäten Weizenfelder. Daß dieser Angabe etwas Tatsächliches zugrunde liegt, bezeugen wiederum die Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts. Der schon erwähnte Jacques Cartier fand 1534 auf einer Insel im St. Lorenzgolf „Äcker von wildem Korn", in Neu-Braunschweig „wildes Korn wie Roggen, das aussah, als wäre es gesät und angebaut", an der Bay de Chaleur in großen Mengen „wildes Korn, das Ähren hat wie der Roggen und Körner wie der Hafer". Sir William Alexander, der 1523 an der Südostküste von Neuschottland landete, erzählt von mehreren wilden Getreidearten: Weizen, Gerste und Roggen. Daß diese Berichte botanisch nicht genau sind, steht fest. Ebensowenig sind es die nordischen Berichte. Der älteste Zeuge, Adam, nennt den Weizen noch nicht; er spricht nur von ungesätem Getreide. Vermutlich ist auch die Bezeichnung als Weizenäcker jünger. Den Weizen kannte man weder in Island noch in Grönland; nach Norwegen wurde er im 12. Jahrhundert mit Honig zusammen aus England eingeführt. Wir werden nicht irren, wenn wir die Gleichsetzung des fremden Getreides mit Weizen auf dieselbe psychische Wurzel zurückführen wie Thorhalls Weinerwartungen und Adams „vorzüglichen Wein", auch die Wichtigkeit, die man im baumarmen Island dem „Maserholz" beilegte: das ferne Land bot eben alle Herrlichkeiten des Südens.

Was dieser „Weizen" in Wirklichkeit gewesen sein mag, das ist eine Frage für sich, die für die Geschichtlichkeit des Zuges nicht ausschlaggebend, andererseits kaum zu trennen ist von der Frage, welche Pflanze denn Cartier und Alexander im Auge gehabt haben mögen. Man hat mit gutem Grunde vermutet, es handle sich um den Indianerreis oder wilden Reis *(Zizania aquatica)*, der an Flußufern, stehenden Gewässern und sumpfigen Stellen vielerorten in Nordamerika wild wächst, an der Ostküste bis 50° n. Br.

Daß man den „Weizen" geerntet oder angebaut habe, davon scheint bezeichnenderweise nichts überliefert worden zu sein. Aber auch nicht davon, daß er die Wiederentdecker enttäuschte. Die Rolle, die die ungesäten Äcker in unsern Quellen spielen, geht offenbar aus von dem Aufsehen er-

regenden Bericht des Leif. Neue Nahrung ist dieser Vorstellung nicht mehr zugeführt worden.

Aber sie fand eine Stütze an sagenhaften Überlieferungen. „Dann werden unbesät die Äcker Frucht tragen", weissagte die mythische Seherin des Eddaliedes von der neuen Welt, die einst in ferner Zukunft, nach dem Untergang der Götter, aus den Fluten emporsteigen wird. Und in grauer Vorzeit, als der Friedens-Frodi in Dänemark herrschte, sollten nicht bloß Bluttaten und Raub geruht, auch die Äcker und Fluren sollten von selbst Früchte getragen haben. Man versteht, daß diese Parallelen den Zeitgenossen das Wunderbare noch wunderbarer erscheinen ließen. Mancher von Karlsefnis Gefährten mag von einer Art Schlaraffenland geträumt haben, von glückseligen Inseln, wie die, von denen Isidor erzählt (Wein und Korn wachsen dort wild, *Etymologiarum liber* XIV, 6, 8). Daß aber solche Phantasien auf die Auffassung und Schilderung des tatsächlich Erlebten Einfluß gewonnen hätten, davon zeigt sich keine Spur. Es behaupten kann nur, wer mit der Eigenart der isländischen Literatur nicht hinreichend vertraut ist. Vollends finden, es liege näher, daß die Isländer ihren Wein von Isidor bezogen haben oder aus denselben Fässern, aus denen er den seinen hatte, als aus Amerika, das heißt den Sachverhalt kühnlich auf den Kopf stellen. —

Das Zusammentreffen mit den Eingeborenen ist nur das Vorspiel zu größeren Dingen.

5. Die Skrälinge.

Als es Frühling wurde, sahen sie eines Morgens früh eine Menge Fellboote von Süden her um die Landspitze rudern, so viele, als wären vor der Flußmündung Kohlen ausgeschüttet. Wieder wurde auf jedem Boote mit Stangen geschwenkt. Da hoben Karlsefni und die Seinigen die (Friedens-)Schilde in die Höhe, und als sie einander begegneten, begannen sie Markt zu halten. Die Leute wollten am liebsten rotes Tuch kaufen und gaben dafür Pelzwerk, ganz graue Felle. Sie wollten auch Schwerter und Speere kaufen. Aber das verboten Karlsefni und Snorri. Die Skrälinge gaben einen bunten (?) Balg für

ein spannenbreites Stück rotes Zeug und banden sich das Zeug um den Kopf. So ging ihr Handel eine Weile vor sich. Da ging bei Karlsefni und den Seinen das Tuch auf die Neige, und sie schnitten es in ganz kleine Stücke, nicht breiter als einen Finger breit. Die Skrälinge gaben dafür ebenso viel wie vorher oder noch mehr.

Es geschah, daß ein junger Stier, der Karlsefni und seinen Leuten gehörte, aus dem Walde gelaufen kam und laut brüllte. Darüber erschraken die Skrälinge, liefen zu ihren Booten und ruderten alsbald südwärts davon. Drei Wochen lang hörte und sah man nichts von ihnen.

Nach Verlauf dieser Frist aber sah man eine große Menge Skrälingboote vom Süden herankommen (in gleichem Rudertakt), als wenn eine Strömung sie triebe. Alle Stangen wurden diesmal gegen die Sonne geschwenkt. Dazu ertönte lautes Geheul. Da nahmen Karlsefni und die Seinen einen roten Schild und trugen ihn entgegen. Die Skrälinge sprangen an Land. Man ging aufeinander los und schlug sich. Es gab einen heftigen Geschoßregen, denn die Skrälinge hatten Schleudern. Karlsefni und die Seinen bemerkten, daß die Skrälinge oben auf einer Stange einen ziemlich großen Ball einherführten, (an Größe) etwa zu vergleichen einem (ausgestopften oder aufgeblasenen) Schafsbalg, von dunkler (blauer) Farbe. Diesen Ball schleuderten sie von der Stange weg landeinwärts über die Schar Karlsefnis hin, und er gab ein häßliches Geräusch von sich, als er auf den Boden aufschlug. Das jagte Karlsefni und seiner ganzen Schar Schrecken ein, so daß sie auf nichts mehr bedacht waren, als zu fliehen und längs des Flusses das Weite zu suchen, denn Scharen von Skrälingen schienen von allen Seiten auf sie einzudrängen. Sie machten nicht eher halt, als bis sie einige Felsvorsprünge erreichten. Dort leisteten sie hartnäckigen Widerstand.

Freydis trat aus dem Hause, sah, wie Karlsefni und die Seinen das Weite suchten, und rief: „Was rennt ihr davon vor diesem Gesindel, stramme Kerle, die ihr seid? Ich sollte meinen, ihr könntet sie totschlagen wie Vieh. Hätte ich nur Waffen, mich dünkt, ich würde besser fechten als jeder von euch!" Sie achteten nicht auf ihre

Worte. Freydis wollte ihnen folgen, blieb aber zurück, weil sie schwanger war, und ging ihnen nach in den Wald. Die Skrälinge drängten auf sie ein. Da sah sie einen toten Mann daliegen. Es war Thorbrand, Snorris Sohn. Ein flacher Stein stak in seinem Kopfe. Das bloße Schwert lag neben ihm. Das nahm sie auf und wollte sich damit verteidigen. Da kamen die Skrälinge heran. Sie zog die Brüste aus dem Kleide heraus und fuhr mit dem bloßen Schwerte darüber hin. Dieser Anblick setzte die Skrälinge in solchen Schrecken, daß sie kehrt machten auf ihre Boote sprangen und davonruderten. Karlsefni und die anderen kamen zu ihr und rühmten ihren glücklichen Einfall.

Zwei Mann fielen auf Karlsefnis Seite, viele (vier, sagt die kürzere Redaktion) auf Seite der Skrälinge. Karlsefni und die Seinen hatten der Übermacht weichen müssen. Sie kehrten heim zu ihren Hütten, verbanden ihre Wunden und überlegten, was für ein Volk das gewesen sein könne, das vom Lande her sie angriff. Es schien ihnen jetzt, als wäre nur eine Schar da gewesen, nämlich die, die von den Booten kam; das andere Volk wäre Gaukelspiel gewesen.

Die Skrälinge fanden einen toten Mann. Eine Axt lag neben ihm. Einer von ihnen nahm die Axt auf und schlug damit auf Holz Dasselbe taten alle, einer nach dem andern. Die Axt erschien ihnen als ein Wertstück, eine vortreffliche Waffe. Dann nahm sie noch einer und schlug damit auf einen Stein, sodaß die Axt zersprang. Da meinten sie, sie tauge nichts, da sie dem Stein nicht gewachsen war, und warfen sie weg.

Daß die Nordleute mit den Ureinwohnern Amerikas, die sie Skrälinge nannten, zusammengestoßen sind, bezeugen wie wir sahen, auch andere Quellen. Die Grönländer-Erzählung gibt einen abweichenden Bericht, demzufolge aber auch erst Tauschhandel getrieben und dann gekämpft wird. Schon bei der ersten Begegnung kommt es beinahe zum Kampfe. Man errichtet infolgedessen einen Palli-sadenzaun um die Häuser. Bei der zweiten Begegnung erschlägt ein Knecht Karlsefnis einen Skräling, weil er seine Waffen hatte nehmen wollen. Das drittemal gibt es eine

richtige Schlacht, in der die Skrälinge unterliegen. Dieser Bericht verschweigt also die Flucht der Nordleute. Er sieht im ganzen unglaubwürdiger aus. Trotzdem mag er in Einzelheiten Richtigeres oder Ergänzendes bieten. Zu der Episode mit der Axt hat er ein merkwürdiges Gegenstück.

Unter der Schar der Skrälinge war ein großer und schöner Mann, der schien Karlsefni der Häuptling zu sein. Nun hatte einer der Skrälinge eine Axt aufgenommen. Er sah sie eine Weile an, schwang sie dann gegen einen Gefährten und schlug nach ihm. Der fiel sogleich tot nieder. Da griff jener große Mann nach der Axt, sah sie eine Weile an und warf sie dann in den See, so weit hinaus, wie er konnte. —

Wer waren diese Skrälinge? Es ist eine ungelöste Streitfrage, ob es Eskimos oder Indianer gewesen sind. Die Frage ist von höchstem Interesse, nicht nur für die Geschichte dieser Entdeckungsfahrten, sondern ganz besonders auch für die Ethnographie Amerikas. Unsere altisländischen Quellen sind ja bei weitem die ältesten Berichte über Amerika und seine Bevölkerung, die existieren.

Betrachten wir die Sache zuerst rein historisch, quellenkritisch, so ist etwa folgendes zu beachten. Der Name Skrälinge bezeichnet an den wenigen Stellen in der altisländischen Literatur, wo er vorkommt, ausschließlich die Ureinwohner von Vinland (und Markland). So in der Geschichte von Erik, in der Grönländer-Erzählung und bei Ari (siehe oben S. 29). Die *Historia Norvegiae* hingegen, ein lateinisches Geschichtswerk, das vermutlich gegen 1220 in Norwegen entstand und allerlei über Grönland weiß, berichtet, nordwärts von den grönländischen Siedelungen stießen die Jäger zuweilen auf gewisse *homunculi*, die sie Skrälinge nennten; diese kennten das Eisen nicht, sondern bedienten sich Gerätschaften aus Knochen und Stein. Daß hiermit die Eskimos gemeint sein müssen, ist klar. Man hat in der Regel angenommen, die Eskimos seien den Germanen in Grönland erst geraume Zeit nach ihrer Ansiedelung bekannt geworden, etwa im Laufe des 12. Jahrhunderts. Diese Annahme ist, wie oben S. 30 ausgeführt, nicht zwingend. Ari, auf

den man sich irrtümlich beruft, bezeugt nur dies: Ihm und seinem Gewährsmanne (und vermutlich seiner ganzen isländischen Umgebung) waren grönländische Skrälinge unbekannt; er dachte bei diesem Namen vielmehr nur an die Bewohner von Vinland. Dieser Sachverhalt kann kaum überraschen. Grönland fuhr nach der großen Expedition von 985 fort, ein abgelegenes Land zu sein, von dem nur selten eine Kunde nach Island drang, am wenigsten solche von den kleinen Erlebnissen namenloser Seehundsjäger in fernen Einöden. Die Teilnehmer der Vinlandreise von 1003 hingegen kehrten größtenteils nach Island zurück. Ihre Erlebnisse mit Skrälingen wurden bald ein beliebter Erzählungsstoff, und so ist es ganz natürlich, daß das Wort Skrälinge auf Island den Sinn annahm, in dem Karlsefni und seine Begleiter es gebrauchten. Man wußte auch von den Steinschleudern der Skrälinge, ihrer Gier nach eisernen Waffen und dem Mißbrauch der erbeuteten Axt. Es lag also auch ein triftiger sachlicher Grund vor, bei den Skrälingen, von denen die in Grönland gefundenen Steingeräte herrühren sollten, an Vinland zu denken.

Diese somit durchaus subjektive Gedankenverbindung Aris oder seines Gewährsmannes braucht aber darum kein Fehlschluß gewesen zu sein. Das Wort Skräling bezeichnet noch heute im Norwegischen einen schwachen, unansehnlichen Menschen. Als Karlsefni und seine Leute jene Amerikaner Skrälinge nannten, haben sie sie entweder als schwache, unansehnliche Menschen bezeichnen wollen, oder sie haben den Namen bereits als solchen vorgefunden: im Munde der Grönländer nämlich, die sie begleiteten und die in ihrer Heimat das Wort für die Eskimos gebrauchten. Letzteres ist das Wahrscheinlichere. Selbst wenn man behauptet, jene Grönländer könnten die Eskimos noch nicht gekannt haben, so ist doch ein direkter Zusammenhang zwischen den beiden Anwendungen des Namens Skrälinge nicht zu leugnen, denn die Grönländer, die dann im 12. Jahrhundert die neu entdeckten Eskimos Skrälinge genannt haben sollen, hätten sicher so gut wie die Isländer von den vinländischen Skrälingen ihrer Vorfahren, deren Lebensweise und Namen gewußt. In jedem Falle spricht die Gleichheit des Namens für ethnographische Gleichheit. Wir dürfen es so formu-

lieren: Es scheint, als hätten die Grönländer in Neuschottland 1003 die Eskimos ihrer Heimat wiedererkannt.

Prüfen wir daraufhin den Bericht selbst. Eben die Tatsache, daß man in Island allem Anschein nach von den grönländischen Eskimos nichts gewußt hat, entkräftet von vornherein den Verdacht, es möchten Vorstellungen von solchen das ursprüngliche Bild gefälscht haben. Vielmehr fällt jeder Zug, der zu eskimoischer Kultur stimmt, unter diesen Umständen besonders ins Gewicht. Da ist denn vor allem bemerkenswert, daß die Skrälinge in Fellbooten kommen. Die Saga hebt dies, als charakteristisch, vom Gewohnten abweichend, immer wieder hervor. Handelte es sich um Indianer, so würden wir vielmehr Canoes aus Birkenrinde erwarten. Die Fellboote scheinen die Umiaks oder Kajaks der Eskimos zu sein.

Unter den grönländischen Funden, die Ari erwähnt, sind auch Bruchstücke von Fellbooten. Man könnte Gewicht darauf legen wollen, daß es denkbar ist, die Fellboote der Saga auf diese Stelle zurückzuführen. Denkbar wohl, aber höchst fernliegend und unwahrscheinlich. Man würde damit ihre Boote aus der Reihe der sonstigen Kulturzeugnisse der Saga herausreißen, die doch von der Aristelle unabhängig sein müssen.¶ Diese Boote sind offenbar nicht als ein attrahiertes, vielmehr als ein attrahierendes Moment zu betrachten.

Daß schon die Kolonisten selbst Rindencanoes mit Lederkähnen verwechselt haben sollten, ist unwahrscheinlich. Es würde voraussetzen, daß sie überhaupt eine unberechtigte Neigung hatten, die Fremden als Eskimos aufzufassen, woraus dann auch der Name Skrälinge zu erklären wäre. Dies ließe sich nur begreifen, wenn die Fremden wirklich eskimo-ähnlich waren. Von einem Indianerstamm aber, wie sie später in dieser Gegend lebten, kann das in keiner Weise angenommen werden. Die Indianer sind bekanntlich den Eskimos recht unähnlich.

Leider werden wir über die Körperbeschaffenheit der Skrälinge nur sehr dürftig unterrichtet. Dem „sie waren schwarz und häßlich" steht in der kürzeren Redaktion gegenüber „sie waren klein und häßlich" — ein boshaftes Spiel des Zufalls, denn wie das erste gut auf Indianer und schlecht

auf Eskimos, so würde das zweite viel besser auf diese letzteren passen. Es spricht aber Mehreres für die Ursprünglichkeit der zweiten Lesart. Schwarz und häßlich waren für die alten Nordleute nah verwandte Begriffe, die nebeneinander z. B. von einem alten Weibe hätten ausgesagt werden können. Das eine Adjektiv konnte also das andere nach sich ziehen. „Klein" dagegen hat neben „häßlich" einen selbstständigeren Inhalt (zumal das in bezug auf Personen seltenere Wort, das im Urtext steht; es hat einen Beigeschmack von „unbedeutend"). Dieses Wort konnte offenbar schwerer sekundär in den Text geraten als „schwarz". Es kommt hinzu, daß die verächtliche Rede der Freydis entschieden vermuten läßt, daß die Skrälinge bedeutend kleiner und unansehnlicher waren als die Nordleute, also wohl eher Eskimos, deren Höhe in der Regel auf etwa 5 Fuß angegeben wird, während die Indianer den Europäern an Größe kaum nachstehen. Im 16. Jahrhundert werden die Indianer dieser Gegenden geschildert als „wilde und grausame Leute, mit denen man nicht freundschaftlich verhandeln kann; es sind große Leute, gekleidet in Felle von Seehunden und andern Tieren, haben gemalte Striche im Gesicht und sind von Farbe wie gefleckt, zwischen schwarz und grau."

Die übrige Beschreibung der Skrälinge liefert noch weniger Anhaltspunkte. Ihr Wohnsitz (das südliche Neuschottland) und was von ihrer Lebensweise durchblickt, läßt zunächst eher an Indianer denken. Wir haben anscheinend einen Jägerstamm vor uns, der im Winter Pelztiere jagt und im Frühjahr die Felle verhandelt, ein Volk mit kriegerischen Eigenschaften und einer gewissen Disziplin. Die Jagdzeit der Eskimos, die den großen Seetieren nachstellen, ist nicht der Winter, sondern der Sommer, ihre Verkaufszeit also der Herbst. Sie sind ausgesprochen unkriegerisch, freundliche, lebhafte, frohe Menschen, und leben im hohen Norden. Eskimos in einem Lande, wo Wein wächst, und scharenweise mit Europäern kämpfend — das will unser Kopfschütteln erregen.

Dies sind die Gegeninstanzen, die den Streit nicht zur Ruhe kommen lassen, und mit denen wir uns abzufinden haben. Was zunächst den Breitengrad betrifft, so muß man wissen, daß die Eskimos früher bedeutend südlicher gewohnt

haben als heute. Spuren ihres einstigen Daseins finden sich im südlichen Labrador und in Neufundland. Aus gewissen Ortsnamen in Neu-Braunschweig — nur wenig nördlicher als das „Weinland" — hat man gefolgert, daß auch dort ehemals Eskimostämme gehaust haben. Grabfunde aus Neuschottland selbst hat man in demselben Sinne gedeutet. Aus der Körperbeschaffenheit der heutigen Indianer in Nova Scotia schließen die Ethnographen auf einen Einschlag eskimoischer Rasse.[1]) Überdies scheint es nicht über jeden Zweifel erhaben, daß das Zusammentreffen mit den Skrälingen gerade im Weinlande und nicht nördlicher stattgefunden hat (siehe unten S. 69).

Man hat eingewendet, in so südlichen Breiten fehlten die Lebensbedingungen für diese Rasse, und hat gefragt mit was für Tierfellen die Lederboote bezogen gewesen sein sollten. An der Küste von Neuschottland kommt eine bestimmte Seehundart *(Halichoerus grypus)* häufig vor, vermutlich häufig genug, um einer ziemlich zahlreichen Bevölkerung die nötigen Bootsfelle zu liefern. Das eigentliche arktische Eskimoleben scheint freilich dort nicht möglich zu sein. Das beweist aber noch nicht, daß ums Jahr 1000 kein Eskimostamm in Neuschottland gelebt haben kann. Er hätte sich ohne Zweifel akklimatisiert, die übrigen Nahrungsquellen nicht verschmäht, Jagd gemacht auf Pelztiere am Lande, wie später die Indianer in diesen Gegenden.

Damit geben wir den Eskimostandpunkt zum Teil auf. Trotz der Zeugnisse für Eskimokultur gelangen wir nur zu einer Mischkultur, halb eskimoisch, halb indianisch. Nichts hindert uns, noch einen Schritt weiter zu gehen und auch eine Mischrasse anzunehmen. Die spätere Indianerbevölkerung von Neuschottland gilt, wie gesagt, den Ethnographen für keine reine Rasse, soll vielmehr einen starken Zusatz von Eskimoblut enthalten. Es ist denkbar, daß diese Rassenmischung ums Jahr 1000 noch stärkere eskimoische Züge aufwies als mehrere Jahrhunderte später, wo die reine Eskimobevölkerung weit nach Norden zurückgedrängt war.

[1]) Freundliche Mitteilung von Professor Dr. Franz Boas, Columbia University, New York.

Das kriegerische Gebaren der Skrälinge weist übrigens nicht notwendig auf Indianer oder indianischen Einfluß. Der heutige eskimoische Volkscharakter ist möglicherweise nicht alt. Im 15. Jahrhundert haben die heidnischen Eskimos die germanischen Siedelungen in Grönland mit Stumpf und Stiel vernichtet. Das setzt ein gewisses Maß kriegerischer Instinkte und kriegerischer Tüchtigkeit voraus. Die Nachkommen der Wikinge haben sich gewiß nicht widerstandslos totschlagen lassen. Es wird ihnen ergangen sein, wie es Karlsefni und den Seinen um ein Haar ergangen wäre. Die ganze Zeit vorher herrschte zwischen Eskimos und Germanen in Grönland Krieg bis aufs Messer. Die Seehundjäger schlugen jeden Skräling tot, den sie erreichen konnten. Das hätten sie schwerlich getan, wären nicht auch von eskimoischer Seite feindliche Handlungen genug vorgekommen.

Im übrigen aber versteht es sich fast von selbst, daß, wo Eskimos und Indianer aneinander grenzten oder durcheinander wohnten, die kriegerischen Sitten der Indianer auf die etwa friedlicheren Nachbarn übergingen. Nur so konnten diese ihre Existenz behaupten. Unter diesen Gesichtspunkt scheint ein Umstand zu fallen, der jetzt besprochen werden soll.

Die Skrälinge schleudern von einer Stange einen großen, blauen Ball, der im Fallen ein widerwärtiges Geräusch macht und die Nordleute in die Flucht treibt, anscheinend weil von halb zauberhafter Art. Diese Schleuderwaffe hat eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem sogenannten Dämonenhaupt der Algonkin-Indianer. Dies war nach der Überlieferung ein großer, runder Stein, eingenäht in eine frische Haut und an eine Stange befestigt. Indem die Haut trocknete, schloß sie sich dicht um den Stein und wurde dann mit phantastischen Figuren in verschiedenen Farben bemalt. Er wurde von mehreren Kriegern getragen, die ihn im Kampfe handhabten. Plötzlich gegen eine Schar Feinde geschleudert, erzeugte er Schrecken und Tod.

Den Zusammenhang der beiden Zauberwaffen vorausgesetzt, so gibt es zu denken, daß in dem Kampfe mit den Nordleuten die von den Indianern erwartete Wirkung tatsächlich erreicht wird. Das sieht unwahrscheinlich aus und legt die Frage nahe, ob nicht die Bekanntschaft der Nord-

länder mit dem Dämonenhaupt sich in Wirklichkeit ganz anders angebahnt hat als in der Saga, etwa durch Erzählungen der Skrälinge. Dies würde einen intimeren und länger dauernden Verkehr voraussetzen und also darauf hindeuten, daß unsere Berichte unvollständig sind. Es müßte ein friedliches Zusammenhausen, commercium, wenn nicht gar connubium, zwischen Germanen und Skrälingen irgendwo und irgendwann stattgefunden haben. Unten soll ein zweites Indizium besprochen werden, das in diese Richtung weist.

6. Die Rückreise.

(c. 11.) Karlsefni und seine Gefährten sahen ein, so gut das Land auch wäre, man würde doch nie sorglos und in Frieden es bewohnen können wegen der älteren Einwohner. So machten sie sich denn bald auf und wollten in die Heimat zurück. Als sie nordwärts längs des Landes segelten, fanden sie an der Küste fünf schlafende Skrälinge in Fellwämsern. Sie hatten Stöcke bei sich, die tierisches Mark mit Blut vermischt enthielten. Karlsefni und die Seinen hielten diese Leute für Geächtete. Sie erschlugen sie.

Dann trafen Karlsefni und die Seinen eine Halbinsel mit einer Menge Wild darauf. Die Halbinsel war anzusehen wie ein einziger Düngerhaufen, denn das Wild hatte dort sein Nachtlager.

So kamen Karlsefni und die Seinen zurück zum Stromfjord und fanden dort alles, was sie bedurften, in reichlicher Menge.

Einige erzählen, Bjarni und Gudrid (Karlsefnis Frau) seien mit 100 Leuten dort zurückgeblieben und nicht weiter mitgefahren; Karlsefni und Snorri seien mit nur 40 Mann südlicher vorgedrungen, kaum zwei Monate am Haff geblieben und noch im selben Sommer (zum Stromfjord) zurückgekehrt.

Nun fuhr Karlsefni mit nur einem Schiff aus, um Thorhall den Jäger zu suchen, während die übrigen zurückblieben. Sie segelten nordwärts, am Kielkap vorbei und dann an der Westseite des Landes weiter. Die Küste

hatten sie an Backbord. Da war nur öder Wald, so weit sie sehen konnten, fast nirgends eine Lichtung. Als sie eine weite Strecke zurückgelegt hatten, kam ein Fluß vom Binnenlande herab in ost-westlicher Richtung. Sie steuerten in die Flußmündung hinein und legten sich am südlichen Ufer fest.

(c. 12.) Eines Morgens war es, da sahen Karlsefni und die Seinen oberhalb der (benachbarten) Lichtung (am Bergabhang) einen Fleck, der ihnen entgegenleuchtete, und sie riefen die Erscheinung an. Es rührte sich, und es war ein Einfüßler, der kam schnell herab zu dem Ufer, an dem sie lagen. Thorvald, Eriks des Roten Sohn, saß am Steuer. Er sagte gerade: „Ein gutes Land haben wir gefunden. Aber schwerlich bringt es uns Nutzen." Da schoß der Einfüßler ihm einen Pfeil in den Unterleib und sprang dann nordwärts wieder davon. Thorvald zog den Pfeil heraus (faḥ iḥn an) und sagte: „Fett bin ich da drinnen." Bald darauf starb er an der Wunde. Man verfolgte den Einfüßler und sah ihn von Zeit zu Zeit (durch die Bäume); das Letzte, was man von ihm sah, war, daß er in eine Bucht sprang. Da kehrten sie um. Ein Mann sprach folgende Strophe:

Männer jagten
— Merk es als wahr! —
Einen Einfüßler
Abwärts zum Strande.
Der seltne Mann
Sprang, was er konnte,
Hart über Klippen —
Hör doch, Karlsefni!

Danach fuhren sie ab, zurück nach Norden, und glaubten das Einfüßlerland vor sich zu haben. Sie wollten ihre Leute nicht länger aufs Spiel setzen. Die Berge, die sie hier fanden, und die am Haff hielten sie für ein und dasselbe Gebirge; sie meinten, die Punkte lägen einander gegenüber, beide gleich weit entfernt vom Stromfjord.

Den dritten Winter verbrachten sie am Stromfjord. Da wurden die Leute arg uneinig. Sie entzweiten sich wegen der Frauen. Die Unverheirateten versuchten den

Verheirateten ins Gehege zu kommen, und das gab viel Unruhe. Im ersten Herbst war Karlsefni ein Sohn geboren, Snorri. Der war drei Jahre alt, als sie die Rückreise antraten.

Bei der Abfahrt vom Weinlande bekamen sie südlichen Wind und erreichten das Waldland (Markland). Dort fanden sie fünf Skrälinge. Einer war bärtig, zwei waren Frauen und zwei Kinder. Die Knaben wurden von Karlsefni und den Seinen ergriffen, die Erwachsenen aber entkamen und versanken in die Erde. Man nahm die Knaben mit, lehrte sie (norðisch) sprechen und taufte sie. Sie nannten ihre Mutter Vethildi und ihren Vater Uvägi. Sie erzählten, über die Skrälinge herrschten zwei Könige, die Avaldamon und Avaldidida hießen. Dort gäbe es keine Häuser; die Menschen schliefen in Felshöhlen oder Erdlöchern. Ihrem Lande gegenüber, auf der anderen Seite, liege ein Land, das sei von Leuten bewohnt, die gingen in weißen Kleidern, trügen Stangen vor sich her mit Zeugstücken daran und stießen laute Töne aus. Man glaubt, daß hiermit das Weißmännerland oder Groß-Irland gemeint ist.

Die Gesellschaft kam nach Grönland und überwinterte bei Erik dem Roten.

(c. 14.) Im nächsten Sommer fuhr Karlsefni heim nach Island und Gudrid mit ihm. Er bezog wieder seinen Hof auf dem Ebereschenkap.

An die Fahrt um das Kielkap herum und an Thorvalds Tod bewahrt auch die Grönländer-Erzählung noch Erinnerungen. Sie rechnet Thorvalds Reise als eine selbständige Fahrt von Grönland nach dem Weinlande.

Thorvald rüstete sich zur Fahrt mit 30 Mann unter dem Beirat seines Bruders Leif. Sie segelten aus, und es ist von ihrer Reise nichts zu vermelden, bis sie nach Vinland kamen zu Leifs Hütten. Dort legten sie ihr Schiff auf den Strand und saßen den Winter über ruhig, fingen Fische zu ihrem Lebensunterhalt.

Im Frühling sagte Thorvald, sie sollten ihr Schiff rüsten, und das Schiffsboot solle mit einigen Leuten auf

die Westseite des Landes (oder: westlich ins Land) fahren und es während des Sommers auskundschaften. Das Land schien ihnen schön und waldreich; der Wald reichte bis nahe an die See, und weißer Sand lag davor. Das Meer war inselreich und sehr flach. Nirgends fanden sie Spuren von Mensch oder Tier, nur auf einer Insel, ziemlich weit westlich, fanden sie eine hölzerne Kornscheuer; sonst fanden sie dort kein Menschenwerk. Sie kehrten um und kamen im Herbst zu Leifs Hütten.

Im nächsten Sommer segelte Thorvald mit dem Kaufschiff ostwärts und dann nordwärts am Lande entlang. Da kam bei einer Landzunge ein Sturm über sie und warf sie dort auf den Strand. Der Kiel brach unter dem Schiff, und sie brauchten lange, um das Schiff auszubessern. Da sagte Thorvald zu seinen Gefährten: „Wir wollen den Kiel hier auf dem Kap aufrichten und es das Kielkap nennen." Sie taten es. Dann segelten sie ab, ostwärts am Lande entlang und hinein in die ersten Fjordmündungen, die sich auftaten, zu einem ganz mit Wald bestandenen Vorgebirge, das dort hervortrat. Dort legten sie ihr Schiff fest, warfen die Brücken ans Ufer, und Thorvald ging mit allen seinen Gefährten an Land. „Hier ist es schön, hier will ich mein Haus bauen", sagte er. Sie gingen wieder an Bord und sahen nun auf dem Sande landeinwärts von dem Vorgebirge drei Erhöhungen. Sie gingen hin und erkannten drei Lederboote und unter jedem drei Menschen. Da verteilten sie sich (rings herum) und legten Hand an sie alle; nur einer entkam mit seinem Boot. Die andern acht schlugen sie tot, gingen zurück zum Vorgebirge, und als sie sich dort oben umsahen, erblickten sie gegen das Innere des Fjords einige Erhöhungen, die sie für menschliche Wohnungen hielten. Danach kam eine solche Schläfrigkeit über sie, daß sie sich nicht länger wach halten konnten und alle einschliefen. Plötzlich erhob sich ein so lautes Rufen, daß sie alle erwachten. Gerufen wurde: „Wach auf, Thorvald, und alle deine Gefährten, wenn du dein Leben retten willst! Geh an Bord mit all deinen Leuten und fahrt vom Lande ab so schnell wie möglich!" Da kam eine Unzahl Lederboote an den Fjord herangerudert und auf sie zu. Thorvald sagte: „Legen wir die

Schanzbretter vor den Bord und wehren uns so gut wie möglich, sehen uns aber vor mit Hieben!" Sie taten es. Die Skrälinge beschossen sie eine Weile und flohen dann davon, so hurtig jeder konnte. Da fragte Thorvald seine Leute, ob sie irgendwie verwundet wären. Sie sagten nein. „Ich habe eine Wunde unter dem Arm", sagte er, „ein Pfeil flog zwischen Schiffsbord und Schild hindurch mir in die Seite. Hier ist er. Dies wird mein Tod sein. Ich rate euch, rüstet euch so schnell wie möglich zur Rückfahrt. Mich aber sollt ihr auf das Vorgebirge schaffen, das mir so einladend schien zum Wohnen. Vielleicht ist mir ein wahres Wort entschlüpft, als ich sagte, ich würde dort eine Weile hausen. Dort sollt ihr mich begraben, Kreuze mir zu Häupten und am Fußende errichten und die Stelle künftig immer das Kreuzkap nennen." Grönland war damals schon christlich; doch ist Erik der Rote vor Einführung des Christentums gestorben. Nun starb Thorvald. Sie taten nach seinem Wunsche, brachen dann auf, trafen ihre Gefährten, und sie erzählten einander, was sie erlebt hatten. Sie wohnten dort den Winter über, verschafften sich Weinbeeren und Weinholz als Schiffsladung, brachen im Frühjahr wieder nach Grönland auf, liefen in den Eriksfjord ein und überbrachten Leif eine wichtige Nachricht.

Diese Version bestätigt uns, daß auf einer Erkundungsfahrt, die vom Haff um das Kielkap herum ging und an einer bergigen und waldigen Bucht oder Flußmündung halt machte, Thorvald, Eriks des Roten Sohn, an Bord des Schiffes durch den Pfeilschuß eines Eingeborenen gefallen ist, nachdem er eine ahnungsvolle oder tragische Äußerung über die Schönheit des Landes getan hatte. Bei der Unabhängigkeit der beiden Überlieferungen können diese Tatsachen als gut bezeugt gelten.

Der Zusammenhang ist in beiden Quellen, wie durchweg, recht verschieden. Von dem Seegefecht der Grönländer-Erzählung mit den Schanzbrettern weiß die Geschichte von Erik nichts. So hatte die Grönländer-Erzählung schon vorher von einer regelrechten Schlacht mit taktischen Einzelheiten berichtet, die ebenfalls in dieser anspruchsvollen

Form der älteren Quelle fehlte (vgl. S. 55 f.). Diese Schlachtschilderungen erinnern an schablonenhafte Episoden der isländischen Sagenromane. Quellenkritisch angesehen, können sie höchstens beanspruchen, einen minimalen Wahrheitskern zu enthalten.

Die Geschichte von Erik stützt ihren Bericht von dem einzelnen Einfüßler durch eine Strophe. Wir müssen annehmen, daß diese Strophe alt und eine Hauptquelle ihres Wissens ist: der eine Einfüßler kann aus ihr gefolgert, und zwar ebensogut falsch wie richtig gefolgert sein. Die Strophe, von einem der rückkehrenden Verfolger dem Karlsefni zugerufen, ist ironisch gefärbt; im wuchtigen Metrum der Heldendichtung verkündet sie: hör, was wir Großes ausgerichtet — einen Einfüßler haben wir ins Wasser gejagt! Worauf sich der Ausdruck „Einfüßler" bezieht (ob auf die Kleidung?) wissen wir nicht; jedenfalls ist er verächtlich. Die Prosa bezieht ihn auf jene Fabelgeschöpfe, die schon aus antiken Berichten bekannt sind und auch bei Adam von Bremen vorkommen als die Bewohner der fernen Randgebiete der Erdscheibe. Mit ihrem „Einfüßlerland" entfernt sich die Geschichte von Erik offenbar weiter vom Ursprünglichen als die Grönländer-Erzählung, die in dem Schützen einfach einen Skräling sieht. Daß Thorvalds Tode die Verfolgung eines einzelnen Feindes vorangegangen war, weiß auch sie. Wir dürfen daraus schließen, daß die Einfüßler-Strophe im richtigen Zusammenhange steht, also auch Karlsefni dabei gewesen ist. Ob aber, wie die ihr vorangehende Prosa will, die Verfolgung gerade und nur durch denselben Schuß veranlaßt wurde, der zu Thorvalds Tode führte, das bleibt ungewiß. Natürlicher klingt die Strophe, wenn wir eine etwas andere Situation annehmen: Es war aus dem Urwald auf das anlegende Schiff geschossen worden, darauf schickte der Anführer (Karlsefni) mehrere Leute an Land, um nach den Feinden zu suchen und die etwa nötige Rache (für Thorvald?) zu vollstrecken, sie fanden aber nichts als einen „Einfüßler", der ihnen noch dazu entkam, indem er über die Bucht schwamm. Diesen zu vermutenden Zusammenhang hat die ältere Quelle vereinfacht (indem sie den „Einfüßler" schon vorher zum Vorschein kommen und selbst auf Thorvald schießen läßt), die jüngere Quelle hat

ihn fast vergessen. Sie leitet den Zusammenstoß dadurch ein, daß neun schlafende Skrälinge gefunden und acht von ihnen getötet werden. Das ist offenbar derselbe Vorgang, den die Geschichte von Erik schon vorher, in anderem Zusammenhang, erzählt hat (S. 62). Dort waren es fünf Schläfer in Fellwämsern, hier neun Schläfer unter Fellbooten Die Wämser sowohl wie die Boote entsprechen sicher der Wirklichkeit und können gleichzeitig, bei demselben Vorfall, beobachtet sein. Der schon zitierte Jacques Cartier berichtet von den Indianern dieser Gegenden: „Sie haben keine andern Wohnungen als unter ihren Booten, die sie an Land ziehen und umdrehen, ehe sie sich zum Schlafen niederlegen." Dasselbe haben schon die Nordleute gesehen, mag es sich nun in diesem Falle um Indianer oder um eine indianisch-eskimoische Mischbevölkerung handeln. Möglicherweise stand dieser Vorfall, wie die Grönländer-Erzählung will, wirklich in ursächlichem Zusammenhang mit Thorvalds Tod.

Die ursächliche Verknüpfung der Erlebnisse, ihr Zusammenhang und ihre Reihenfolge in der Saga verdienen von vornherein weniger Vertrauen als das einzelne Erlebnis selbst. Zunächst sind unsere Berichte nicht so zu beurteilen, als rührten sie von Karlsefni oder Snorri selbst her. Sie sind nicht zu vergleichen einem Generalstabswerk, eher der Erzählung eines gemeinen Soldaten, der von den Absichten und Plänen der Führer nur wenig weiß und weder Kompaß noch Landkarte besitzt. Wenn es heißt, Karlsefni sei aufgebrochen, um nach Thorhall dem Jäger zu suchen, so ist dies ebenso unwahrscheinlich wie vorher die Angabe über Thorhall, er habe das Weinland gen Norden vermutet. Viel eher ist der Grönländer-Erzählung zu glauben, wenn sie von zwei Kundschafterfahrten in entgegengesetzter Richtung meldet. Die erste, auf der die sogenannte Kornscheuer — ein Dach auf vier Pfosten, wie der Ausdruck besagt — gefunden wird, scheint in der Geschichte von Erik vergessen. Aber vielleicht ist das nur Schein. Der Parallelbericht, auf den die Geschichte verweist, von dem Vorstoß Karlsefnis und Snorris vom Stromfjord zum Haff und Rückkehr noch im selben Sommer, könnte die gleiche Expedition im Auge haben. Dafür spricht eine gewisse Ähnlichkeit der

Landesbeschreibungen: inselreiches[1]), flaches Wasser und am Lande Wald. Trifft diese Gleichsetzung das Richtige, so wird der Hauptbericht der Geschichte, von dem mehr als einjährigen Verweilen am Haff, hinfällig. Auf jeden Fall aber ist es zweifelhaft, ob als der Schauplatz der nordischen Ansiedelung in Amerika und des gefährlichen Kampfes mit den Eingeborenen das Haff anzusehen ist, also ein Ort innerhalb der Weinregion, oder der Stromfjord mit seinen weniger günstigen Lebensbedingungen. Brauchen wir uns die Skrälinge nicht südlicher zu denken als an einem Platze, wo man in Ermangelung besserer Nahrung Walfischfleisch siedet (so tatsächlich in der Grönländer-Erzählung), so werden die Bedenken gegen Eskimos wesentlich entkräftet.

Die ethnographische Frage meldet sich auch wieder bei den beiden gefangenen Skrälingknaben aus Neufundland. Denn es liegt nahe, zu untersuchen, ob nicht die vier Wörter, die sie als Namen ihrer Eltern und der Könige des Landes ausgesprochen haben sollen, etwas lehren können über ihre Herkunft. Lange war die Meinung verbreitet, diese Wörter seien indianisch, jedenfalls könnten sie aus bestimmten lautlichen Gründen nicht eskimoisch sein. Diese lautlichen Gründe hat inzwischen ein Kenner der Eskimodialekte widerlegt, der gleichzeitig zu zeigen versuchte, daß wir es tatsächlich mit eskimoischen Redefragmenten zu tun haben. Doch stehen auch dieser Auffassung zwingende Gründe nicht zur Seite. Sie darf nicht beanspruchen, mehr zu sein als eine geistreiche Hypothese, die eines Tages im Gefolge schlagender Argumente zu Ehren kommen, für sich allein aber nichts entscheiden kann. Die Hypothese geht davon aus, daß die angeblichen Namen gar keine Namen seien, sondern Sätze, von den Skrälingknaben auf die zudringlichen Fragen der Isländer geäußert, um sie abzuwehren, und von diesen mißdeutet als wirkliche Antworten auf ihre Erkundigungen. Also zum Beispiel: Väthildi = eskimoisch (etwa) uwätitle = „aber so warte doch ein wenig!" Uwägi = uwäkje = „warte ein wenig!" Hierbei spielt eine Beobachtung eine Rolle, die mindestens zur Hälfte sicher richtig ist: die „Namen" sind

[1]) Die andere Redaktion (oben Seite 46) spricht statt von Inseln von Sandbänken.

einander paarweise ähnlich. Dies könnte dazu geführt haben, daß sie als Namen zweier Menschenpaare aufgefaßt wurden. Überhaupt liegt es ja kindlichem Sinne immer nahe, Gesprochenes, was man nicht versteht, als Namen anzusehen. „Avaldamon" und „Avaldidida" dachte man sich als Brüder, weil Brüder oft ein Element ihrer Namen gemein hatten, z. B. Eriks des Roten Söhne Thorstein und Thorvald, und zugleich als Könige, weil man das Walten oder Herrschen (altnordisch *valda*) herauszuhören glaubte wie in Waldemar. Däthildi mußte wohl ein Frauenname sein, denn die nicht seltenen nordischen Namen wie Brynhild bildeten den Dativ und Akkusativ Brynhildi. Uvägi dagegen paßte nicht übel für einen Mann, den es als den „niemals Weichenden" zu bezeichnen schien. Hieraus ergibt sich, daß die ursprüngliche Natur und Bedeutung der skrälingischen Lautkomplexe unsicher und der Versuch, sie als Sätze zu deuten, berechtigt ist.

Die Kinder sollen noch mehr mitgeteilt haben: über die Natur ihres Landes und die weißen Männer jenseits des Meeres. Lassen wir dies gelten, so ist die Annahme, jene vier Namen beruhten auf Mißverständnissen, kaum noch zu halten. Aber wir haben allen Grund, es nicht gelten zu lassen. Den Hauptanstoß liefert das Weißmännerland oder Groß-Irland.

Der Name begegnet noch ein zweitesmal in altisländischer Literatur. Das Landnehmerbuch berichtet von dem um 980 lebenden Ari, dem Sohne des Mar, vom Hofe an den Rauchhügeln im westlichen Island:

Er geriet auf einer Seefahrt nach dem Weißmännerland, das einige Groß-Irland nennen; es liegt westwärts im Meere, nicht weit von Weinland, dem guten, das sollen sechs (Halb-)Tagereisen in westlicher Richtung von Irland sein. Es gelang Ari nicht, von dort wieder wegzukommen, und er wurde dort getauft. Hiervon erzählte zuerst Hrafn der Limerickfahrer (etwa 1000—1030), der lange in Limerick in Irland gewesen war. Thorkel, Gellirs Sohn, sagte, einige Isländer, die den Thorfinn (gestorben um 1064) auf den Orkaden davon hatten erzählen hören, berichteten, Ari wäre im Weißmännerlande (von Zureisen-

den) erkannt worden, habe nicht von dort fortgekonnt, aber doch in hohem Ansehen gestanden.

Die Berufung auf Thorkel, Gellirs Sohn, als Gewährsmann weist darauf hin, daß dieser Abschnitt auf das verlorene Isländerbuch des Historikers Ari zurückgeht (siehe oben S. 19 und S. 29). Von dort wird er wörtlich entnommen sein. Der etwas unbeholfene Satzbau zeugt ebenso von Aris Feder, wie das Übergewicht der Quellenangaben über den Gegenstand selbst von seiner nüchternen Geistesart. Vermutlich wußte er von dem Weißmännerland doch etwas mehr als Namen und geographische Lage.

In ganz anderem Lichte erscheint uns dasselbe ferne Land in der Geschichte der Leute von Eyr (vgl. oben 32). Sie verschweigt bezeichnenderweise den Namen, setzt ihn aber deutlich genug voraus.

Björn, Asbrands Sohn, geht von der Schneeberghalbinsel in See nach Norwegen. Unterwegs verfolgt ihn ständiger Nordostwind, und viele Jahre lang hört man nichts von ihm, bis in Olafs des Heiligen späteren Tagen (also etwa 1025—1030) einmal der isländische Schiffer Gudleif, Gudlaugs Sohn, von Dublin westlich um Irland segelt, auf dem Wege nach Island Nordostwind bekommt und weit ins Meer hinausgetrieben wird nach Südwesten. Endlich kommen sie zu einem großen Lande, wo sie wegen der vorgerückten Jahreszeit landen, treffen dort Menschen, deren Sprache sie nicht verstehen, aber für irisch halten, und werden von ihnen gefangen genommen. Da naht eine große Reiterschar mit einer Fahne, und unter der Fahne reitet ein großer Mann mit weißem Haar, dem alle gehorchen. Er redet die Isländer in ihrer Sprache an, und es zeigt sich, daß es der totgeglaubte Björn ist. Er verhilft ihnen zur Freiheit und zur Abreise und entläßt sie mit Grüßen und Gaben an die Freunde in der Heimat. —

Bei dem großen Land westlich von Irland, wo irisch gesprochen wird, schwebt dem Erzähler natürlich Groß-Irland vor, das irische Kolonieland (der Name vergleicht sich mit „Groß-Schweden", der altisländischen Bezeichnung für das von Schweden besiedelte Rußland, und mit „Groß-Griechenland" für das von Griechen kolonisierte Süditalien).

Er nennt es nicht bei Namen, weil er mit bewußter Kunst auf Spannung und den Eindruck der geheimnisvollen Ferne hinarbeitet, gemäß der typischen Neigung der Isländergeschichten, den Hörer mehr anzuregen als zu sättigen. Auch daß der Häuptling im weißen Haar Björn ist, läßt der Erzähler nur erraten. Uns kommt eine Ahnung, die sich allmählich zur Gewißheit steigert, sodaß der Eindruck nicht mehr gestört, nur noch erhöht werden kann durch den treuherzig-schelmischen Schluß: Die Leute glauben, jener Mann sei Björn gewesen; doch hat man dafür keine andern Gründe als das, was soeben erzählt ist.

Die Schar mit dem weißhaarigen Anführer und der vorangetragenen Fahne ist eine heroische Umkostümierung der Männer in weißen Kleidern, die Stangen mit Tüchern daran vor sich hertragen (Geschichte von Erik dem Roten). Was ursprünglich gemeint ist, geht aus der Geschichte von Erik ziemlich unzweideutig hervor: eine christliche Prozession mit Fahnen und frommem Gesang. Bei Ari (Landnehmerbuch) ist dieses Bild ausgelöscht; doch sein wesentlicher Gehalt erscheint zusammengezogen in dem Satze „er wurde dort getauft". „Er habe dort in hohem Ansehen gestanden" erinnert gewiß nicht zufällig an Björns Häuptlingsstellung; ebenso „er sei erkannt worden, habe aber nicht fortgekonnt" an das nicht Fortwollen bei der Begegnung mit Landsleuten. Nimmt man hinzu, daß jener Ari, Mars Sohn, von dem das Landnehmerbuch berichtet, einen Sohn namens Gudleif hatte und daß Verwechslungen gleichnamiger Personen in den Sagas nicht unerhört sind, so darf vermutet werden: die Episode von Björn und seiner vergeblichen Wiederauffindung durch Gudleif ist nur eine verjüngte, romantisch ausgeschmückte Wiedergabe dessen, was einst von Ari, Mars Sohn, erzählt wurde. Wieviel der älteste Berichterstatter absichtlich verschwiegen, wieviel er wirklich nicht gewußt hat, läßt sich nicht entscheiden.

Diese Notizen über Groß-Irland, insbesondere die Erzählung der Skrälingkinder, hat man lange für bare Münze genommen. Allgemein suchte man das große Land in Nordamerika, bald in Florida, bald in Canada, und manche sahen in ihm eine irische Kolonie, sodaß die Iren den Ruhm davontrugen, die ersten Entdecker der Neuen Welt zu sein.

Aus dem bisher Ausgeführten dürfte hervorgehen, wie haltlos solche Schlüsse sind. Man darf die Quellen nicht einfach in rohem Zustande summieren; man muß sie einzeln auf ihre Natur untersuchen und dann, wo es nötig ist, auch eine Subtraktion vornehmen. Denn der eine Bericht kann sich kombinierend den andern zunutze gemacht haben, ein Fall, der hier allem Anschein nach nicht einmal, sondern mehrfach vorliegt.

Ein Land westlich von Irland, das in einer sechsmal zwölfstündigen Seefahrt von dort zu erreichen gewesen wäre, gibt es auch in unseren Tagen der Schnelldampfer nicht. Nun haben wir uns allerdings berechtigt geglaubt, die Entfernungen zwischen Grönland und den von dort aus entdeckten Küsten, so wie die Quellen sie angeben, für zu klein zu erklären. Aber dazu nötigten uns bestimmte Gründe, die im Falle Groß-Irland keineswegs vorliegen. Jene Küsten legitimierten sich ausgiebig als Teile der Ostküste von Nordamerika, und ihre Entdecker hatten sich ihrerseits ausgiebig legitimiert als kühne und erfolgreiche Ozeansegler. Ganz anders bei Groß-Irland. Hier weist an und für sich nichts auf Amerika hin; im Gegenteil, die Prozessionen und der Kirchengesang weisen sehr bestimmt nach Europa, genauer, mit dem Namen zusammen, nach Irland, dem früh bekehrten Lande der Klöster und der Einsiedler. Die Iren, die hier als Kolonisatoren auftreten, sind niemals ein Seevolk gewesen, im schärfsten Gegensatz gegen die Nordgermanen; übrigens würde man auch diesen letzteren Auswanderungen zur See quer über den breiten Ozean Jahrhunderte vor John Cabot kaum zutrauen können.

Also sind jene sechs Tagereisen nicht zu niedrig angenommen, sondern im Gegenteil zu hoch. Hat „Groß-Irland" überhaupt eine Stätte auf diesem realen Erdball — und das ist allerdings anzunehmen —, so liegt sie näher an der irischen Küste als sechs Tagereisen.

Ein Land, das man von Irland aus zu Schiffe erreicht und wo Geistliche Prozessionen abhalten, das muß wohl eine der keltischen Klosterinseln sein. Wir brauchen nicht lange zu suchen, um sie zu finden. Vor der Galway-Bucht, ein Stück nordwestlich von Limerick, liegt im Atlantischen Ozean das Eiland Aran Mor oder Inishmore, die „Insel der

heiligen". Noch heute sieht man hier die Überreste zweier Klöster: in Killeany, im Südosten der 18 km langen Insel, das des heiligen Enda, in Onacht, westlich, das des heiligen Brecan. In diesen Klöstern blühte seit dem frühen Mittelalter ein reges, weithin berühmtes kirchliches und asketisches Leben. Ein Ende gemacht wurde ihm im 17. Jahrhundert durch Cromwell, der die Gebäude zerstörte.

Die Überlieferungen vom Weißmännerland werden uns verständlich, wenn wir davon ausgehen, daß tatsächlich einmal eine heidnische isländische Schiffsmannschaft nach Aran Mor geriet und einer der Leute, vielleicht der Anführer (Ari, Mars Sohn), bei den Mönchen zurückblieb. Die übrigen erzählten dann zu Hause von den Männern in weißen Meßgewändern und von ihren Fahnen, und so wurde das Weißmännerland bekannt. Die Westküste von Irland war an und für sich abgelegen und fern genug, um den Schimmer des Wunderbaren zu verstärken. Als später die Kunde von Vinland sich verbreitete, da zogen die beiden fernen Küsten einander an. Man wußte, daß beide westlich von Irland lagen. So machte man sie zu Nachbarländern, am ehesten wohl so, daß das Weißmännerland zwischen Irland und Vinland gedacht wurde. Aris sechs Tagereisen sind ein schätzungsweiser Ausdruck hierfür. Im übrigen erkannten Ari und seine Zeitgenossen sehr wohl in den „weißen Männern" christliche Priester und kombinierten richtig, daß es Iren waren (daher: Groß-Irland) — wenn nicht etwa beides, wie auch die Taufe des verschlagenen Isländers, auf selbständiger Überlieferung beruht. Die Taufe erscheint als eine Art Ersatz für das fast visionäre Bild jener Prozession, das in dem Zusammenhange des nüchternen Historikers ganz unmöglich war. Auch in die Sagawelt paßte dieses Bild nicht hinein. Es mußte übermalt oder besonders eingerahmt werden. Übermalt haben wir es in der Geschichte der Leute von Eyr, in stilvollem Rahmen spendet es einen fremdartigen und reizvollen Schmuck der Geschichte von Erik dem Roten. Es war ein meisterhafter Zug, das Weißmännerland in den Reden der Skrälingknaben auftauchen zu lassen wie ein richtiges Märchenland, von Kinderaugen angeschaut: keine Fahnen, sondern Stangen mit Tüchern daran, kein Gesang, sondern lautes Rufen —

hübsche Belege für das kulturgeschichtliche Bewußtsein und die Charakterisierungskunst der alten Isländer (mag auch der Erzähler diese Züge unverändert aus einem anderen Zusammenhange übernommen haben). Zugleich wieder ein Beispiel für den Ratestil der Sagas: der Hörer erkennt mit Erstaunen unter den rohen Strichen der Nachzeichnung das Original, und der typische Schluß „man glaubt, daß hiermit das Weißmännerland gemeint war", erregt bedeutsames Kopfnicken.

Verdient dies den Namen Dichtung, so muß die Erzählung der Kinder von dem Wohnen ihres Volkes in Höhlen besser Kombination heißen. Beide Angaben haben das gemeinsam, daß wir ihre Quelle kennen. Es wird berichtet, die Vinlandfahrer hätten nirgends menschliche Wohnungen angetroffen. Und doch zeigt sich das Land von Menschen bewohnt. Der Widerspruch heischte Aufklärung, und wer war berufener, sie zu geben, als die Eingeborenen selbst?

Nach der Zeitrechnung der Geschichte von Erik fällt Karlsefnis Aufbruch zur Weinlandfahrt in den Frühling 1003, seine Rückkehr in den Sommer 1006. In der Grönländer-Erzählung füllen die Weinlandreisen — sie hat deren fünf — einen längeren Zeitraum, 1003—1013. Doch ist die Chronologie der Grönländer-Erzählung ebenso willkürlich wie ihre Topographie. Auch die der Geschichte von Erik wird teilweise künstlich zurechtgemacht sein; das Einzelne ist auch hier sicherer als der Zusammenhang des Ganzen. Trotzdem befinden wir uns mit den Jahren 1000 für Leifs Entdeckung, 1003 für die große Expedition sicher in nächster Nähe der geschichtlichen Wahrheit.

VI. Spätere Weinlandfahrten.

1. Zum Jahre 1121 melden die isländischen Annalen:

Erik, Bischof von Grönland, fuhr aus, um das Weinland zu suchen.

Der Genannte war der erste Inhaber des Bischofssitzes von Gardar. 1104 hatte der Norden in dem Erzbistum Lund sein eigenes kirchliches Zentrum erhalten, und bald darauf bemerken wir eine Bewegung, die darauf ausgeht, neue Bistümer „auf den Inseln des Meeres" zu schaffen, denselben Inseln, denen schon Adam, der Domscholaster von Bremen, ein so lebhaftes Interesse gewidmet hatte, als Gliedern des großen nordischen Patriarchats. So tritt 1106 neben den bis dahin einzigen isländischen Bischofssitz zu Skalaholt ein neuer im Nordlande, zu Holar. Ungefähr gleichzeitig entsteht das Bistum auf den Färöern, und das grönländische folgt in kurzem Abstande. 1112 verzeichnen die isländischen Annalen die „Fahrt des Bischofs Erik," d. h. den Aufbruch des in Lund geweihten Kirchenfürsten von seiner isländischen Heimat nach Grönland.

Kaum ein Jahrzehnt später sehen wir ihn das Weinland suchen. Ob er es gefunden hat, verlautet nicht. Daß er nicht zurückgekehrt ist, dürfen wir vermuten, weil schon in einem der nächsten Jahre die Grönländer sich um einen neuen Bischof bemühen und 1124 Arnald zu Eriks Nachfolger geweiht wird.

Man nimmt gewöhnlich an, Bischof Eriks Weinlandreise sei eine Missionsreise gewesen. Diese Annahme ist mindestens unnötig. Von Missionseifer des isländischen Klerus erfahren wir sonst nicht das Geringste, und wir müssen sagen, daß der Gedanke, den Skrälingen das Evangelium zu predigen, in das Hirn eines Isländers um 1100 schlecht hineinpaßt. Näher liegt es, Eriks Beweggründe aus seiner engeren Umwelt zu erklären als aus Magister Adams hypothetischen kirchenpolitischen Träumen. Auf Island war die Erinnerung an Thorfinn Karlsefni und die Seinen sehr lebendig, wie uns namentlich Eriks Zeitgenosse Ari bezeugt.

So wird der künftige Bischof schon als Knabe von dem Weinlande gehört haben, und vielleicht ist ihm schon damals der Wunsch gekommen, es zu sehen. Jedenfalls aber lag dieser Wunsch nahe genug, als er sich an denselben Ort versetzt sah, wo Karlsefni in Eriks des Roten Hause seine berühmte Fahrt beschlossen hatte. Mit wikingischer Abenteuerlust mag gelehrter Wissensdrang sich verbunden haben — wir sehen im 13. Jahrhundert grönländische Priester die unbekannte Küste nordwärts erforschen —, und möglicherweise hat auch der Wunsch mitgespielt, dem armen Bistum neue Hilfsquellen im Lande des Weins und der fetten Weiden zu eröffnen. Eriks Unternehmen war wohl eher ein Kolonisations- als ein Missionsversuch.

2. Im Jahre 1347 landete in Island, wiederum den Annalen zufolge, ein Schiff aus Grönland, kleiner als die kleinen Islandfahrer. Es kam in den Äußeren Stromfjord (an der Südseite der Schneeberghalbinsel), und es war ohne Anker. An Bord waren 17 Mann. Sie waren nach Markland gesegelt und dann (d. h. auf der Rückfahrt nach Grönland) hierher verschlagen worden.

Diese Notiz ist besonders merkwürdig, weil sie zu zeigen scheint, daß im 14. Jahrhundert Fahrten von Grönland nach Neufundland gar nichts Seltenes waren. Der Zufall, der jenes Schiff nach Island trieb, hat dafür gesorgt, daß wenigstens eine dieser Fahrten auf die Nachwelt gekommen ist.

So klein das Fahrzeug war, so hat es doch höchstwahrscheinlich die Bestimmung gehabt, Holz aus dem „Waldlande" zu holen. Man hatte eben in Grönland schwerlich größere und bessere Schiffe. Holz aber war knapp in dem waldlosen Lande.

Wie bald nach 1006 diese Zufuhr amerikanischen Holzes ihren Anfang genommen hat, läßt sich natürlich nicht annähernd vermuten. Wohl aber dürfen wir annehmen, daß die Neufundlandfahrt, von der die Annalen melden, eine der letzten, wenn nicht die letzte, gewesen ist.

VII. Nachlese.

Es liegt im Wesen der historischen Wissenschaften, daß in ihnen oft zwei im Grunde gleichberechtigte Betrachtungsweisen einander feindlich gegenüberstehen. Das Material, von der Laune des Zufalls uns dargeboten, ist stets in irgend einem Sinne unvollständig. Wir wissen nicht, wie weit diese Unvollständigkeit geht. Und doch wäre es für die Auffassung der Dinge manchmal von allergrößter Bedeutung, darüber etwas Sicheres zu wissen. Wer für diesen Mangel ein offenes Auge hat, kommt leicht dazu, das Fehlende durch Vermutungen zu ergänzen und, weil er die so gezogenen Hilfslinien unentbehrlich findet, sie für sicherer zu halten, als sie sind. Andere freuen sich mehr der festen Tatsachen und ihrer methodischen Erforschung und wittern von jener ergänzenden Kombinationstätigkeit eine Gefahr für die Grenze zwischen Sicherem und Zweifelhaftem und weiter zwischen Wissenschaft und Phantasterei; sie steigern dann wohl ihre Kritik vom „möglich, aber unbeweisbar" zum „unmöglich, durch die Tatsachen widerlegt".

Mancher Wandel in den Anschauungen einer geschichtlichen Disziplin hat darin bestanden, daß man von der Scylla der vagen Kombination zur Charybdis des matter of fact hinübergesteuert ist — und umgekehrt. Auf die phantasievollen Baumeister sind die nüchternen Kritiker gefolgt, die kaum einen Stein auf dem andern ließen, bis dann eines Tages ihr fester Neubau allzu klein und nüchtern anmutete und wiederum verziert wurde.

So ist es auch unserem Gegenstande ergangen. In den Jugendtagen der nordischen Altertumsforschung herrschte die Meinung: „Die alten Skandinavier hätten sich nicht allein in Amerika niedergelassen, sondern seien während eines langen Zeitraumes dort geblieben, derart, daß mehrere Generationen dort einander gefolgt seien." Man glaubte auch sichtbare Überreste dieser Ansiedlung zu kennen: einen Inschriftstein (den sogenannten Dighton Rock) und einen gemauerten Rundbau (in Newport, Rhode-Island). Aber der Stein ist indianischen Ursprungs, und das Gebäude gehört dem 17. Jahrhundert an. So sind die Stützen der Hypothese gefallen. Daß noch unlängst der Dighton Rock

in den Zeitungen spukte, — man wollte in Amerika einen Runenstein entdeckt und seine Inschrift gelesen haben — kann daran nichts ändern. Und mit den Stützen fiel die Hypothese selbst. Ja, mehr als das: es hat Leute gegeben, die auch die Tatsache der Entdeckung in Zweifel zogen und geradezu leugneten (so der amerikanische Historiker Bancroft). Das war die Reaktion, der Gegenschlag des allzuweit ins Reich der Phantasie hinübergezogenen Pendels — freilich führte er aus der Wissenschaft heraus, war eine bloße Meinung solcher, die von der Sache nichts verstanden.

Der besonnene Betrachter wird sich hüten, dergestalt das Kind mit dem Bade auszuschütten. Die Entdeckung und Besiedelung von Vinland bleibt eine Tatsache, und die Generationen hindurch lebende Kolonie bleibt eine Möglichkeit. Auch daß Leifs und Thorfinns Schiffsmannschaft nicht die einzigen waren, die die amerikanische Küste betreten oder wenigstens gesichtet haben, ist eine Möglichkeit. Daß Bischof Erik sein Ziel erreichte, ist ebenso möglich, wie daß er es nicht erreichte. Und möglicherweise waren Karlsefni und er nicht die einzigen, die ausfuhren, Amerika zu suchen. Es fragt sich, ob bestimmte Anhaltspunkte vorhanden sind, die diese Möglichkeiten, wenn nicht zu Tatsachen, so doch zu Wahrscheinlichkeiten erheben.

In der Tat fehlt es uns nicht ganz an solchen Anhaltspunkten. Allerdings ist die Wahrscheinlichkeit, die sie ergeben mögen, schwer zu beurteilen. Aber abgesehen davon, daß es nicht ganz ausgeschlossen scheint, daß eines Tages ein glücklicher Fund die Sachlage von Grund aus verändert, sind diese Anhaltspunkte auf jeden Fall geeignet, das Nachdenken reizvoll zu erregen, und sollen deshalb hier nicht übergangen werden. Sie sind Rohmaterial, aus denen der Leser einstweilen je nach subjektiver Neigung sich etwas bauen möge.

1. Die Grönländer-Erzählung schickt ihrem Bericht von den Weinlandfahrten einen Abschnitt voraus, der im Jahre der Besiedelung Grönlands (985) spielt und dessen Held der Isländer Bjarni, Herjulfs Sohn, ist. Dieser Bjarni lebte auf Kauffahrten und pflegte den Winter abwechselnd in Norwegen und bei seinem Vater im westlichen Island zuzubringen. Als er eines Sommers nach Hause kam, fand

er Herjulfs Hof verlassen: die Familie war im Frühjahr mit Erik dem Roten nach Grönland unter Segel gegangen.

Das war für Bjarni etwas Großes, und er wollte seine Ladung nicht löschen. Die Matrosen fragten ihn, was er vorhabe, und er antwortete, er gedenke bei seiner Gewohnheit zu bleiben und bei seinem Vater Winterquartier zu nehmen. „Ich will nach Grönland segeln," sagte er, „wenn ihr mir Gefolgschaft leisten wollt." Alle erklärten, sie würden tun, was er bestimme. Da sagte Bjarni: „Unklug wird man unsere Reise finden, da keiner von uns je in den grönländischen Gewässern gewesen ist." Aber sie gingen doch in See, sobald sie gerüstet waren, und segelten drei Tage, bis das Land außer Sicht war. Da legte sich der Segelwind, und es begann aus Norden zu wehen, gleichzeitig kam Nebel auf, so daß sie nicht wußten, wohin sie gerieten; das dauerte viele Tage. Dann sahen sie wieder die Sonne und konnten die Himmelsrichtung bestimmen. Sie setzten ihr Segel und verfolgten den Tag über ihren Kurs, bis sie Land sahen. Sie redeten davon, was es für ein Land sein möchte, und Bjarni meinte, es sei nicht Grönland. Sie fragten, ob er das Land ansegeln wolle oder nicht. Er erwiderte: „Ich halte es für richtig, daß wir dicht unter Land segeln." Das taten sie und sahen nun bald, daß das Land ohne Berge war, mit Wald bedeckt und kleine Anhöhen darauf. Sie ließen das Land unter Backbord liegen und wandten ihm dann das Heck zu. Sie segelten zwei Tage, ehe sie wieder Land sahen. Sie fragten Bjarni, ob er dieses für Grönland halte, und er erklärte, dies ebensowenig dafür zu halten wie jenes; „denn", sagte er, „in Grönland sollen sehr große Gletscher sein." Man näherte sich dem Lande schnell und sah, daß es ein ebenes, waldbedecktes Land war. Der Segelwind ließ nach, und die Matrosen redeten davon, daß es ihnen richtig dünke, hier zu landen; aber Bjarni wollte das nicht. Sie meinten, sowohl Holz wie Wasser nötig zu haben. „Mit beidem kommt ihr nicht in Verlegenheit," sagte Bjarni. Aber er bekam hierfür etliche böse Reden von seinen Matrosen zu hören. Er ließ sie das Segel setzen, sie taten es, richteten den Bug vom Lande weg und segel-

ten aufs hohe Meer hinaus bei Südwestwind, drei Tage lang, dann sahen sie zum drittenmal Land. Dieses Land war hoch und bergig und oben vergletschert. Sie fragten da, ob Bjarni landen wolle; er erklärte aber es nicht zu wollen, „denn", sagte er, „dieses Land sieht mir nicht sehr wohnlich aus." So ließen sie das Segel gar nicht erst herab, steuerten am Lande entlang und sahen, daß es eine Insel war. Da wandten sie wiederum den Bug von der Küste ab und steuerten ins Meer hinaus bei dem gleichen Wind. Die Brise nahm zu, und Bjarni ließ sie das Segel reffen und nicht schärfer segeln, als für Schiff und Takelwerk gut wäre. So segelten sie vier Tage. Dann sahen sie zum viertenmal Land und fragten Bjarni, ob er dieses für Grönland hielte oder nicht. Bjarni antwortete: „Dieses Land sieht mir am ehesten wie Grönland aus, nach allem, was ich davon gehört habe. Hier wollen wir landen." Sie taten es und landeten an einem Vorgebirge; es war abends. An der Küste lag ein Boot, und auf eben diesem Vorgebirge wohnte Herjulf, Bjarnis Vater, und daher hat das Kap seinen Namen bekommen und heißt seitdem Herjulfskap.

Im folgenden wird Leifs Entdeckerfahrt erzählt. Sie geht in denselben drei Stationen vor sich wie in der Geschichte von Erik dem Roten die des Karlsefni und Snorri, und diese Stationen entsprechen in umgekehrter Reihenfolge den drei Ländern, die Bjarni gesichtet hat, ehe er das Herjulfskap erreicht. Danach ist Bjarni zuerst zum Weinlande gekommen, dann zum Waldlande (Markland), darauf zum Land der flachen Steine (Helluland).

Diese dreifache Gleichung ist offenbar künstlich zurechtgemacht. Die Erzählung ist sichtlich darauf bedacht, Bjarni als Entdecker des Weinlandes den Vorrang zu sichern. Sie will anschaulich machen, daß er denselben Kurs wie jener Leif, der die Weintrauben fand, schon Jahre vor diesem gesegelt ist. Da nach ihrer Geographie dieser Kurs gerade aus südwestlich von einer Insel zur andern führt, etwa wie der Kurs von Island nach der Nordspitze von Schottland über die Färöer, Shetland- und Orkneyinseln, so bot sich für den Zweck ungesucht eine Andeutung der Richtung und kurze Beschreibung der Inseln.

Nun ist es mindestens höchst unwahrscheinlich, daß Bjarni oder ein anderer gerade dieselben Teile der amerikanischen Ostküste, und nur diese, auf einer Seefahrt erblickt hat, wie später die Teilnehmer der großen Expedition. Trotzdem kann der Bericht nicht rein erfunden sein. Welchen Zweck hätte es gehabt, einen sonst ganz unbekannten Bjarni, Herjulfs Sohn, zu Leifs Vorgänger zu machen? Und wenn es nur darauf abgesehen war, warum dichtete man ihm dann nicht auch die Weintrauben und das Maserholz an? Das Beachtenswerteste aber ist dies: das Helluland, das Bjarni entdeckt, sieht ganz anders aus, als das Helluland der Geschichte von Erik und als das höchst wahrscheinlich hier gemeinte Labrador. So paßt denn auch der Name (wörtlich „Land des flachen Steines") nicht. Diese letzte Schwierigkeit war auch für den Verfasser vorhanden. Er suchte sie zu heben, indem er dem Namen einen neuen Sinn unterlegte: „Oben war das Land ganz vergletschert, aber von der See bis zu den Gletschern hinauf sah es aus wie ein einziger flacher Stein." Diese gezwungene Deutung des Wortes *hella* (flacher Stein) weist deutlich darauf hin, daß wir es mit einer ursprünglich selbständigen Erzählung zu tun haben, die künstlich in den Zusammenhang der Weinlandreisen hineingestellt ist.

Die Absicht dieser Erzählung ist nicht, zu zeigen, daß Bjarni der erste Entdecker des Weinlandes gewesen sei. Vielmehr will sie Eindruck machen durch ihres Helden ungewöhnliches Glück und ungewöhnliche Klugheit bei der gewagten Überfahrt nach Grönland. Er behält sein Ziel fest im Auge. Keine gastliche Küste, kein Murren der Matrosen vermag ihn davon abzubringen. Auch das erste Bergland, das er erblickt, täuscht ihn nicht, obgleich er offenbar weiß, daß Grönland bergig ist. Er hält sich eben nicht bloß an das, was ihm berichtet ist, sondern auch an seinen Verstand: diese vergletscherte Küste ist unbewohnbar. Schließlich führt ihn seine selbstbewußte Zuversicht wie durch ein Wunder ans Ziel. Dem Ganzen dient als Präludium eine Strophe, in der ein christlicher Teilnehmer an Herjulfs Überfahrt um Errettung fleht aus den Schrecken des grönländischen Meeres.

Es ist wahrscheinlich, daß dieser kunstvoll aufgebauten Erzählung ein wirkliches Geschehnis zugrunde liegt. Dieses

hat dann darin bestanden, daß der Isländer Bjarni auf der Fahrt nach dem Herjulfskap im Südwesten Grönlands die grönländische Ostküste — denn das ist das vergletscherte Bergland — und eine waldige Strecke an der amerikanischen Küste — also wohl Neufundland — gesichtet hat. Unmöglich ist eine solche Reise keineswegs; der Schiffskiel, den Karlsefni im nördlichen Weinland gefunden haben soll, müßte ungefähr dieselbe Reise gemacht haben, und die Eisberge machen sie noch heute. Sie wäre in der Tat ein Gegenstück zu Leifs Irrfahrt zum Weinlande. Ohnehin bewegen sich unsere Vermutungen in der Richtung, daß Leifs Drachenschiff nicht das einzige gewesen ist, das amerikawärts verschlagen wurde. Daß die isländischen Schiffer manchmal unbekannte Küsten sahen, ohne dort zu landen, ist uns auch sonst bezeugt (siehe oben S. 71 über Gudleif). Die Erzählung von Bjarni ermutigt uns, zu glauben, daß unter diesen unbetretenen Küsten auch Teile von Nord-Amerika gewesen sind. Ein einsames Wikingschiff unter den Wäldern von Neufundland nordwärts strebend — das ist keine phantastische und keine ungeschichtliche Vorstellung, ganz abgesehen von Leif und Karlsefni.

2. Der Runenstein von Hönen. — Man hat in den skandinavischen Ländern eine große Menge von Inschriften aus spätheidnischer und frühchristlicher Zeit. Sie befinden sich meist auf Steinen, Grab- oder Denksteinen, und sind geschrieben mit den 16 Zeichen des jüngeren Runenalphabets. Dem Andenken Verstorbener gewidmet, nennen sie in der Regel nur deren Namen und den Namen des Steinsetzers und Runenritzers mit kurzen Zusätzen. Manchmal aber werden sie ausführlicher — die längste Inschrift hat über 750 Runen — und dann verzeichnen sie wohl auch einmal eine Tatsache von allgemeinerem Interesse. Solcher geschichtlichen Runensteine gibt es besonders merkwürdige in Dänemark; so rühmt sich in einer der bekanntesten jütischen Inschriften König Harald Blauzahn, Dänemark und Norwegen unterworfen und die Dänen zu Christen gemacht zu haben. In Schweden erzählen mehrere Steine des 11. Jahrhunderts von Wikingfahrten über die Ostsee, nach Rußland und in den Orient. Aus derselben Zeit stammt

ein silberner Ring, der vor wenigen Jahren im nördlichen Norwegen ausgegraben wurde; seine Versinschrift bezeugt uns einen erfolgreichen Beutezug nach Friesland.

In diesen Zusammenhang scheint auch der Runenstein von Hönen im norwegischen Ringerike zu gehören. Wir kennen ihn leider nur aus einer Kopie vom Jahre 1823. Diese Kopie ist von einem der besten Kenner der Runenschrift, dem verstorbenen Sophus Bugge in Kristiania, untersucht und so gelesen worden: Sie kamen hinaus (aufs Meer) und über weite Strecken und, Kleider zum Trocknen wie Speise entbehrend, in die Nähe von Vinland aufs Eis in die Öde. Das Übel kann das Glück töten, daß man früh stirbt.

Vielleicht wollte der Runenritzer Verse machen. Jedenfalls hat er sich in seiner Ausdrucksweise an überlieferte Dichtung angelehnt; dichterisch mutet auch der gnomische Schluß an. Was wir am meisten vermissen, sind Namen. Es darf angenommen werden, daß die Kopie unvollständig ist und auf einer andern Seite des Steins der Name desjenigen gestanden hat, dessen Andenken die Inschrift gilt und auf dessen frühen Tod in den Schlußworten angespielt wird.

Es hat also eine norwegische Schiffsmannschaft im Eise des fernen Nordwestens Leiden erduldet, und nur ein Teil ist in die Heimat zurückgelangt und hat behauptet, in der Nähe von Vinland gewesen zu sein. Vinland bezeichnet hier, wenigstens für den Ritzer, schlechtweg die äußerste Ferne, den höchsten, unwirtlichsten Norden oder eher Nordwesten, jenseits von Island und Grönland. Also ungefähr dieselbe unklare Vorstellung wie bei Adam von Bremen (siehe oben S. 28). Daß jene Schiffsmannschaft wirklich in der Nähe des Weinlandes gewesen wäre, ist nach dem ganzen Zusammenhang nicht anzunehmen. Eher denken wir an die unbewohnte (West-)Küste von Grönland. Der Wert des Zeugnisses beschränkt sich darauf, daß wir erkennen, wie das Gerücht von dem wunderbar fernen Weinlande nicht nur um 1070 in Dänemark, sondern um dieselbe Zeit im innern Norwegen verbreitet war. Aus Norwegen stammt natürlich auch Sven Estridsons und Magister Adams Wissen.

3. König Haralds Ozeanfahrt. — Zu Sven Estridsons Zeit herrschte über Norwegen Harald der Gestrenge,

Steven des bei Oseberg am Christianiafjord in einem Grabhügel aufgedeckten Schiffes aus dem 9. Jahrhundert (G. Gustavson, Norges Oldtid).

Aus Olrik, Nordisches Geistesleben. Heidelberg, Carl Winter.

ein kraftvoller, hochbegabter Fürst. Seine Regierung wird zum großen Teil ausgefüllt von Kämpfen gegen Dänemark, weshalb der Dänenkönig, in Adams Bericht, Harald und die Norweger durchweg mit wenig freundlichen Augen betrachtet. Er hat dem Bremer Magister Verschiedenes über seinen Nebenbuhler erzählt. Das Merkwürdigste steht im 38. Kapitel des vierten Buches, im Anschluß an die oben ausgehobene Stelle über Vinland.

Dies (nämlich daß hinter Vinland kein bewohnbares Land mehr ist, oder daß eine Tagereise hinter Thule das Uebermeer beginnt) erprobte vor nicht langer Zeit der sehr erfahrene Norwegerfürst Harald. Als er die Ausdehnung des nördlichen Ozeans mit Schiffen untersuchte, verdunkelte sich schließlich vor den Augen die Grenze der entschwindenden Welt, er kehrte um und kam mit genauer Not heil davon aus dem unendlichen Schlund des Abgrundes.

Also eine Forschungsreise, von der es nicht klar wird, ob sie ihr Ziel erreichte oder nicht. Jedenfalls gelangte sie bis dicht an den Abgrund, in den am Rande der Erdscheibe die Wasser niederstürzen. Wohin Harald in Wirklichkeit gelangt ist, können wir aus dieser rhetorisch-fabulösen Schlußwendung nicht sehen. Adam scheint nur wenig von der Sache gewußt zu haben. Eine Forschungsreise als solche ist weniger wahrscheinlich als ein kriegerisch-politisches Unternehmen. König Harald hatte Konstantinopel gesehen und als byzantinischer Söldnerführer das Mittelmeer durchsegelt. Heimgekehrt nach Norwegen, sehen wir ihn bemüht, sein Reich zu vergrößern, wie er denn bei dem Versuch, England zu erobern (1066), gefallen ist. Seezüge nach Westen gehörten seit mindestens 150 Jahren zur Überlieferung des norwegischen Königtums. So liegt die Vermutung nahe, daß es sich bei König Haralds unerhört kühner und weiter Ozeanfahrt um einen Versuch gehandelt hat, das gerade damals viel besprochene Weinland seinem Reiche einzuverleiben. Der Gedanke wäre seines Urhebers würdig. Er dachte sich das Ziel, wie die Isländer, westlich von Irland, und so meinte er es in gerader Richtung von Norwegen oder den

Orkaden aus erreichen zu können, ohne den Umweg über Island und Grönland. Die Rechnung war an sich richtig, aber die Entfernung war unterschätzt. Mangel an Wasser und Lebensmitteln hat seine Flotte zum Umkehren gezwungen.

Einige Handschriften von Adams Werk bringen zu der Stelle über Haralds Ozeanfahrt einen interessanten Zusatz: Dieses hat auch ein gewisser angesehener Kartäuser dem Schreiber dieser Zeilen erzählt, und es ist Wahrheit. Jene Stelle heißt in ihrer Sprache Ghinmendegop (lies: Ginnendegap). Der Ritter aber, des Königs Hauptmann, hieß Olyden, Helges Sohn, der Schiffer aber Gunnar Raswen. Den Letztgenannten kennen wir. Er lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts als königlicher Gefolgsmann in oder bei Bergen. Er kann also nicht König Haralds „Ritter", sondern nur ein Gewährsmann des angesehenen Kartäusers gewesen sein, der vermutlich ein Däne aus Aarhus gewesen ist und in Norwegen jenes Gunnar Bekanntschaft gemacht hat.

Was hat er nun dort erfahren? Denkbar ist, daß die Auskunft sich nur auf den „unendlichen Schlund des Abgrundes" bezog: dieser existiere wirklich und heiße norwegisch *ginnende gap*, d. h. „die gähnende Kluft". In der altnordischen Mythologie ist *ginnunga gap* die leere Tiefe, die da war, ehe die Götter die Erde erschufen. Die gelehrten Isländer des 12. und 13. Jahrhunderts dachten sich die Erschaffung der Welt aus dem Körper des Urriesen Ymir mitten im Ginnunga-gap vor sich gehend, sodaß die Welt noch immer rings vom Ginnunga-gap umgeben war. Diese Vorstellung könnte allenfalls auch bei den norwegischen Gewährsmännern jenes Kartäusers vorausgesetzt werden. Für sie wäre dann das Ginnende Gap etwa dasselbe gewesen wie der Abgrund am Rande des Erdkreises, von dem Adam spricht. Angenommen, daß sie von diesem Abgrund hörten oder lasen, wäre die Gleichsetzung die natürlichste Sache von der Welt.

Aber eben jene Annahme scheint wenig glaubhaft. Der Kartäuser wird nicht nach dem Abgrunde gefragt, sondern er wird ganz zufällig etwas gehört haben, was später dem Schreiber unserer Handschrift als Bestätigung des Berichtes von Haralds Ozeanfahrt dienen konnte. Und dieses Etwas

wird sich schwerlich auf den einen Begriff Ginnende Gap beschränkt haben. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß tatsächlich damals in norwegischen Hofkreisen der 300 Jahre zurückliegende Zug König Haralds' noch bekannt war. Das Neue, was der Schreiber von daher zu erfahren glaubte, verzeichnete er. Dabei ist ihm ein Irrtum zugestoßen in betreff der Teilnehmer an der Fahrt. Doch seine Angabe über die Örtlichkeit wird kein Irrtum sein. In den Kreisen des Gunnar Raswen scheint man sich wirklich erzählt zu haben, Haralds Flotte sei bis in das Ginnende Gap gelangt. Dies kann dann freilich kaum ein mythisch-unklarer Begriff gewesen sein. Und in der Tat braucht es das nicht gewesen zu sein. Die isländischen Geographen des späteren Mittelalters verstanden nämlich unter Ginnunga Gap eine bestimmte Gegend der bekannten Erde: das Meer zwischen Grönland und Vinland, welch letzteres man sich mit Afrika zusammenhängend dachte, sodaß das Ginnunga Gap als Verbindungsstraße erschien zwischen den befahrenen Meeren und dem Oceanus, der außen rings um die Welt liegt.

Man hatte also an die Stelle des leeren Abgrundes die Meerestiefe gesetzt, wohl unter dem Einfluß der südlichen Oceanusvorstellung, die — naiver als die alte Ginnunga-gap-Lehre — die Welt von Wasser begrenzt sein ließ. Zunächst wurde Ginnunga-gap mit Oceanus gleichbedeutend. Wir wissen, daß man darunter gelegentlich das Meer zwischen Spanien einerseits, Vinland und Markland andererseits verstanden hat, also den nördlichen Atlantischen Ozean. Eben dies war ja der antike Oceanus oder ein Teil von ihm. Nur daß man freilich in den südlicheren europäischen Ländern keine Ahnung hatte von dem Vorhandensein eines westlichen Randes dieses Oceanus. Erst mit dem Zeitalter der Entdeckungen entstand für die Kartographie die Frage, wie die amerikanischen Länder mit der alten Lehre von der Erdscheibe und vom Oceanus zu vereinigen seien. Im Norden hatte man dieses Problem eigentlich von Anfang an zu lösen, d. h. sobald man mit der Geographie des Altertums bekannt wurde (auf Island um 1100). Das weite Meer, das man seit Menschengedenken besegelte, konnte der länderumgürtende Oceanus nicht gut sein, denn es gab ja südwestlich von Grönland, westlich von Irland den Wunderstrand und andere Küsten.

Allerdings kam auch die Meinung auf, es handle sich um Inseln, „Inseln im Oceanus", wie sie schon das Altertum kannte. Andererseits aber verlangte man folgerichtig einen Oceanus — eine „Außensee" — jenseits von Vinland. Eine geographische Schrift, vermutlich des 12. Jahrhunderts, spricht von Grönland, Helluland, Markland, Vinland, von dem einige glauben, daß es mit Afrika zusammenhängt; wenn dem so ist, so fällt die Außensee (der Oceanus) ein zwischen Vinland und Markland. Offenbar weiß der Verfasser, daß zwischen Markland und dem Kielkap (Neufundland und Kap Breton) offenes Wasser ist; Markland und Helluland scheint er sich als Halbinseln zu denken, die mit dem grönländischen Festland und weiterhin mit Norwegen zusammenhängen. Wir haben hier die Auffassung eines denkenden Kopfes, während die oben erwähnte Lokalisierung des Ginnunga-gap (= Oceanus) zwischen Spanien und Vinland den Begriff des Oceanus preisgibt. Mit der „Außensee" mußte nun eigentlich auch das Ginnunga-gap jenseits von Vinland hinausrücken. Aber man wollte nicht eins im andern untergehen lassen und fand einen Ausweg. Das Ginnunga-gap kam jenseits von Grönland, doch diesseits von Vinland zu liegen. So bildete es wenigstens die äußere Grenze Europas oder der von Christen bewohnten Länder. Dem *mare oceanum* blieb es vorbehalten, alles zu umgürten, auch die unbewohnten Gegenden und die der Skrälinge und Schwarzen.

Diese bezeichnenden Kompromißlehren der Isländer über Ginnunga-gap sind uns erst im 17. Jahrhundert bezeugt durch eine Karte von 1606 und ein Exzerpt aus einer Länderbeschreibung, der sogenannten Gripla. Aber sie gehören sicherlich dem Mittelalter an; die Gripla dürfte aus dem 14. Jahrhundert stammen. Und so kann auch dem Gunnar Raswen in Bergen die Lokalisierung des Ginnunga-gap in der Davisstraße bekannt gewesen sein. Er war zweimal im königlichen Auftrage auf Island. Wir dürfen also jenem Zusatz in der Adam-Handschrift die Gedanken der Gripla und der Karte von 1606 unterlegen (welche Gedanken sich übrigens als bloße geographische Vorstellungen, ohne den Namen Ginnunga-gap, schon in norwegischen Schriften des 13. Jahrhunderts finden) und mit gutem

Grunde vermuten, daß man im 14. Jahrhundert in Norwegen König Haralds Zug von zirka 1050 das Meer nahe bei Vinland erreichen ließ. Woraus sich wiederum eine beträchtliche Wahrscheinlichkeit ergibt, daß Harald wirklich mit Kurs auf Vinland gesegelt ist.

4. Das Ballspiel. — Ein hervorstechender Zug im altisländischen Volksleben sind die sportsmäßigen Belustigungen der Männer im Freien. Sie hatten immer den Charakter von Wettkämpfen oder Kraftproben, wie das der streitbar-ehrgeizigen Art des Germanentums gemäß war. Man hetzte ausgesuchte Hengste gegeneinander und ließ sie sich beißen, bis einer kampfunfähig wurde, ein spannendes Gaudium für die Scharen der Zuschauer und eine Ehrensache für die Besitzer, die mit der Hetzstange in der Hand hinter ihren Tieren standen und oft genug zu Sieg oder Niederlage auch noch Wunden und tödliche Feindschaften nach Hause trugen. Beliebter noch und aufregender war das nationale Schlagballspiel, der *knattleikr*. Es wurde mit Vorliebe im Winter gespielt, gern auf dem Eise, das sich als ebene Fläche gut dazu eignete. Aus den mancherlei Stellen in Isländergeschichten, die uns im Zusammenhang ihrer Erzählung Stücke des Knattleikr sehen lassen, geht hervor, daß die Spieler sich paarweise als Gegner gegenüberstanden. Jeder hatte die doppelte Aufgabe, den Ball — eine harte Kugel — sobald er ihm zugeworfen wurde, aufzufangen und über das Mal „hinauszutragen", den Gegner aber, wenn er in die Lage kam, dasselbe zu versuchen, mit allen Kräften daran zu hindern. Das unaufhörliche Ringen und Wettlaufen, das sich daraus ergab, artete leicht in Tätlichkeiten aus; der harte Ball und das Schlagholz waren wirksame Waffen. Aber auch das Spiel selbst war schon ein Kampf, in dem Kraft und Schnelligkeit, Mut und Umsicht auf eine ungleich ernstere Probe gestellt wurden als in irgend einem der modernen Jünglingsspiele, die vor 30 Jahren die große Ballspielwelle aus England in Europa verbreitet hat.

Auch der Knattleikr stammt vielleicht von den britischen Inseln, von wo schon die isländischen Landnehmer um 900 seine Urform mitgenommen haben mögen. Unter den noch

jetzt geübten Spielen hat er nur einen nahen Verwandten, und zwar überraschenderweise nicht in Skandinavien, überhaupt nicht in Europa, sondern in Nordamerika. Es ist das indianische Ballspiel Lacrosse.

Im Jahre 1867 schickte man aus Kanada eine Gesellschaft Indianer nach England, damit sie auf den dortigen Spielplätzen ein Ballspiel vorführten, das seit Alters bei den Wilden des nordöstlichen Amerika im Schwange und auch bei den Weißen Kanadas in Aufnahme gekommen war (von diesen Lacrosse genannt). Auch in England machte es Aufsehen, fand Nachahmung und findet sich heute in Sportbüchern beschrieben. Bei den Indianern scheint es ziemlich weit verbreitet zu sein. Seinen Ursprung vermutet man bei den östlichen Algonkinstämmen, möglicherweise im Tal des St. Lorenzstromes. Von dort soll es südwärts zu den Huron-Irokesen gewandert sein und weiter zu andern, mit diesen sprachverwandten Stämmen wie den Tscherokesen, andererseits aber auch weit westwärts. Bei den Menominis in Wisconsin bildet das Spiel einen Teil der religiösen Zeremonien.

Die Ähnlichkeit dieses Lacrosse mit dem Knattleikr erstreckt sich, wie es nach den Sagas scheint, auf alles Wesentliche: ein Ball für alle, ein Fang- und Schlagholz für jeden Spieler, Auflösung der Parteien in Gegnerpaare. Man hat bei Eingeborenen in Amerika beobachtet, wie derjenige, der den Ball „hinausträgt", aus dem Spiel gebracht wird durch einen Schlag über den Arm oder das Bein, also ganz ähnliche Regelwidrigkeiten der Spielleidenschaft wie im alten Island. Die englischen Klubs handhaben das Spiel natürlich gesitteter und haben seine Regeln um einige vermehrt.

Ein Zusammenhang zwischen den beiden Phänomenen ist wahrscheinlich. Er findet keine Erklärung in dem engen Rahmen unserer Nachrichten über die Weinlandreisen und lenkt also wiederum die Gedanken auf die Frage, ob nicht intimere Berührungen zwischen Kolonisten und Eingeborenen stattgefunden haben, jene Frage, die schon durch das Dämonenhaupt der Algonkins nahe gelegt wurde, aber leider einstweilen — wenn nicht immer — ohne gewisse Antwort bleiben muß.

Hat Kolumbus von den Westfahrten der Nordleute gewußt? Aller Wahrscheinlichkeit nach nicht. Man hat früher behauptet, der Entdecker Amerikas sei in Island gewesen und dort mit den Erinnerungen an Vinland bekannt geworden. Fest steht aber nur, daß er als Matrose auf einem englischen Schiff an Island vorbeigesegelt ist.

Die Vinlandreisen hängen mit der europäischen Besiedelung der Neuen Welt so wenig zusammen wie die altgermanische Kulturwelt mit der modernen Bildung. Diese hat ihre Wurzeln in den Mittelmeerländern, in der griechischen, römischen, jüdischen Kultur. Dort liegen auch die Voraussetzungen für den Gedanken des Kolumbus.

Das Verhältnis hat etwas Symbolisches. Unberührt von antiker Geographie haben die Nordleute neue Länder entdeckt von den Shetlandinseln bis Grönland und Kanada, späteren Zeiten vorarbeitend und doch großenteils wertlos für diese. So sind auch auf dem Boden der heidnischen Germanengesittung geistige Werte erwachsen, die sich nicht zu verstecken brauchen vor den Errungenschaften neuerer, christlicher Jahrhunderte, und auch diese Vorarbeit bleibt vergessen. Wie für das moderne Bewußtsein die Geschichte der Entdeckungen von Pytheas und seinen Nachfolgern gleich zu den Portugiesen und Kolumbus kommt, so die Geschichte der Bildung vom klassischen Altertum direkt ins christliche Mittelalter. Dabei übersieht man das bodenständige Leben im vorchristlichen Nordeuropa.

⁂ Voigtländers Quellenbücher ⁂

(Anzeige von Band 1—12 vor dem Titel)

13 Vulkanausbrüche in alter und neuer Zeit. Nach den Berichten von Augenzeugen herausgegeben von Oberlehrer Paul Schneider. 94 Seiten ..... M. —.70

84 hell
95 cts.
42 top.

Vesuv im Jahre 79 und 1794, Gelungung 1822, Tembaro 1815, Krakatau 1883, Mont Pelée 1902, Jorullo 1759, Feuersee auf Hawaii, Erguß am Skaptargletscher auf Island 1783, Die Geiser auf Island, Der See Rotohama auf Neuseeland.

14 Friedrich Hoffmann über das Kohlenoxydgas und die Gegenschrift von Andreas Erdmann: „Wie nicht Kohlenoxydgas, sondern der Teufel den Tod etlicher Menschen herbeigeführt". Herausgegeben von Dr. Albert Neuburger. 63 Seiten M. —.50

60 hell.
70 cts.
30 top.

Was vor Friedrich Hoffmann über die Gefährlichkeit der Kohlendämpfe bekannt war, ist verhältnismäßig wenig. Erst recht spät gelang es, und zwar in erster Linie durch Hoffmanns Forschungen, das Kohlenoxyd richtig zu erkennen und seine Gefahren zu vermeiden. Der Streit mit den Vertretern der Theologie hat damals der bedeutsamen Abhandlung Hoffmanns in weiteren Kreisen Beachtung verschafft, als dies sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Die Erdmannsche Gegenschrift wird hier mit abgedruckt, und auf diese Weise ergibt sich ein richtiges Bild der Entwicklung, das die Bedeutung Hoffmanns für diesen Zweig unseres Wissens in vollem Lichte erkennen läßt.

15 Antike Quellen zur Geschichte der Germanen. Zusammengestellt, übersetzt und erläutert von Dr. Curt Woyte. Erster Teil: Von den Anfängen bis zur Niederlage der Cimbern und Teutonen. 83 Seiten ..... M. —.70

84 hell.
95 cts
42 top.

Geographie und Völkerverteilung, Urwälder, Bernstein (Strabo, Plinius, Tacitus, Cäsar). Cimbern und Teutonen (Vellejus, Paterculus, Strabo, Appian, Orosius, Plutarch, Florus).

16 Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl, Dritter Teil: Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71. I. Abteil.: Bis zur Schlacht bei Sedan. 165 Seiten ..... M. 1.20

1 Kr. 44 hell.
1 Fr. 60 cts.
72 top.

Vgl. die Bemerkungen zu Band 9 und 10.

17 Aus dem Leben vornehmer Ägypter. Von ihnen selbst erzählt. Herausgegeben von Dr. Günther Roeder, Privatdozent an der Universität Breslau. 116 Seiten mit 16 Bildnissen nach Statuen, Reliefs und Malereien ..... M. 1.—

1 Kr. 20 hell.
1 Fr. 35 cts.
60 top.

In den Worten der im alten Ägypten üblich gewesenen langen Grabinschriften werden die Selbstbiographien ägyptischer Gaufürsten, königlicher Beamten, der Offiziere der großen Eroberer, von Priestern und Richtern gegeben: ein wundervoller Blick in eine aus Trümmern für unsere Augen wiedererstandene Zeit.

18 Ritter Grünembergs Pilgerfahrt ins Heilige Land 1486. Herausgegeben und übersetzt von Johann Goldfriedrich und Walter Fränzel. 139 Seiten mit 24 Nachbildungen der Handzeichnungen Grünembergs ..... M. 1.20

1 Kr. 44 hell.
1 Fr. 60 cts.
72 top.

Der Ritter Konrad von Grünemberg aus Konstanz hat zu den vielen Tausenden gehört, die eine Pilgerfahrt ins Heilige Land unternommen haben. Sie fiel ins Jahr 1486 und ist für diese Fahrten, die als mittelalterliche Gesellschaftsreisen gelten können, typisch, sehr anschaulich erzählt und durch die beigegebenen eigenhändigen Zeichnungen Grünembergs noch anschaulicher gemacht.

Umrechnung der Mark-Preise in die im österr.-ungar., schweizer. u. deutsch-russ. Buchhandel übl. Sätze am Rand. In England u. Kolonien 1 Mark = 1 Schilling mit ortsübl. Zuschlägen.

✻ Voigtländers Quellenbücher ✻

96 hell.
1 Kr. 10 cts.
48 kop.

19 Hofleben in Byzanz. Zum ersten Male aus den Quellen übersetzt, eingeleitet und erläutert von Dr. Karl Dieterich, Privatdozent an der Universität Leipzig. 100 Seiten mit einem Plan des alten Kaiserpalastes zu Byzanz ..... M. —.80

Diese Auswahl aus umfangreichen Schilderungen will ein möglichst allseitiges und buntes Bild geben von dem Leben am byzantinischen Kaiserhofe. Das festliche Leben wurde an die Spitze gestellt, nicht nur, weil ihm die meisten der geschilderten Szenen angehören, sondern auch, weil es den Inbegriff des byzantinischen Hoflebens mit seinem Etikettewesen am besten erfassen läßt.

84 hell.
95 cts.
42 kop.

20 Otto von Gueriche über die Luftpumpe und den Luftdruck. Aus dem dritten Buch der Magdeburgischen Versuche neu übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Dr. Willy Bein. 96 Seiten mit 9 Abbildungen ..... M. —.70

Gueride hat seine große Erfindung in einem 1672 in lateinischer Sprache erschienenen umfangreichen Werke niedergelegt. Aus diesem ist hier das wichtigste Buch, das dritte, in seinen wesentlichen Teilen übersetzt und mit Erläuterungen versehen herausgegeben.

1 Kr. 8 hell.
1 Fr. 20 cts.
54 kop.

21 Thomas Platter. Ein Lebensbild aus dem Jahrhundert der Reformation. Herausgeg. von Horst Kohl. 113 S. M. —.90

Die Aufzeichnungen des Schweizers Thomas Platter geben durch den Reichtum ihrer Schilderungen aus dem Leben der Bauern und Bürger, der Bacchanten und Schulmeister, der Handwerker und Gelehrten ein überaus anschauliches Sittenbild aus der Reformationszeit.

1 Kr. 8 hell.
1 Fr. 20 cts.
54 kop.

22 Die Begründung des Deutschen Reiches in Briefen und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl. 114 Seiten ..... M. —.90

Denkschriften, Berichte und Briefe des Kaisers, des Kronprinzen, der Könige von Bayern und Sachsen, des Großherzogs von Baden, des Herzogs von Gotha, der Minister v. Bismarck, Bray, Jolly, v. Mittnacht, Stichling u. a.

1 Kr. 44 hell.
1 Fr. 60 cts.
72 kop.

23 Die Grundzüge der gotischen Baukunst. Von Dr. Johannes Schinnerer. 96 S. mit 67 Abbildungen. M. 1.20

Klare, gemeinverständliche Darstellung des Wesens der Gotik auf Grund quellenmäßiger Abbildungen.

1 Kr. 20 hell.
1 Fr. 35 cts.
60 kop.

24 Preußisches Soldatenleben in der Friderizianischen Zeit. Herausgegeben u. eingeleitet von Dr. phil. Raimund Steinert. 117 Seiten ..... M. 1.—

Inhalt: Gemälde der preußischen Armee vor und in dem Siebenjährigen Kriege von J. W. v. Archenholz; Abenteuer des armen Mannes im Toggenburg; Aus Friedrichs Freiherrn von der Trenck merkwürdiger Lebensgeschichte; Aus Karl Friedrich von Klödens Jugenderinnerungen; Aus Caulhards Leben und Schicksalen.

1 Kr. 44 hell.
1 Fr. 60 cts.
72 kop.

25 Albrecht Dürers Briefe, Tagebücher und Reime. Herausgegeben von Dr. Hans Wolff. 122 Seiten mit 12 Abbildungen nach Werken Dürers ..... M. 1.20

Abgesehen von den kunsttheoretischen Schriften eine vollständige Ausgabe des Dürerschen schriftlichen Nachlasses, der sowohl wegen der Person Dürers, als auch wegen der kulturgeschichtlichen Schilderungen von größtem Wert ist.

2 Kr. 16 hell.
2 Fr. 40 cts.
1 R. 08 kop.

26 Der Feldzug von 1812. Denkwürdigkeiten eines württembergischen Offiziers. Herausgegeben von Horst Kohl. 246 Seiten ..... M. 1.80

Wohl die erschütterndste Schilderung des Schicksals der „Großen Armee" Napoleons in Rußland auf Hin- und Rückmarsch, mit guten Übersichten des Kriegsverlaufes.

Umrechnung der Mark-Preise in die im österr.-ungar., schweizer.- u. deutsch-russ. Buchhandel übl. Sätze am Rand. In England u. Kolonien 1 Mark = 1 Schilling mit ortsübl. Zuschlägen.

⁂ Voigtländers Quellenbücher ⁂

27 Der belg. Aufruhr unter der Regierung Josephs II. (1789—1790). Aus Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein". Herausgegeben und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Georg Lorenz. 76 Seiten. M. —.70

Der belgische Aufruhr bildet ein Vorspiel der französischen Revolution; nur ist es keine demokratische Auflehnung, sondern eine des Adels und der Geistlichkeit gegen die Reformen Josephs II.

84 hell. 95 cts. 42 kop.

28 Der diluviale Mensch und seine Zeitgenossen aus dem Tierreiche. Von Dr. Karl Hermann Jacob. 80 Seiten mit 3 Kartenskizzen u. 47 Abbildungen ..... M. —.90

Entwicklungsgeschichte der Erde, Urmensch, Tierwelt der Eiszeiten, die ältesten Menschenrassen, der Diluvialmensch — in quellenmäßigen Abbildungen mit verbindendem und erläuterndem Text.

1 Kr. 08 hell. 1 Fr. 20 cts. 54 kop.

29 Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814. Von Karl von Raumer. Herausgegeben und eingeleitet von Karl Linnebach. 106 Seiten ..... M. —.90

Raumer, seit 1811 Professor in Breslau, zog 1813 freiwillig als Offizier mit in den Freiheitskampf, machte den Feldzug mit, zum Teil im Blücherschen Hauptquartier, und schilderte seine Erlebnisse in seiner Selbstbiographie, aus der sie hier entnommen sind.

1 Kr. 08 hell. 1 Fr. 20 cts. 54 kop.

30 Die Entdeckung der Krankheitserreger. Herausgegeben von Professor Dr. J. Grober. 118 Seiten M. —.90

Berichte über die Pest, von Thukydides an, und die Nachrichten über die allmähliche Entdeckung der Krankheitserreger (Bakterien) überhaupt, bis zu Robert Koch.

1 Kr. 08 hell. 1 Fr. 20 cts. 54 kop.

31 Geographie des Erdkreises. Von Pomponius Mela. Aus dem Lateinischen übersetzt und erläutert von Dr. Hans Philipp, Assistent des Seminars für historische Geographie an Berl. Un. Zweiter Teil: Ozeanländer. 66 Seiten. Mit 2 Abbildungen M. —.70

Teil I. Mittelmeerländer: Band 11.

84 hell. 95 cts. 42 kop.

32 Aus der Entdeckungsgeschichte der lebendigen Substanz. Herausgegeben von Dr. Gottfried Brückner. 64 Seiten mit 18 Abbildungen und 3 Bildnissen ..... M. —.60

Die Entwicklung der Zellenlehre in Darstellungen von R. Hooke, Bonaventura Corti, L. C. Treviranus, R. Brown, J. Schleiden, Th. Schwann, H. Mohl, C. Nägeli, M. Schultze, E. Brücke.

72 hell. 80 cts. 36 kop.

33 Aus deutschen Rechtsbüchern (Sachsenspiegel, Schwabenspiegel, Kleines Kaiserrecht, Ruprecht von Freysing). Herausgegeben von Dr. Hans Fehr, Professor an der Universität Halle. 88 Seiten mit 4 Abbildungen..... M. —.70

Aus dem Inhalt: Weltliches und geistliches Recht, Lehnrecht, Königtum, Richter, Schöffen, Gottesurteile, Strafen, Schutz der Frauen und Kinder, Stellung der Juden, die Tiere im Recht.

84 hell. 95 cts. 42 kop.

34 Der Kampf Heinrichs IV. und Gregors VII. Herausgegeben von Dr. Fritz Schillmann. 118 Seiten.. M. 1.—

Aus dem Inhalt: Grundsätze Gregors. Ausbruch des Kampfes. Bannfluch gegen Heinrich. Die deutschen Fürsten. Canossa. Herzog Rudolf Gegenkönig. Die zweite Bannung Heinrichs usw.

1 Kr. 20 hell. 1 Fr. 25 cts. 60 kop.

✻ Voigtländers Quellenbücher ✻

1 Kr. 20 hell. 1 Fr. 35 cts. 60 kop.

35 Lebenserinnerungen des Generals Dumouriez, Aus dem Französischen übersetzt und erläutert von Dr. Karl Fritzsche. 144 Seiten ..... M. 1.—

Die Denkwürdigkeiten betreffen die Zeit des Nationalkonvents vor dem Beginn der Schreckensherrschaft, den Zustand der Revolutionsheere, die Stimmung und Behandlung der eroberten Gebiete, die Finanzlage, die Verhältnisse im Ministerium, die Tätigkeit der Kommissare, die jakobinische Parteipolitik usw.

84 hell. 95 cts. 42 kop.

36 Deutsche Lutherbriefe. Ausgewählt und erläutert von Lic. Dr. Hans Preuß. 88 Seiten..... M. —.70

Fünfzig der deutschen Briefe, aus denen Luthers Eigenart möglichst allseitig zu erkennen ist.

1 Kr. 08 hell. 1 Fr. 20 cts. 54 kop.

37 Wie Deutsch-Ostafrika entstand. Von Dr. Carl Peters 107 Seiten mit dem Bildnis des Verf. und 1 Karte M. —.90

Der Schöpfer der deutsch-ostafrikanischen Kolonie erzählt auf sichersten Unterlagen, wie sich die Gründung der Kolonie von 1884 bis 1890 vollzog.

1 Kr. 56 hell. 1 Fr. 75 cts. 78 kop.

38 Ein deutscher Bürger des sechzehnten Jahrhunderts. Selbstschilderung des Stralsunder Bürgermeisters Bartholomäus Sastrow. Herausgegeb. v. Horst Kohl. 177 Seiten M. 1.30

Überaus anschauliche Schilderung von Ereignissen und Persönlichkeiten des Reformationszeitalters mit Reisebildern aus Italien, Deutschland und den Niederlanden von reichem kulturgeschichtlichen Gehalt.

96 hell. 1 Fr. 10 cts. 48 kop.

39 Im Kampf um das Weltsystem (Kopernikus und Galilei). Herausgegeben von Professor Adolf Kistner in Wertheim a. M. 98 Seiten mit 3 Abbildungen . . . . M. —.80

Auswahl aus den Werken von Ptolemäus, Kopernikus und Keppler unter grundsätzlicher Ausschaltung von mathematischen Betrachtungen u. dergl.

96 hell. 1 Fr. 10 cts. 48 kop.

40 Die hugenottischen Märtyrer von Lyon und Johannes Calvin. Berichte und Briefe übersetzt von Rudolf Schwarz, Pfarrer in Basadingen. 96 Seiten . . . . . M. —.80

Ein Ketzerprozeß 1552—1553, der weit über die Grenzen Frankreichs das größte Aufsehen erregt hat und als typisch für die Zeit der „Feuerkammer" (des Pariser Parlaments) gelten kann.

96 hell. 1 Fr. 10 cts. 48 kop.

41 Der Kraftwagen, sein Wesen und Werden. Von Dr. Albert Neuburger. Mit 77 Abbildungen . . . M. —.80

Enthält die Typen des Kraftwagens, von dem Segelwagen Stevins (1548—1620) an bis zum heutigen Auto, mit erläuterndem Text.

96 hell. 1 Fr. 10 cts. 48 kop.

42 Lutherbildnisse. Historisch-kritisch gesichtet und erläutert von Lic. th. Dr. ph. Hans Preuß. 60 S. Text m. 36 Bildn. M. —.80

Wir haben bereits Sammlungen von Bildnissen Goethes, R. Wagners und Bismarcks. Das vorliegende Heft will diese Lücke für Luther schließen.

96 hell. 1 Fr. 10 cts. 48 kop.

43 Die erste Entdeckung Amerikas im Jahre 1000 n. Chr. Herausgegeben von Dr. Gustav Neckel, Professor an der Universität Heidelberg. 92 Seiten mit 4 Abbildungen M. —.80

500 Jahre vor Columbus haben Europäer die Ostküste Nordamerikas betreten. Dies Büchlein gibt in getreuer Übersetzung die Quellen.

Umrechnung der Mark-Preise in die im österr.-ungar., schweizer. u. deutsch-russ. Buchhandel übl. Sätze am Rande. In England u. Kolonien 1 Mark = 1 Schilling mit ortsübl. Zuschlägen.

44 Gottesurteile. Von Dr. jur. Heinr. Glitsch, Privatdozent in Leipzig. 63 Seiten mit 7 Abbildungen . . . . M. —.60 — 72 hell. — 80 cts. — 36 kop.
Aus dem Inhalt: Feuerprobe, Wasserprobe, Probe des geweihten Bissens, Abendmahlsprobe, Bahrrecht, Rotwasserordal der Neger, Bitterwasserordal der Juden, Zweikampf zwischen Mann und Weib, Kreuzprobe.

45 Die Entdeckung des Generationswechsels in der Tierwelt. Herausgegeben, mit einer Einleitung sowie mit erläuternden Anmerkungen versehen, von Prof. Dr. Friedr. Klengel in Leipzig. Mit 6 Tafeln und 42 Textabbildungen . . . . M. 1.— — 1 Kr. 20 hell. — 1 Fr. 35 cts. — 60 kop.
Quellenstücke aus den Werken von Ad. v. Chamisso, J. F. Meyen, F. Eschricht, J. J. Steenstrup, M. Sars, Rud. Leuckart.

46 Blüchers Zug von Auerstedt bis Ratkau u. Lübecks Schreckenstage (1806). Quellenberichte, zusammengestellt von Horst Kohl. 100 Seiten mit 3 Karten . . . . M. —.80 — 96 hell. — 1 Fr. 10 cts. — 48 kop.
Quellen, zum Teil vorher noch ungedruckte, über den berühmten Rückzug Blüchers, die Kämpfe in den Straßen Lübecks und das Benehmen der Franzosen als Sieger in deutschen Landen.

Demnächst werden erscheinen:

Ulr. v. Richentals Chronik des Konzils zu Konstanz 1414—18. Herausgegeben von Dr. Otto Brandt in Dresden.

Ein kriegerischer Kaufmannszug in Mexiko 1871. Aus den hinterlassenen Papieren des Vizekonsuls für Mexiko Wilmanns.

Die Dampfmaschine, eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung (in Bildern). Herausgegeben von Dr. Albert Neuburger in Berlin.

Prokopios, Der Gotenkrieg. Herausgegeben von Dr. Albrecht Keller in Wiesbaden.

Auswahl von Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans (Liselotte). Herausgegeb. von Dr. Hermann Bräuning-Oktavio in Leipzig.

Die Schlacht bei Fehrbellin in Berichten und Briefen der Zeitgenossen. Herausgegeben von Dr. M. Klinkenborg, Archivar am Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin.

Aus den italienischen Unabhängigkeitskriegen 1848-1866. Berichte und Briefe der Führer und Teilnehmer. Herausgegeben von Geh. Archivrat D. Dr. Walter Friedensburg in Stettin.

Lebenserinnerungen des Dr. med. C. H. A. Pagenstecher. 3 Bändchen. 1. Student und Burschenschafter in Heidelberg. 2. Vom ersten deutschen Parlament in der Paulskirche zu Frankfurt. 3. Die Revolutionszeit 1849 in den Rheinlanden.

Antike Quellen zur Geschichte der Germanen. Von Dr. Curt Woyte. Zweiter Teil: Von den Kämpfen Cäsars bis zur Schlacht im Teutoburger Walde (Teil I s. Bd. 15).

Felix Platter. Jugenderinnerungen eines deutschen Arztes im 16. Jahrhundert. Herausgegeben von Horst Kohl.

⁂ Voigtländers Quellenbücher ⁂

In Vorbereitung befindlich:

Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl. Band 4—6: Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 (Kämpfe gegen die Republik).

Kriege 1864, 1866 und 1870/71 I. siehe Nr. 9, 10 und 16.

Vom deutschen Handelsleben im 16. Jahrhundert. Herausgegeben von Dr. Rudolf Häpke in Wilmersdorf.

Ausgewählte Briefe von Jean Francois Millet. Herausgegeben von Dr. Hans Wolff in Leipzig.

Griechische Architektur (Bilderheft). Herausgegeben von Dr. Heinrich Lattermann in Berlin.

Römische Architektur (Bilderheft). Herausgegeben von demselben.

Aus den Bauernkriegen. Herausgegeben von Dr. Hermann Barge, Professor am Petri-Realgymnasium, Leipzig.

Deutsches Bauernrecht. (Aus den Weistümern.) Herausgegeben von Dr. Hans Fehr, Professor an der Universität Halle a. S.

Die vorgeschichtlichen Perioden in ihren Leitformen. Von Dr. K. H. Jacob, Assis. am Museum f. Völkerkunde, Leipzig.

Die Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft. Von Dr. Ernst Gagliardi, Privatdozent an der Universität Zürich.

Ägyptische Königsinschriften. Herausgegeben von Dr. Günther Roeder, Privatdozent an der Universität Breslau.

Die Entzifferung der Hieroglyphen. Von demselben.

Karl der Große. Seine Persönlichkeit und seine Taten in Urkunden und zeitgenössischen Schilderungen. Von Dr. Wilhelm Wendland, Oberlehrer am Arndt-Gymnasium in Berlin-Dahlem.

Der Schmalkaldische Krieg. Herausgegeben von Dr. O. A. Hecker, Privatdozent an der Technischen Hochschule in Dresden.

Der Kampf zwischen Moritz von Sachsen und Karl V. Von demselben.

Die Bekehrung der Germanen zum Christentum. Von Professor Theodor Hänlein in Wertheim a. M.

⁂ Voigtländers Quellenbücher ⁂

Aus Geber's (Abu Abdallah Dschafar ibn Muhammed) „Summa" und über die Anfänge der **Chemie.** Herausgegeben von Prof. Dr. Walther Schmidt, Rektor des Schiller-Realgymnasiums in Leipzig.

Aus dem Klosterleben. Herausgegeben von Dr. Friedrich Schulze in Leipzig.

Das Reichsheer im Siebenjährigen Kriege. Herausgegeben von Archivrat Dr. Artur Brabant in Dresden.

Sturm und Drang. Herausgegeben von Gymn.-Oberlehrer Dr. Karl Credner in Brandenburg a. H.

Erlasse und Briefe des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Herausgegeben von Wilhelm Moritz Pantenius in Marburg.

Griechische Privatbriefe aus ägyptischen Papyri. Herausgegeben von Dr. Julius Erich Schröter in Leipzig.

Ausgewählte Briefe von W. A. Mozart. Herausgegeben von Dr. Ludwig Schiedermair, Privatdozent an der Universität Bonn.

Luther vor dem Reichstag in Worms. Herausgegeben von Dr. Johannes Kühn in Leipzig.

Urkunden des Jesuitenordens. Von Dr. Alfred Miller in Bonn.

Goethes Rom in 50 Abbildungen nach Stichen von Giambattista Piranesi. (1720—1778.) Herausgegeben von Dr. Otto Th. Schulz, Privatdozent a. d. Univ. Leipzig.

Georg Agricola (1490—1555) **über den Bergbau.** Herausgegeben von Dr. Albert Neuburger in Berlin.

Georg Simon Ohm (1787—1854), **die galvanische Kette** mathematisch betrachtet (das sog. Ohmsche Gesetz). Herausgegeben von demselben.

Justus Freiherr von Liebig (1803—1873), **Abhandlungen.** Herausgegeben von demselben (in mehreren Bändchen).

Aus den Frühlingstagen der deutschen Reformation. Herausgegeben von Professor Dr. Otto Clemen in Zwickau.

Friedr. Myconius, Geschichte der Reformation. Herausgegeben von demselben.

Die Demagogenverfolgung 1819—23. Herausgegeben von Dr. Robert Geerds in Leipzig.

Voigtländers Quellenbücher

A. Moritzi, Réflexions sur l'espèce. Übersetzt u. herausgegeben von Hans Rudolf Schinz in Zürich.

Zoologie zu Linnés Zeit nach Swammerdams „Bibel der Natur." (Wiedergabe der 53 Kupfertafeln dieses seltenen Werkes). Herausgegeben von Dr. Georg Stehli in Stuttgart.

Mittelalterliches Gerichtsverfahren. Herausgegeben von Dr. Hans Planitz, a. o. Professor an der Universität Leipzig.

William Gilbert (1540—1603) über Erdmagnetismus. Übersetzt und bearbeitet von Dr. Boehm in Hamburg.

Die Magenverdauung in den Worten der Forscher. Herausgegeben von Dr. med. Johannes Stübel in Jena.

Altrömisches Rechtsleben. Von Dr. Leo Raape, a. o. Professor an der Universität in Halle.

Theologia deutsch. Herausgegeben von Konsistorialrat D. Ferd. Cohrs in Ilfeld.

Der schwarze Tod (die Pest). Herausgegeben von Dr. med. Christoph Ferckel in Leipzig.

Adam Reißner, Historia von Georg und Kaspar von Frundsberg 1672. Herausg. von Dr. Karl Schottenloher in München.

Die Entdeckung der Elektrizität und ihrer hauptsächlichsten Wirkungen. Herausgegeben von Dr. Friedrich Dannemann, Direktor der Realschule in Barmen.

Über die Lebenskraft. Von Professor Alfred Noll in Jena.

Antike Quellen zur Geschichte der Germanen. Von Dr. Curt Woyte. Dritter Teil: Von den Kämpfen des Germanikus bis zum Aufstand der Bataver. (Teil I s. Bd. 15.)

Leitgedanken

In steigendem Maße macht sich auf allen Gebieten des Wissens das Bedürfnis geltend, **unmittelbar aus den Quellen** zu schöpfen. Und zwar besteht dieses Bedürfnis nicht nur im **ernsten Fachstudium**, sondern auch im **Unterrichtsbetrieb von Schulen aller Art** und für die vielen, die **Befriedigung ihres Wissenstriebes** oder auch nur eine **gediegene Unterhaltung** suchen.

Nun ist es für die meisten gar nicht leicht, zu den Quellen zu gelangen. Quellenwerke sind schwer zugänglich, umfangreich, teuer, zum Teil in fremder Sprache oder in veraltetem, der Erklärung bedürftigem Deutsch geschrieben. Zwar sind manche Quellen literarisch neu erschlossen worden, aber meist nur zu wissenschaftlichen Zwecken und zu Preisen, welche die allgemeine Verbreitung verhindern. **Wohlfeile** Quellenbücher als **volkstümliches Gemeingut** und doch in **wissenschaftlich-kritischer Bearbeitung** gibt es noch kaum.

In diese Lücke treten Voigtländers „Quellenbücher" ein.

Einige Beispiele werden ihr Wesen am besten erläutern.

Jeder weiß, daß von den Kreuzzügen an bis ins späte Mittelalter hinein unzählige Pilger ins Heilige Land fuhren. Die „Quellenbücher" aber bringen eine einzelne **Pilgerreise**, die des Ritters **Konrad Grünemberg**, von ihm selbst erzählt; die Übertragung in ein heute ohne weiteres verständliches Deutsch wahrt getreu den Ton, und die Beigabe von 24 der schönen und genauen Handzeichnungen Grünembergs erhöht den Wert. Welche Fülle der Kenntnisse, der Bilder, des Humors, der überraschendsten Vergleichspunkte mit unserer Gegenwart — die Organisation jener Reisen in der Art unserer Gesellschaftsreisen (nur nicht so bequem und gefahrlos!), die Fremdenindustrie im Heiligen Lande und dergleichen. Wenn man so auch nur eine einzige solche Reise miterlebt, ist diese dennoch typisch für ihre Zeit.

Jeder weiß von **Byzanz** und spricht von **Byzantinismus**. Die „Quellenbücher" lassen den Leser das **byzantinische Hofleben** aus den dafür bezeichnenden Quellen selbst kennen lernen.

Jeder weiß, daß in den Jahren 1835 und 1839 die **Eisenbahnen Nürnberg—Fürth** und **Leipzig—Dresden** eröffnet worden sind. Aber unter welchen Zweifeln und Sorgen sie zustande kamen, und wie das große Kulturereignis von der Mitwelt aufgefaßt wurde, das erlebt man urkundgetreu in den „Quellenbüchern".

Jeder weiß, wie gewaltsam das **römische Juristenrecht** das alte **deutsche Volksrecht** verdrängt hat. Wie deutsches Recht vor seiner Überwältigung durch römisches aussah, das erfährt man in den „Quellenbüchern" in dem Bändchen **„Deutsches Bauernrecht"** u. a.

Statt des Abgeleiteten also die **Quelle**; statt des Begriffes die **Anschauung**; statt einer Information von dritter Seite **eigenes** Gewinnen und so tieferer Gewinn; statt der auf breiter Oberfläche erscheinenden Kenntnisse und Begriffe ein Hinabsteigen an **wenigen, aber bezeichnenden** Punkten in den Schacht der Quellen und in neu gewonnene Tiefen.

Das alles einerseits auf der Grundlage **strenger kritischer Auswahl und Erläuterung**, getroffen und geboten von **Fachmännern** und vom **neuesten Standpunkte der betreffenden Forschung** aus; das alles andererseits in einer Auswahl und in einer Form, die die Lektüre für **jeden zu einer angenehmen Unterhaltung** macht.

Grundsätzlich sucht die Sammlung nur wirkliche **Quellen** zu bringen: **Urkunden, Literatur-Denkmäler** oder **Monumente**. Sache der Herausgeber aber war es und wird es sein, das Wichtige und Bezeichnende auszuwählen, es durch Einleitungen, Überleitungen, Anmerkungen usw. ins rechte Licht zu setzen und verständlich zu machen, denn das Lesen von Quellen setzt Vorarbeit voraus, die der Herausgeber dem Leser abzunehmen hat. — Zuweilen muß aber auch die **quellenmäßige Darstellung** an Stelle der Quellen treten, nämlich wenn diese so zerstreut oder trocken sind (z. B. Stadtrechnungen), daß sie im Original wenig genießbar sind. — Bestehen die Quellen gar aus „Monumenten", besitzen wir also nur bildliche Überlieferungen, Fundstücke oder Bauten, die mehr oder minder erhalten noch heute vor unseren Augen stehen, dann nehmen die „Quellenbücher" das Bild zur Grundlage und erläutern es durch den beigegebenen Text, auch wenn dieser der Form nach den eigentlichen Aufbau bildet.

Inhaltlich erstreckt sich das Unternehmen auf alle nur möglichen Gebiete und Stoffe, auf welche die geschilderten Formen der Darbietung anwendbar sind, namentlich auch auf die Naturwissenschaften.

Die Sammlung ist für **jedermann** bestimmt. Es gibt für jeden, er mag noch so hochgebildet sein, Wissensgebiete, in denen er entweder keine oder nur allgemeine und abgeleitete Kenntnisse hat und daher für eine unmittelbare Aufschließung klar und rein fließender Quellen empfänglich ist. Auf diese Weise wird es möglich, die Bedürfnisse verschiedenster Bildung und Lebensstellung und verschiedenen Alters zu befriedigen, auch die der Schule. Es kann keinen großen Unterschied machen, ob der Leser eines solchen Quellenbüchleins ein junger einfacher Mensch oder ein gereifter, in anderen Fächern tief durchgebildeter ist. Aber auch dem **Fachmann** werden so wohlfeile und dabei zuverlässige urkundliche Darbietungen aus dem eigenen Wissensgebiete gute Dienste tun.

Daß die Bearbeitung der einzelnen Bändchen sicheren Händen anvertraut worden ist, wird eine Durchsicht des Titelverzeichnisses ergeben.

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C041361253

Voigtländers Künstler-S

Was ist eine Künstlersteinzeichnung? C
Vervielfältigungsverfahren hergestellt wir
gemälden vollständig gleichkommt.

Dies geht so zu: Der Künstler selbst zeichnet nach seinem Entwurfe, der für ihn gleichsam das Konzept bedeutet, Konturen und Farben auf die Steine, d. h. er legt für jeden Ton, den er dem Bilde geben will, eine Platte an und hat so die Möglichkeit, seinem Werke alle die Farbenwerte und Stimmungswerte zu verleihen, die er braucht. Er selbst leitet die ersten Probedrucke und überwacht den Druck; er bestimmt die Farben bis auf den kleinsten Unterton. Er allein, sonst niemand, hat Gewalt über sein Werk.

So wird es möglich, daß jeder Abzug einer Druckauflage zu ganz niedrigem Preise verkauft werden kann und doch das Urbild selbst ist. Die Frage, ob das Nachbild dem Vorbilde gleichwertig sei oder nicht, fällt ganz weg: es gibt in der Künstler-Steinzeichnung kein Vorbild, sondern nur ein Urbild, und das ist der in Hunderten oder Tausenden von gleichen Abzügen gefertigte Druck. Das Mittel, den Künstler selbst unmittelbar sprechen zu lassen, ist durch das Verfahren der eigenhändigen Steinzeichnung in dem Steindruck-Gemälde vollkommen gefunden.

Die Künstler-Steinzeichnung ist von der größten Bedeutung für die künstlerische Volkskultur, für Verbreitung guten Geschmackes. Wer sich einmal hineingesehen hat in diese wichtige Art der graphischen Wandkunst, den hat sie gewonnen; er wird sich so leicht nicht wieder zu den früher gewohnten Süßlichkeiten und faden Plattheiten, zu einer gedankenarmen Reproduktions- und Scheinkunst zurückwenden.

Von R. Voigtländers Künstlersteinzeichnungen sind über 200 Blatt erschienen, und zwar

in Größe 100×70 cm M. 6.—	in Größe 55×42 cm M. 4.—
„ „ 75×55 „ „ 5.—	„ „ 41×30 „ „ 2.50

Außerdem umfaßt der Verlag noch

Farbdruckblätter in den Größen 34×22, 28×22, 22×22 zu M. 1.50, 1.25, 1.—.

Walther Casparis Märchenbilder in den Größen 46×22, 34×22, 22×22 zu M. **1.75, 1.50, 1.25.**

Gertrud Casparis Kinderfriese. 8 Blatt in der Größe 115×41 cm zu M. **4.50.** Die 6 Blatt: Hochzeitszug, Geburtstagskuchen, Entenliese, Gesegnete Mahlzeit, Gesangverein, Eindringling auch in der Größe 80×30 cm zu je M. 2.—.

Adolf von Menzel, Vier Wandbilder. Vergrößerungen nach Holzschnitten. In Größe 75×55 cm je M. 5.—.

Ein kleines Heftchen über die Bilder auf Verlangen vom Verlag unberechnet. Der vollständige Prachtkatalog mit farbigen Wiedergaben der sämtlichen Steindrucke kostet 40 Pf. u. ist gegen Einsendung dieses Betrages (auch in Marken aller Länder) von jeder Buchhandlung oder portofrei vom Verlag zu beziehen.